~~C. XX. 44.~~

H. e.
o
123

Dem

Hochwürdigsten
Herrn Bischof,
Jo. Mich. Sailer
zu Regensburg,
hat die Schriften
des Verfassers
Achtend, liebend [?]
überlassen [?].

Briefe

an

eine christliche Freundin

über

die Herderische Schrift:

von Gottes Sohn, der Welt Heiland,

nach Johannes Evangelium

(Riga 1797);

von

Dr. Joh. Friedrich Kleuker,

ordentlichem Lehrer auf der Universität zu Kiel.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Münster und Leipzig,

bey Peter Waldeck. 1802.

C 20,164

Briefe

an

eine christliche Freundin

über

die Herderische Schrift: von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannes Evangelium (Riga 1797);

von

Dr. Joh. Friedrich Kleuker.

Vorbericht.

Die nachfolgenden Briefe wurden in den letzten Monaten des Jahrs 1798 und den ersten des nächstfolgenden zu Gunsten einer christlichen Freundin geschrieben, die, nachdem sie durch das Lesen der auf

 dem

dem Titel genannten Herderschen Schrift zu gewissen Zweifeln und einigen besondern Bemerkungen veranlaßt war, diese Zweifel und Bemerkungen darauf schriftlich entwarf, und die Güte hatte, sie dem Verfasser in der Absicht mitzutheilen, damit er sie beurtheilte, und ihr zugleich über diejenigen darin berührten Hauptfragen, welche den eigentlichen Grund der Wahrheit und Zuverlässigkeit der evangelischen Geschichte betreffen, die nöthigen Erläuterungen gäbe.

Da nun der Verfasser, dieses zu thun, nicht abgeneigt seyn konnte, noch wollte, so entstanden danach diese Briefe. Die Sachen selbst, wovon darin die Rede ist, sind ohne Zweifel sehr wichtig: vielleicht liegt aber auch in der Art, womit der Verfasser sich über die Zweifel seiner Freundin erklärt und die Bemerkungen derselben mit andern von ihm selbst begleitet hat, Etwas, wonach der Inhalt dieser Briefe, zum Theil wenigstens, auch andern nützlich, ja einigen, in gewisser

Hin-

Hinsicht, vielleicht sehr nützlich werden kann. Dies allein war es, warum der Verfasser eine allgemeinere Bekanntwerdung derselben unbedenklich finden durfte; was ihn daher auch allein bewegen konnte und bewogen hat, in eine solche zu willigen.

d. V.

Briefe

Erster Brief.

(Im October 1798.)

Ihre Zweifel und Bemerkungen, würdigste Freundin, über Herder's Schrift von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannes Evangelium, dienen mir zu einem vollkommnen Beweise, mit welchem Nachdenken, welcher Aufmerksamkeit und besondern Rücksicht Sie auch diese Schrift des berühmten Verfassers gelesen haben. Sie verlangen von mir, daß ich Ihnen über das, was Sie mir mitzutheilen die Güte gehabt haben, nicht nur überhaupt meine Meynung sage; sondern Sie wünschen auch, daß ich mich auf die von Ihnen berührten Hauptpunkte, unter denen mir einige besonders wichtig scheinen, etwas näher einlasse, und durch gewisse Sacherläuterungen Sie näher in den Stand setze, selbst alles besser verstehen und seinem wahren Grunde nach beurtheilen zu können. Diesen Ihren Wunsch, so weit ich es vermag,

zu befriedigen, bin ich nicht nur gern erbötig, sondern ich fühle mich dazu gewissermaßen auch verpflichtet, da ich weiß, wie viel Ihnen daran liegt, Ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit der evangelischen Geschichte immer mehr Festigkeit dadurch zu geben, daß Sie die ächten Gründe für die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit des Zeugnisses dieser Geschichte in ihrer Stärke und Verbindung immer besser einsehen lernen. Dies ist nämlich der einzig wahre Weg, auf dem man zu der Einsicht und Fertigkeit gelangt, alle jene in den neuern und neuesten Zeiten gegen diese Geschichte erhobene, in so vielfachen Lauten gerügte, mehr oder weniger scheinbare, auch wohl blos angebliche oder rein erdichtete Zweifel und Schwierigkeiten richtig beurtheilen zu können.

Da nun unter den neuesten Schriften Herder's diejenigen, die er seine christlichen nennt, überhaupt, und insonderheit sein Evangelist Johannes, den Zweck haben, die historischen Gründe des christlichen Glaubens nach der eigenen, etwas dichterischen Ansicht des Verfassers darzulegen, und die Gültigkeit oder Nichtgültigkeit dieser Gründe zu beurtheilen, dieses aber, wie Sie richtig bemerken, nicht selten auf eine Art geschiehet, wobey der bedachtsamere Leser, der

es

es ernstlich mit der Sache meint, sich oft so wenig beruhigen kann, daß ihm vielmehr, nach Lesung derselben, manche Dinge um so bedenklicher scheinen müssen, je weniger er etwa selbst im Stande ist, gewissen besondern Behauptungen und Entgegensetzungen Herder's, (unter denen es auch sehr gewagte und vieldeutige giebt) auf den wahren Grund oder Ungrund zu sehen: so werde ich mich in dieser Hinsicht bemühen, insonderheit diejenigen Ihrer Bemerkungen, auf die Sie selbst das meiste Gewicht zu legen scheinen, mit den meinigen dergestalt zu begleiten, daß ich diesen letztern zugleich die nöthigen Sacherläuterungen hinzufüge.

Dabey erlauben Sie mir gern, daß ich einige weniger bedeutende Dinge kaum berühre, andere aber ganz unberührt lasse. Zu diesen rechne ich, wie Sie wissen, eine Menge unnützer Fragen über Kleinigkeiten oder Nebensachen, deren Beantwortung, wie sie auch ausfalle, auf das Urtheil für oder wider die Wahrheit der evangelischen Geschichte, und die Zuverlässigkeit ihrer Bezeugung, im Ganzen keinen Einfluß hat, noch haben kann.

Vor allen Dingen soll ich Ihnen sagen, was ich von der Meinung derer halte, welche be-

haupten, daß gerade diese Herderische Schrift einer gewissen Classe von Zweifellustigen, oder auch Ungläubigen, nicht wenig zu Statten komme, ja ihnen vielleicht mehr, als manche andere, willkommen sey. Denn, sagen diese: „wenn „die Aeußerungen und Urtheile Herder's über „die wichtigsten Punkte des Inhalts der vier „Evangelisten nicht ungegründet sind, wenn „vielmehr seine Art, die Sachen zu erklären „und darzustellen, die richtige ist, so folgt, daß „die, welche gegen das Christenthum bisher meist „nur aus philosophisch-speculativen und deistischen „Gründen eingenommen waren, dasselbe nun „auch aus historisch-kritischen zu verwerfen sich „berechtigt halten dürfen, eben weil dieser be„rühmte, gelehrte und geistreiche Verfasser, wie „es augenscheinlich ist, wenig geneigt scheint, den „wundervollen und übernatürlichen Theil dieser „Schriften in Schutz zu nehmen, da er viel„mehr Alles, was zu dieser Gattung gehört, „bloß menschlich zu erklären sucht, und dadurch „nicht undeutlich zu verstehen giebt, daß dies „nicht nur die richtige, sondern auch die einzi„ge Art sey, wonach jene Berichte sich noch ret„ten oder nach Nothdurft vertheidigen und „nutzbar machen liessen. Zuweilen könnte es „zwar scheinen, als wenn auch dieser Verfasser „nicht ganz abgeneigt wäre, die Wahrheit der

„erzähl=

„erzählten Geschichte selbst in ihren Wundern „noch gelten zu lassen; man darf dergleichen „Aeußerungen aber nur mit andern deutlicher „bestimmten vergleichen, um sich zu überzeugen, „daß auch dort nur auf einen bloß menschlichen „Grund gebauet werde; wenigstens scheint der „göttliche bey ihm nur ein solches allgemeines Et„was zu seyn, wovon auch die Lehrer der neuen „Vernunftreligion da, wo sie es gut finden, auf „ihre Weise zu reden wissen. Alles erwogen, „darf man es keinem Vernünftigen verdenken, „wenn er kein gläubiger Christ im Sinne der „Kirche ist, und dem schriftlichen Zeugnisse der „christlichen Urkunden nicht auf die Weise trauet, „wie jene es von erst an verlangt hat. Frey„lich würde man, wenn Alles, was die Evan„gelisten von Jesu berichten, als sichere That„sache zu betrachten wäre, auch anders urthei„len müssen: aber man lese nur Herder's Be„merkungen über die vier Evangelien als Schriften „überhaupt, und als solche eines gewissen Inhalts „betrachtet, d. i. als Quellen einer Geschichtskennt„niß, deren Zuverlässigkeit den christlichen Glau„ben sichern soll, so wird man sehen, daß der „Grund dieses Zeugnisses nicht ganz sicher sey." —

Ich wünsche, l. Fr., daß Sie diese ganze, mir wohlbekannte, Meynung und Vorstellungs-

art

art denen lassen, die sich darin gefallen. Alle, die so denken und urtheilen, müssen selbst am besten wissen, wie sie dazu kamen, sich für jene Meynung auf Herdern zu berufen. Sie halten ihn gerade für den Mann, auf den man sich bey dieser Sache allein mit Ehren und Erfolg, ja gleichsam triumphirend berufen könne und dürfe. Allerdings giebt es, wie Sie wohl bemerkt haben, unter den Zweifellustigen und Ungläubigen, die jener Meynung ergeben sind, Menschen von mehr als einer Art: die meisten aber sind, was sie sind, nicht erst durch die zweyte und dritte Sammlung der christlichen Schriften Herder's geworden; sie waren es schon, und eben weil sie es schon waren, konnte es ihnen nicht schwer werden, auch in diesen christlichen Schriften zu finden, was sie suchten. Sie fanden es und freuten sich des Fundes.

Daneben giebt es aber auch andere, die mit etwas mehr Vorsicht und Bedachtsamkeit urtheilen. Diesen scheint die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses für die Wahrheit der evangelischen Geschichte mehr in einzelnen Punkten unsicher, als überhaupt verwerflich: sie tragen wenigstens Bedenken, das, was diese Geschichte, so wie sie von den Evangelisten und Aposteln bezeugt wird, in ihrer Art so wichtig macht, und

worin

worin sie einzig ist, blos auf Rechnung einer vorgeblichen Unwissenheit, Täuschung der Phantasie, Vergrößerungshang, Leichtgläubigkeit oder gar einer frommen Erdichtung zu setzen. Sie halten sich aber selbst für zu vornehm, für zu aufgeklärt und edel, als daß sie es nicht unter ihrer Würde finden sollten, in Sachen, die das Christenthum und die geoffenbarte Religion betreffen, einen geringern Geist, als der poetisch-philosophische Herder's ist, zu ihrem Führer zu wählen; daher ihnen christliche Schriften dieses Namens um so willkommner sind, je mehr Stoff zu nähern Aufklärungen, Lösungen oder auch weitern Begründungen ihrer bisherigen Zweifel sie daher erwarten, darin suchen und finden. Daß sie wirklich finden, was sie suchen, rührt freylich mit, wiewohl nicht bloß, von ihrer eigenen Vorstellungs- und Sinnesart her: der besondere Charakter dieser christlichen Schriften trägt allerdings auch dazu bey. Alle jene, entweder bloß schwebenden oder immer veränderlichen, mehr als Einer Deutung fähigen, so vielerley Farben und Schattirungen tragenden Vorstellungen, die der Reihe nach darin zum Vorschein kommen, wechseln und verschwinden; sind nicht dazu gemacht, um Leser dieser Art auf Sätze von bestimmter Wahrheit zu leiten und ihren wankenden Fuß sicher zu stellen.

Daher es sehr begreiflich ist, wie dergleichen Zweifler, wenn sie diese Schriften, wo nicht zum einzigen, so doch zum vornehmsten Führer wählen, um sich ihrer Absicht und, wie sie glauben, den Bedürfnissen ihres Geistes gemäß, über den wahren Grund der Sache des Christenthums zu belehren, diesen Zweck so schwer erreichen, indem sie vielmehr in den bereits gehegten Zweifeln nicht nur weiter bestärkt werden, sondern auch sehr leicht, ja fast unvermeidlich, noch neue dazu bekommen, und so dem eigentlichen Unglauben immer näher gebracht werden. Denn nachdem sie von der Wahrheit dessen, wozu die Christen sich bekennen, sich, ihrer Meynung nach, eben so redlich als unpartheyisch überzeugen wollten, aber gerade da, wo sie am meisten Licht darüber erwarteten, unbefriedigt blieben, so urtheilen sie nun, daß eine wahre, auf sichere Gründe gebauete Ueberzeugung von dieser Sache für sie gar nicht zu finden sey. Sie bedenken freylich nicht, daß dieser Erfolg der Art, wie sie suchten, eben so sehr, als dem Wege, auf welchem sie allein suchen wollten, zuzuschreiben sey. Denn nicht alles ist für jeden, noch zu jedem Behuf: diese Sammlungen christlicher Schriften sind eigentlich nicht für den, der seines Glaubens noch nicht gewiß ist, der daraus erst lernen will, wie er als Christ zu denken

und

und was er zu glauben habe; sie setzen vielmehr Leser von nicht gemeiner Kenntniß und Urtheilskraft voraus; solche nämlich, die nicht nur recht verstehen und beurtheilen können, was sie lesen, sondern von manchen Dingen auch noch etwas mehr wissen, als sie gerade hier lesen, und die Sachen, von denen H. in diesen Schriften seiner besondern Ansicht gemäß redet, schon von andern Seiten kennen. Nun aber sind gerade unter denen, die die Herderischen Schriften am meisten lesen, wohl die allerwenigsten von dieser Art, wenn es ihnen auch sonst nicht an mancherley Kenntnissen, noch an Geschmack und Ausbildung fehlt. Bey wem jenes aber nicht der Fall ist, der muß, wenn er auf historisch-kritische Fragen und Behauptungen stößt, denen er selbst nicht auf den Grund zu sehen vermag, entweder andere Hülfsquellen mit zu Rathe ziehen, oder was er selbst zu beurtheilen nicht im Stande ist, dahin gestellt seyn lassen. —

Sie kennen noch eine dritte und vierte Klasse von Lesern oder Leserinnen, auf welche jene Schriften ebenfalls sehr ungleich gewirkt haben. Von diesen aber darf ich ganz schweigen, um sogleich auf Ihre eigenen Bemerkungen über den Johannes Herder's zu kommen.

Die dem Buche vorgesetzte, eben so kurze als bedeutungsvolle, Vorrede hatte Sie im voraus zu einer etwas hohen Erwartung gestimmt, die, wie Sie schreiben, der Verfasser doch nicht ganz unbefriedigt gelassen hat. Allerdings hat er über den Charakter dieses Evangelisten, so wie über den Inhalt seiner Denkwürdigkeiten des Lebens Jesu, manches Treffende so gut und schön gesagt, daß es für jeden, der die Kunst der bessern Anwendung versteht, und die Fertigkeit besitzt, Alles, was einer Mißdeutung fähig seyn könnte, lieber gut als schlecht zu deuten, nicht schwer seyn kann, auch in demjenigen, was Herder zur Erklärung des Evangelii Johannis und zur Darstellung des während des Schreibens seiner Seele vorschwebenden heiligen Urbildes gesagt hat, Anlaß zur Erkenntniß und zum Glauben an die göttliche Erhabenheit und Heiligkeit jenes Urbildes zu finden.

Aber auch darin haben Sie Recht, daß jene Darstellung oft sehr schwankend und zweydeutig ist, und eben dadurch auch sehr leicht auf Abwege leiten kann, zum großen Nachtheile der Wahrheit, die der christliche Leser, dem es doch nur um die rechte Wahrheit Ernst seyn kann, deutlich, bestimmt und ohne Zweydeutigkeit ausgesprochen erwartete. Man kann nämlich auch bey

bey diesem Theile der christlichen Schriften Herder's nicht umhin, oft die Bemerkung zu machen, daß der Verfasser mit der einen Hand wieder nimmt, was er mit der andern zu geben scheint; daß er statt des einen Weges, den die Wahrheit doch nur haben kann, oft mehrern zugleich das Wort redet, auch wohl solchen Wegen, auf denen Wahrheit und Irrwahn gleich gut neben einander hinlaufen, oder sich dergestalt durchkreuzen und in einander verschlingen, daß beydes sehr leicht mit einander verwechselt wird, oder das Eine mit dem Andern, wie ein Schattenspiel, zugleich verschwindet. Daher diejenigen, die noch unfest in ihrem Glauben sind, oder sich über die Gründe, auf denen der christliche beruhet, erst eigentlich belehren wollen, nicht selten verlegen seyn müssen, welchem Gedanken sie zu folgen, und welchen Weg sie für den ursprünglich wahren zu halten haben.

Da nun das Veränderliche und Vieldeutige einer solchen Darstellung theils von der eigenthümlichen Denkungsart eines sonst arglosen Verfassers herrühren, theils auch absichtlich gewählt seyn kann, (dieses letztere freylich nur nach einer zwar nicht seltenen, aber doch immer sehr tadelnswürdigen Heucheley, wogegen auch

Her-

Herder's Vorrede warnt): so scheint es Ihnen, und auch mir, ganz billig, daß wir den eigenen Glauben des Verfassers hier ganz bey Seite setzen. Es kann jemand sogar durch einen Ungläubigen im Glauben gestärkt und mehr befestigt werden. Dies wird alsdann der Fall seyn, wenn dieser die Wahrheit entweder selbst ohne seinen Willen sagt, indem er nicht umhin kann, gewisse Dinge anzuerkennen, die zugleich von der Art sind, daß sie nicht nur gegen ihn und seine etwa noch übrigen Bedenklichkeiten, sondern zugleich für die Sache selbst entscheidend sind; oder wenn er ehrlich genug ist, um diejenigen Hauptgründe und Angaben der Geschichte, nach welchen die allgemeinste Erkenntniß und die gesundeste Urtheilskraft der Menschen aller Zeiten über die Hauptsache entschied, wenigstens als Etwas noch zu Erwägendes und in Betracht zu Ziehendes gelten läßt, und danach wirklich in Erwägung ziehet, ohne es weder zu verfälschen noch zu verdrehen.

„Einfalt in tiefer Bedeutung" — ist es, was Herder für den Charakter des Evangelii Johannis erklärt. „Sie (diese Einfalt), schreibt er, ist die höchste Schönheit menschlicher Charaktere und Schriften. Ein Unnennbares umschwebt sie, der stille Zauber ihres eigenen

Da=

Daseyns." Er verlangt daher auch, „daß dieses Gold nicht mit schlechten Metallen (der Ausleger) vermischt werde:" welches, wie er sagt, schon bey menschlichen Dingen nicht geschehen soll, vielweniger aber bey einer Religionsurkunde, die für die ursprüngliche Religion Christi so wesentlich ist, wie das Evangelium des Johannis. Dies ist allerdings sehr wahr, doch muß man auch bedenken, daß diejenigen, welche in den ältern und neuern Zeiten dieses Evangelium zu erklären suchten, niemals verlangt haben, daß ihre Erläuterungen oder Zugaben (die als solche freylich nur von geringerem Metall seyn konnten) dem Inhalte des Originals (als dem eigentlichen Golde) gleichgeschätzt würden. Sie wußten sich hierin wenigstens besser zu bescheiden, als diejenigen, welche in unsern Tagen entweder bloßen Glimmer oder das gemeine Metall und Halbmetall ihrer eigenen Schmelzhütten für ächtes Gold ausgeben, und dabey versichern, daß kein besseres Gold vorhanden sey, noch seyn könne.

In der gleich folgenden Frage unsers Verfassers: „Und wäre unter allen Schriftstellern Er (nämlich Johannes) gerade derjenige, der bey der größten Klarheit seiner Sätze unverständ-

ständlich bleiben müßte?" findet sich allerdings eine gewisse Zweydeutigkeit, und vielleicht noch etwas mehr. Ein Ausspruch kann sehr klar, und das Ausgesprochene selbst doch unbegreiflich oder unbegriffen seyn. Die Worte: „im Anfang schuf Gott Himmel und Erde" enthalten einen sehr deutlich bestimmten Satz, der aber, der Sache nach, von keinem Menschen begriffen ist. Alle jene Aussprüche, die wir im Eingange des Evangelii Johannes (K. 1, 1—18.) lesen, sind, als Sätze betrachtet, klar und bestimmt, wiewohl sie von dem Schriftgelehrten so wenig, als dem Ungelehrten, durchaus begriffen werden. Das Evangelium Johannis hat seine Dunkelheiten so gut, als andere Theile der heiligen Schrift, und muß sie haben. Diese aber sind gegründet, nicht in der Einfachheit und Gewöhnlichkeit des Ausdrucks, sondern in dem Verhältnisse unserer Vorstellungskräfte und Begriffe zu der Sache, welche ausgedrückt, oder auch nur angedeutet wird. Wer dergleichen Sätze durchaus zu verstehen glaubt, der versteht sie gewiß weniger, als ein anderer, der nur das zu verstehen glaubt, was seinem innern Sinne wirklich klar und gewiß ist, außer diesem aber auch das, was er nicht verstehet, dennoch in Ehren hält, bis er in der Kunst, einen heiligen

ligen Sinn, der als solcher gegeben ist, und nicht gemacht wird, gleichsam zu buchstabiren, vielleicht weiter und immer weiter kommt. Für einen solchen Menschen bleibt wenigstens der Weg noch offen, in der Erkenntniß zu wachsen: jener aber dünkt sich darüber schon erhaben, und hält sich danach auch berechtigt, alles nach seinem Sinne zu kritisiren.

In dem Evangelium des Johannes redet ein Sohn Gottes, der mit Wahrheit von sich sagen konnte: „Wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben.“ Unter den Dingen nun, die er redete, weil er sie wußte, und bezeugte, weil er sie gesehen hatte, konnten doch auch solche seyn, welche für die Menschen, zu denen der Himmlische kam, als Sache des Glaubens zum Seligwerden vielleicht nothwendig waren, wenn auch kein Meister in Israel sie aufzulösen vermögte. Denn, was die neuen Lehrer unter ihrer eigenen Firma in dieser Hinsicht anpreisen, das will doch bey denen, die den rechten Sinn haben, keinen Glauben finden. Ich muß vielmehr diejenigen unter den Alten loben, die auch in Betracht dieser Sache für sich die Pflicht erkannten, Gott zu geben, was Gottes, und Menschen,

was des Menschen ist. Durch die Leidenschaften der Vernunftthiere, wie einige die Menschen jetzt am liebsten genannt wissen wollen, ist in unsern Tagen viel Tollkühnes, Unverständiges und Gefährliches unternommen. Dahin gehört insonderheit auch die seit Jahren aufgekommene Sucht, in den geheiligten Urkunden der Offenbarung, und der göttlich geoffenbarten, allein wahren, Religion Alles auflösen und mit den alltäglichsten Vorstellungen und Begriffsarten ausgleichen zu wollen. Ein Evangelium Johannis hat für uns entweder gar keinen besondern Werth, oder es erhält diesen daher, daß es recht, und nach der Wahrheit, von Demjenigen redet, „der uns Macht und Vermögen ertheilt, Gottes Kinder zu werden." Von diesem durfte es daher auch nicht bloß Dinge melden, die Menschen aussinnen und ergründen können. — Ich muß, W. Fr., hier abbrechen: erwarten Sie aber nächstens die Fortsetzung.

Zweyter Brief.

(Im October 1798.)

Herder wünscht, daß er „das reine Ideal Johannes (nämlich den Sohn Gottes oder Christus des Johannes) rein gezeichnet haben mögte" — denn auf die Kunst des Mahlers thut er Verzicht — „und dann nur einige fände, die es mit ihm anerkenneten: O, meine Brüder, setzt er hinzu, was wäre uns fortan aller Parteigeist, alle Heucheley, aller Dünkel?" Ja wohl, alle Heucheley und aller Dünkel! Sie wissen, daß der von Jesu geheilte Blindgeborne im Evangelium des Johannes (K. 9.) von der Wunderthat, die Jesus an ihm verrichtet hatte, eine ganz unbefangene und redliche Erzählung gab (man könnte es eine reine Zeichnung mit Herdern nennen), die dennoch so wenig zur Tilgung des Parteigeistes der versammelten Herrn des Synedrii wirkte, daß sie vielmehr eben diesen Parteigeist erst recht rege machte, und zwar auf eine Art rege machte, wonach derselbe seinen Ingrimm bis zu einem sehr hohen, ja fast unbegreiflich hohen Grade der Unvernunft trieb. Es giebt zuweilen schöne Worte, die mir wehe thun, sobald sie unnütz, oder auch zweckwidrig, dastehen.

Man kann in solchen Fällen leicht in Versuchung kommen, an jene, von aussen so schön gleißende und zur Berückung der Leichtgläubigen ganz eigentlich gemachte, Toleranz zu denken, die so lange kriechend freundlich thut, als sie um eigene Subsistenz bettelt, aber unerträglich wird, sobald sie ihre Hörner fühlt. Doch vielleicht gehört diese Art von Heucheley in eine andere Klasse, als diejenige ist, wogegen die obigen Worte Herder's gerichtet sind.

Indessen stimmen Sie mir darin gewiß bey, daß es zuverlässig noch Menschen giebt, die eine reine Zeichnung des Ideals, von welchem Johannes, der Apostel und Evangelist, sagt, „wir sahen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit," nicht nur wünschen, sondern diese Reinheit der Zeichnung, welche sich jedoch auf Wahrheit und Uebereinstimmung mit dem Urbilde gründen muß, auch gern anerkennen, ja mit freudigem Entzücken aufnehmen, wo sie dieselbe auch nur ahnen.

Wenn übrigens das Feuer des Evangelii, nach der eigenen Aussage dessen, der vom Himmel

mel kam, es anzuzünden, ein Feuer zum Brennen und zum Entzweyen zwischen Vater und Sohn, Mutter und Tochter ist; — ja wenn dieses Feuer von erst an nicht für alle gleich erquickend war, es auch nicht seyn konnte, noch jemals seyn wird: so werden diejenigen, für welche es eigentlich ist, oder vielmehr, welche ernstlich wollen, daß es für sie sey, wohl immer und zu allen Zeiten eine Secte — sogenannter Altgläubigen, Supernaturalisten, Methodisten, Wundergläubigen, Frömler, Feinde der Aufklärung oder des Mündigwerdens der Menschheit u. d. gl. gescholten werden. Daß übrigens die wahre Lehre des Evangelii und der ächte Glaube an dieselbe sich von erst an mit keiner Art von Heucheley vertragen konnte, noch sollte, kann uns allein schon das Beyspiel des Ananias (Ap.Gesch. 5.) lehren.

„Die schöne Lichtgestalt, die in diesem Evangelio hervorgehet, soll", nach unserem Verfasser, „keine verlebte, keine fremde Gestalt seyn, sondern eine solche, die uns innig nahe, wirkend in aller Menschen Herzen, in aller Menschen Seelen ist". Dies soll vielleicht nur einen guten Wunsch ausdrücken, sonst könnte man in Versuchung kommen, an eine

sehr gemeine Gestalt zu denken, zumahl, wenn man theilweise dasjenige vergleicht, was über diese Lichtgestalt weiterhin vorkommt.

Die Apostel kannten wirklich keinen andern Beruf ihres mühseligen und gefahrvollen Lebens, als dahin zu arbeiten, daß Christus in ihren Neubekehrten, wo möglich, eine Gestalt gewönne. Sie fanden dieses aber so leicht nicht. Auch wir werden es für uns selbst so leicht nicht finden. Allerdings ist Christus nur dann für uns, wenn seine Wahrheit und sein Leben, sein Licht und seine Kraft uns nahe und nicht fern, einheimisch und nicht fremd sind. Was man aber jetzt Lichtgestalten nennt, gehört wohl nicht zur Art derjenigen, die aus dem Evangelium Johannis hervorgehet. Man rechnet dahin auch mehr als eine Gattung von neuen Idolen, die weit gefährlicher als die alten sind, weil die damit getriebene Abgötterei schwerer zu heilen ist, als jene äussere Anbetung stummer, tauber und lahmer Götzen. Da aber Herder seine Vorrede bedeutend mit der Warnung des Johannes schließt: Hütet euch vor den Idolen! so wollen auch wir diese Warnung uns in jedem Betracht zu Herzen nehmen, da wir bedenken müssen, daß der Keim und die Wurzel des Bösen im Menschen

sich

sich so gern, und so häufig, besonders darin, und dadurch, äussert, daß er entweder ausser sich Idole sucht, denen er huldige, oder sich selbst zu einem solchen macht, damit andere ihm huldigen: jenes aus knechtischem, dieses aus hochmüthigem Sinn und Dünkel.

Für das nächste Mahl erwarten Sie von mir Etwas zu Ihren Bemerkungen über den ersten Abschnitt des Herderischen Johannes.

Dritter Brief.

(Im November 1798.)

Der erste Abschnitt des Herderischen Johannes führt die Ueberschrift: Erwartung eines Evangeliums von Johannes. Diese Ueberschrift kann, der Sprache gemäß, nichts anderes sagen, als ein Evangelium, wie Johannes es geschrieben hat, wurde erwartet, und doch soll sie, wie man siehet, so viel heißen als: es war zu erwarten.

Sie fragen mich, „ob man nach Herder (S. 1. Nr. 1.) sagen könne, ein Apostel habe mehr, als der andere, Recht gehabt, ein Evangelium zu schreiben?“ Meiner Meinung nach hatten alle diejenigen, welche Jesus für würdig und tüchtig erklärte, von ihm mündlich zu zeugen, auch das Recht, es schriftlich zu thun, und zwar ein gleiches Recht, welches jeder, der es zu üben veranlaßt ward, so gut übte, als er konnte. Man stritt darüber nicht; es fand sich keine Eifersucht, wonach der eine etwa auf die Ehre und den Ruhm, es zu üben, vor andern Anspruch gemacht hätte. Es zeigt sich davon nicht die mindeste Spur. Daher ich auch die Anmerkung Herder's, daß das Evangelium des Lukas etwas der Art hervorgebracht hätte, für unnütz und grundlos halte. Jesus hatte keine andere Zeugen gewählt, als von denen er wußte, daß sie wahr von ihm zeugen könnten und würden. Das that selbst Judas. — Jeder, der eine Geschichte wahr erzählen kann, hat dazu mit jedem andern, der das auch kann, gleiches Recht. Nicht alle, deren Beruf es war, von Jesu mündlich zu zeugen, haben Evangelien geschrieben, welches auch nicht nöthig war: die es aber gethan haben, wurden dazu veranlaßt durch äußere Umstände und Bedürfnisse, nicht ihrer, sondern anderer. Man

stritt

stritt nicht um ein Mehr oder Weniger von Befugniß dazu: und gewiß ward Johannes zu dem Entschlusse, sein Evangelium zu schreiben, nicht dadurch gebracht, daß er etwa geglaubt hätte, er habe dazu gleichsam mehr Recht, und könne die Sache besser machen, als Matthäus und andere. „Daß er, wie es heißt, während des Lebens Jesu, für seinen Liebling gegolten hätte", darauf sahe er gewiß nicht, als er in der Lage, und unter den Umständen, in denen er sich während der letztern Jahre seines Lebens wirklich befand, die Nothwendigkeit fühlte, sein Evangelium zu schreiben.

Sie wissen nicht, was Sie sich unter der „ältern, allgemeinen Evangeliensage" zu denken haben, die Johannes „bis zu ihrer Quelle" gekannt haben soll (S. 3.); weiterhin (Nr. 12. S. 21.) heißt es: „auch unsere drey Evangelisten, die der alten Evangeliensage folgen". Gegen das Ende des Buchs, in der Regel der Zusammenstimmung rc. kommt davon noch mehr vor; und doch begreife ich sehr wohl, wie Ihnen alles das, was von dieser Evangeliensage gesagt, vorgegeben, angedeutet oder behauptet wird, hat dunkel bleiben können und müssen.

Der

Der Ausdruck selbst ist allerdings undeutlich und unförmlich: er soll aber so viel sagen, als, weil Johannes in den ersten Zeiten nach der Himmelfahrt Christi in Palästina, das ist, in Gesellschaft der übrigen Apostel lebte, so wußte er auch, was diese seine Mitapostel und Mitzeugen Jesu als Evangelium oder als Lebensgeschichte Jesu glaubten, lehrten oder auch schrieben. Und wie sollte er das nicht gewußt haben? Er hatte ja keine andere Geschichte erlebt, als sie, und vermuthete auch nicht, daß irgend einer von ihnen eine andere lehren könnte oder schreiben würde, als diejenige, welche sie alle als die wahre kannten und erlebt hatten. Auch hatten sie keine andere Quelle der Erkenntniß dieser Geschichte, als ihre eigene allgemeine Erfahrung.

Indessen, da es in diesen ersten Jahren noch keine schriftliche Erzählungen dieser Geschichte gab, weder von Aposteln, noch anderweitige, so könnte es doch wohl seyn, daß Johannes die späterhin geschriebenen entweder gar nicht, oder sie doch nicht alle, gelesen hätte. Er wurde aber auch nicht durch sie, sondern durch gewisse Menschen und gewisse in der Gegend Kleinasiens, worin er lebte, als er sein Evangelium schrieb, bereits aufgekommene falsche Erklärungsarten

der

der Geschichte Jesu veranlaßt, das seinige zu schreiben.

Uebrigens muß man, wie Sie selbst erkennen, auch wohl im Geiste Herder's jede präjudicirliche Folgerung, die aus jener bereits verächtlich gewordenen Benennung von Evangeliensage gezogen werden könnte, durchaus verbitten.

Was die Apostel, als Zeugen Jesu des Gekreuzigten und Auferstandenen, lehrten, war durchaus keine Sage, sondern ein Zeugniß ihres Mundes, welches sich auf die gewisseste Erfahrung und Ueberzeugung gründete, und worin sie alle einstimmten, weil sie alle dasselbe erlebt und alle dieselbe Erfahrung auf dieselbe Weise gemacht hatten. Wollte man es eine Sage schelten — worunter sonst nur unsichere Erzählungen und Hörensagen, die von Mund zu Mund gehen, verstanden werden, — so lautete wenigstens diese Sage nicht anders in dem Munde eines Johannes, als man sie auch aus dem Munde eines Petrus, Jakobus und Matthäus vernahm. Sie selbst hielten aber das, was sie der Welt als ein Evangelium zu verkündigen hatten, für keine unsichere Sage, sondern für eine urkundlich gewisse, eben so große als frohe Nachricht. —

Noch will ich erinnern, daß, wenn etwa jemand denken sollte, „dem Johannes habe vielleicht die ältere Evangeliensage als eine de trop bas goût angeekelt, und er sich im Stande geglaubt, mit mehrerem Rechte ein Evangelium in besserem Geschmacke schreiben zu können", eine solche Vermuthung nicht nur an sich grundlos, sondern wahrscheinlich auch dem Sinne und der Absicht Herders entgegen seyn würde.

Im nächsten Briefe erwarten Sie einige Erläuterungen über Herder's sogenanntes apostolisches Evangelium.

Vierter Brief.

(Im November 1798.)

„Ob das sogenannte apostolische Evangelium (eigentlich das Evangelium der 12 Apostel), dessen Abfassung sich von Jerusalem, und zwar seit der Zeit herschreiben soll, da Johannes ein wirksames Mitglied bey der ersten

Einrichtung des Christenthums zu Jerusalem, und von Jerusalem aus, gewesen, von jener Evangeliensage, wovon ich in meinem letzten Briefe redete, noch verschieden sey"? Nein! sondern, wie der Verfasser will, soll beydes auf dieselbe Sache gehen. Er scheint in dem, was er davon sagt, dem hypothesensüchtigen Geschmacke unserer Zeit etwas einzuräumen. Dieser pflegt gern allerley Namen ohne weitere Erklärung zusammen zu setzen, um durch die Verschiedenheit dessen, was damit sonst angedeutet wird, gewisse längst bestimmte und abgesonderte Begriffe von neuem schwankend, chaotisch und vieldeutig zu machen. Dergleichen Dunst zu machen, fällt denjenigen immer am leichtesten, die von der eigentlichen Sache am wenigsten verstehen.

Der Ausdruck: apostolisches Evangelium, oder richtiger, Evangelium der 12 Apostel, ist aus den Schriften der christlichen Lehrer des zweyten und dritten Jahrhunderts bekannt. Er wurde von einer historischen (die Lebensgeschichte Christi betreffenden) Sammlung gebraucht, die von einigen, welche geglaubt hatten, daß Matthäus an den darin befindlichen Nachrichten den meisten Antheil gehabt hätte, des Matthäus — von andern hingegen, denen

nen es geschienen hatte, daß alle Apostel dazu beygetragen hätten, oder daß sie aus den Zeugnissen und Beyträgen aller 12 Apostel entstanden wäre, — das Evangelium der 12 Apostel genannt wurde. Unter allen den achtungswürdigen Lehrern aber, welche davon reden, ist keiner, der dieser apokryphischen, oder besser, nicht als apostolisch überlieferten, und daher von der allgemeinen Kirche auch nicht als apostolisch anerkannten, Sammlung viel Gewicht beylegte. Der verstorbene Lessing ist durch den Streit, den die Wolfenbüttelschen Fragmente ihm zuzogen, veranlaßt worden, eine Hypothese über den Ursprung unserer vier Evangelien zu ersinnen, die mehr Glück gemacht hat, als sie es verdiente. Sie würde dieses Glück schwerlich gemacht haben, wenn man sie nicht zur Untergrabung des Ansehens unserer Evangelisten hätte mißbrauchen können. Denn eine neue Hypothese zur Begründung des Ansehens der wahren und ächten evangelischen Urkunden würde, wenn sie in ihrer Art auch vollkommen so gut, als jene Lessingische, ja noch besser (mit weniger unauflöslichen Schwierigkeiten befangen) wäre, doch sicherlich kein solches Glück machen. Seit Lessing aber ist jener Name gar sehr gemißbraucht worden, auch von solchen, die davon auf eine Weise reden, der man es bald ansiehet, daß die Redenden

denden selbst von der Sache wenig unterrichtet sind. Lessingen ward es nicht schwer, einer Hypothese, von der er Gebrauch zu machen sich gemüssigt fand, einen gewissen Anstrich zu geben. Er verstand die polemische Taktik sehr gut, und besser als seine Gegner; aber darum war das Recht und die Wahrheit nicht immer auf seiner Seite. Um über Gegenstände dieser Art richtig zu urtheilen, wird erfordert, daß man sie aus dem Grunde verstehe. Das setzt aber mehr voraus, als den zufälligen Entschluß, sich für dasmal in sie hineinzusetzen, um auch darüber zu schreiben. —

Manche scheinen gar der Meynung zu seyn, daß nicht viel darauf ankomme, wenn man in Sachen, die die Bibel und das Christenthum betreffen, nachlässig und aufs Gerathewohl schreibt, gleich als wenn dieser Gegenstand von der Art wäre, daß dabey weder viel gewonnen noch verloren würde. Dagegen werden Sie mir gern darin beystimmen, daß Gewissenhaftigkeit im Denken, Bedächtigkeit im Urtheilen und Vorsicht in der Wahl des Ausdrucks, nirgend mehr von Belang sey, als gerade hier. Dazu wird aber ein gewisser Ernst, und überhaupt eine der Wichtigkeit der Sache entsprechende Gemüthsstimmung erfordert. Wie oft vermißt man diese

bey

bey vielen jetzigen theologischen Schriftstellern, zumal solchen, die durch die blauen Dünste oder Blendwerke neuer Hypothesen verführen wollen!

Sie sehen übrigens leicht, daß das, was Herder von der Bekanntschaft des Johannes mit der ursprünglichen Kunde der damals nur als wahr geltenden evangelischen Geschichte (der Evangeliensage, wie er es nennt) sagt, wenigstens in so weit, als er davon nur überhaupt redet, unverfänglich ist; nur siehet man nicht, wozu es hier eigentlich dienen soll, was er damit und dadurch für das eigene Evangelium des Johannes erklären will. Wiefern es wahr ist, verstehet sich von selbst, und auch der gemeinste Leser bedarf dessen nicht; es müßte denn seyn, daß der Verfasser halb und halb dadurch andeuten wollte, Johannes habe sein Evangelium jenen frühern entgegensetzen und dieselben gleichsam für Versuche von gemeiner Art erklären wollen, welches gewiß ganz grundlos wäre. Ich halte mich aber nicht für befugt, dem Verfasser diese Meynung zuzutrauen. Sonst würde folgen, daß Johannes jenen sogenannten „ursprünglich apostolischen Umriß der evangelischen Geschichte, wie Petrus ihn vorgetragen, und aus welchem der Verfasser des griechischen Matthäus, so gut als Markus und Lukas,

geschöpft haben sollen", durch sein eigenes Evangelium gleichsam hätte degradiren oder herabsetzen wollen. Eine Absicht, die man ihm um so weniger zutrauen darf, da seine Schrift nicht die mindeste Spur zeigt, wodurch man, so etwas anzunehmen, sich berechtigt halten dürfte. Gab es indessen überhaupt einen solchen Umriß, wovon wir gar nichts wissen, noch wissen können, so redete er gewiß von Jesu dem Gekreuzigten und Auferstandenen; ein anderes Evangelium aber wollte auch Johannes nicht geben, so wenig als Paulus, noch sonst irgend ein Apostel. Matthäus aber hatte keine Ursache, aus irgend einem angeblichen Umrisse zu schöpfen; er schöpfte aus dem Bewußtseyn und der Erinnerung seiner lebendigen Erfahrung. Was aber von Aufsätzen sonst „im Schwange gieng" (§. 4. S. 7.), darf mit den Schriften des Matthäus, Markus und Lukas nicht zusammen geworfen werden.

Wenn Herder vorgiebt, „daß das Evangelium des Johannes selbst zeige, daß (sowohl) seine Kunde von jenen im Schwange gehenden Aufsätzen, (als) die vielseitige, (und) vieljährige Erfahrung von dem Gebrauch und Mißbrauch der gewöhnlichen evangelischen Sagen, eine veranlassende Ursache des Johanneischen Evangelii gewe-

gewesen sey", so ist dieses ein bloßes Vorgeben. Johannes selbst zeigt nichts von der Art an, und in seinem Evangelium findet sich davon auch nicht die mindeste Spur, wohl aber sehr deutliche Spuren einer ganz andern Veranlassung, die auch bereits ins Licht gesetzt, und wenigstens durch solche Gründe unterstützt sind, deren Gewicht durch bloßen Widerspruch nicht aufgehoben wird. Daß Lukas durch mehrere unzuverlässige Aufsätze, sein Evangelium zu schreiben, bewogen worden sey, giebt er selbst gleich anfangs (K. 1, 1. ꝛc.) nicht undeutlich zu verstehen: was aber den Johannes zu dem seinigen bewogen hatte, war von ganz anderer Art, und rührte von keinem falschen Gebrauche oder Mißbrauche der drey übrigen Evangelien her. Denn davon sagt er selbst kein Wort, so deutlich er sich auch über die Absicht, in welcher — und über den Zweck, wozu er sein Evangelium geschrieben, erklärt hat. Der Inhalt desselben zeigt auch keine Spur, wonach man zu einer solchen Vermuthung berechtigt oder gar genöthigt würde. Und was soll überhaupt ein Mißbrauch der gewöhnlichen Evangelien heissen, oder worin hätte ein solcher bestehen können? Ihr Inhalt an sich konnte keinen solchen Mißbrauch veranlassen, denn der war würdig und groß: lag aber der Grund dieses angeblichen Mißbrauchs

brauchs in den Mißbrauchenden selbst, wiefern sie etwa jenen Inhalt mißverstanden, oder nicht recht geglaubt, oder falsch auf sich und andere angewandt hätten, so könnte dies bey dem Evangelio Johannis eben so gut, vielleicht noch eher, der Fall seyn, wie er es denn zum Theil auch wirklich gewesen und geworden ist. — —

Fünfter Brief.

(Im November 1798.)

Ich bin bereit, w. Fr., Ihnen einige Beyträge zum Nachdenken über dasjenige zu geben, was Sie Nr. 5 — 15 des 1. Abschnitts der Herderschen Schrift über den charakteristischen Unterschied des Evangelii Johannis in Ansehung 1) seines Gesichtskreises, 2) der in ihm erzählten Wunder, und 3) einzelner angeführter Umstände gelesen haben. Hiezu werde ich Ihre eigenen Bemerkungen nutzen, indem diese es mir gleichsam vorzeichnen, worauf ich hiebey zu achten habe. Alle diejenigen schwierigen Punkte der Herderschen Angaben und Erklärungen

gen, in Ansehung deren ein nachdenkender und christlich gesinnter Leser, dem es nicht gleichviel ist, *was er liest*, anstoßen, ja wirklich Anstoß nehmen kann, sind in dem, was Sie mir mitgetheilt haben, bereits bemerklich gemacht.

Was nun — um bey dem letzten Merkmale anzufangen — die *einzelnen Umstände* betrifft, durch deren Anführung Johannes sich von den übrigen drey Evangelisten unterscheiden soll, so billige ich dasjenige sehr gern, was Herder (besonders Nr. 15. Seite 29—35) überhaupt davon sagt, wenn es nur recht verstanden, und auf die ächte unverstümmelte Wahrheit der evangelischen Geschichte, ohne irgend einen zweydeutigen Hinterhalt, angewandt wird. Diejenigen, welche ihn beschuldigen, daß er selbst nicht glaube, können, wenn sie diese Seiten lesen, wenigstens nicht in Abrede seyn, daß er darin so rede, als wenn er wirklich glaubte. Wenn aber eben diese Leser, um jene ihre Behauptung zu rechtfertigen, sich auf manche andere Stellen berufen, die, wie sie sagen, ein wirklich Glaubender sich kaum erlaubt haben würde, auch der Gelehrteste nicht (die Gelehrsamkeit giebt freylich in dieser Hinsicht gar kein Vorrecht), und insbesondere dar-

auf

auf dringen, „daß, wenn der Verfasser gerade das, was er hier schreibt, im Grunde selbst für wahr hielte, er davon auch einen wirklichen, für die Sache unzweydeutigen und entscheidenden Gebrauch gemacht haben würde" u. s. w.; so weiß ich diesen Einwurf nicht ganz zu lösen; wenigstens fehlt es mir an zureichenden Gründen, um ihn buchstäblich zu widerlegen. So viel sehe ich wohl, daß, wenn jemand die Absicht hat, den historischen Inhalt dieses Evangelii in sein wahres Licht zu setzen, und den wirklichen Angaben seines Verfassers gemäß zu beurtheilen, er die dort (S. 29 — 35) berührten Hauptpunkte allerdings für sehr wichtig halten, ja als die eigentliche Grundfläche betrachten muß, worauf seine Erklärung und Beurtheilung des Ganzen die nöthige Rücksicht zu nehmen hat. Dies ist hier nun nicht geschehen. Daher jener Vorwurf.

Ich komme zur Erwägung einiger Schwierigkeiten, die Sie im §. 5 — 8 gefunden und bemerklich gemacht haben. Diese betreffen erstlich den Gesichtskreis, wodurch Johannes sich von den drey ältern Evangelisten charakteristisch unterscheiden soll. Es kann dies heissen: „Johannes, der Apostel und Evangelist, hatte — und auch: Johannes

hannes gab oder öffnete einen andern Gesichtskreis, als jene". Diese Zweydeutigkeit ist unbequem; ja ich setze hinzu: man nehme die erste oder die zweyte Erklärung, so wird damit etwas Unwahres gesagt, und kein wahres Merkmal eines characteristischen Unterschiedes angegeben.

Die Sache ist eigentlich diese: Johannes schrieb sein Evangelium, um zu beweisen oder seine Leser davon zu überzeugen, „daß Jesus als Jesus der von Gott verheissene Christus oder Messias, und als solcher derjenige sey, welchen Gott gesandt und bekräftiget habe, damit alle diejenigen, welche an ihn glaubten, durch ihn und in ihm das ewige Leben fänden". Dies war sein Hauptzweck; und wiefern er das war, hatte Johannes keinen andern Zweck, als den die übrigen Evangelisten auch hatten. Für einen Evangelisten gab es keinen andern, so wie auch kein Apostel oder apostolischer Zeuge Jesu etwas anders lehren konnte noch wollte, als was in jenem Satze, dem an Wichtigkeit kein anderer gleich kommt, weil er das Evangelium schlechthin, oder die Summe der evangelischen Wahrheit überhaupt, in sich faßt, wirklich enthalten

halten ist. Wiefern es aber damals (zur Zeit des Johannes) bereits Menschen gab, die theils Johannes den Täufer für diesen Christus erkannt wissen wollten, theils behaupteten, daß der Mensch Jesus nicht der eigentliche Christus sey, und dieser nicht jener seyn könne, so fand Johannes, der Evangelist, es für nöthig, aus der Lebensgeschichte Jesu das zu erzählen, wodurch man sich überzeugen konnte, daß weder der Täufer Johannes der von Gott gesandte Christus gewesen sey, noch daß man Jesus den Menschen, von Christus, wie gleichsam einem Nichtmenschen, zu unterscheiden, und aus beyden zwey Personen zu machen habe; sondern daß Jesus als Mensch zugleich der Christus, und dieser als Christus zugleich der Mensch Jesus gewesen sey.

Da nun die drey ersten Evangelisten noch keine falsche, unevangelische und unapostolische Vorstellungen dieser Art zu berichtigen hatten, so konnten sie auch nicht daran denken, dergleichen berichtigen zu wollen; sondern was sie erzählten, sollte den Satz: „Jesus ist der von Gott gesandte Christus", oder: „in Jesu ist der göttlich verheissene Christus wirklich erschienen", überhaupt bekräftigen. Daher hatten sie das Allgemeine

der

der Lebensgeschichte Jesu vor Augen, und eben diese Allgemeinheit unterscheidet sie von der auswahltreffenden Manier des Johannes. Daß dieser aber, als Jünger Jesu und als Apostel, in Ihm etwas anderes, als Christus, den Sohn Gottes und Weltheiland, oder einen ganz andern Christus, als die übrigen, in Jesu gesehen haben sollte, und diesemnach den gleichsam falschen, oder weniger reinen und weniger göttlichen, Gesichtskreis jener hätte berichtigen — merken Sie wohl, berichtigen — wollen, dieses zu behaupten, würde wider alle Wahrheit seyn. Was Johannes berichtigen wollte, lag in keinem der drey übrigen Evangelien, und keins derselben gab Anlaß dazu; auch lag es nicht in den Vorstellungen dieser Evangelisten, die, als solche, wiefern sie auf die Sache des Evangelii überhaupt gingen, von denen des Johannes, der Sache nach, nicht verschieden waren: vielmehr wollte Johannes dieselbe, allen Zeugen und Aposteln Christ gemeinschaftliche, Haupt- und Grundwahrheit des Evangelii, nur von neuem, und auf eine neue Weise, mithin durch eine neue Auswahl von Denkwürdigkeiten aus der öffentlichen Lebensgeschichte Jesu, gegen diejenigen begründen, gegen welche dieses nun besonders nöthig war,

war, nämlich gegen solche, welche Irrthümer und Erklärungs-Hypothesen hegten, die, wenn sie galten, alle Zuverlässigkeit dieser Geschichte und alle wahrhaft göttliche Bedeutung derselben aufhoben; die überhaupt von der Art waren, daß jene Haupt- und Grundwahrheit der ganzen apostolischen Lehre damit nicht bestehen konnte.

Sehen wir nun auf diejenige Erklärung, welche Herder selbst von dem characteristischen Unterschiede des Johanneischen Gesichtskreises, worauf Sie mich besonders aufmerksam machen, gibt: so setzt er diesen Unterschied darin: „daß die drey ersten Evangelien nach demjenigen Umrisse der evangelischen Geschichte geformt wären, der in den ersten Zeiten des Christenthums zu Jerusalem, von gebornen Juden, mithin auch in einer Ansicht der Dinge und in einem Kreise von Ideen verfaßt sey, der für diese Zeit, für diesen Ort und für diese Menschen gehört hätte, dagegen Johannes sein Evangelium geschrieben habe, nachdem das Christenthum bereits weit über die Grenzen des engen Judäa ausgebreitet gewesen, folglich auch der ganze Gesichtskreis der Erscheinung Jesu auf Erden erweitert worden wäre (§. 5. S. 8. 9.).“

Gegen

Gegen diese Angabe habe ich, was die Sache selbst betrifft, weiter nichts zu erinnern, als daß wir erstlich von einem solchen Umrisse, als Prototyp unserer drey ersten Evangelien, ganz und gar nichts wissen noch wissen können; alles, was man davon sagt, ist bloße Muthmaßung ohne eigentlichen Grund, und die ganze Hypothese nimmt allerley Gestalten an; der eine will sie so, der andere so. Das zweyte ist, daß ich nicht sehe, wie eben diese Angabe Herder's dazu dienen kann, das Eigenthümliche des Evangelii Johannis, seinem wahren Grunde nach, zu erklären; und drittens, daß, wenn man sie auch als möglich zulassen wollte, sie uns doch nicht berechtigt, mehr daraus zu folgern, als die Natur der Sache erlaubt. Wenn wir nämlich den Inhalt der drey übrigen Evangelien mit demjenigen des Johannes nicht obenhin und einseitig, sondern der Wahrheit nach, vergleichen, so finden wir, daß der Christus auch des Matthäus, Markus und Lukas kein bloßer Messias für Judäa und Juden, sondern eben so wohl ein Licht der Heiden, ein Retter der Völker und ein Heiland der Welt seyn soll; auch sie hatten nicht bloß Judäa oder Juden vor Augen; ihre Evangelien gingen nach Syrien, Arabien, Aegypten, Italien, Griechenland,

Klein-

Klein- und Groß-Asien: kurz, so weit die Predigt der Apostel selbst drang. Auch in ihnen liegt das allgemeine Evangelium so gut, als im Johannes. Und wenn sie den Zweck hatten, „aus Jesu Leben zu erweisen, daß Jesus der Christus sey", so wollte ja auch Johannes, seiner eigenen Versicherung nach, gerade dies und nichts anderes erweisen, nur in Beziehung auf andere Leser und deren besondere Bedürfnisse. Das also: „daß Jesus der Christus sey", muß, im Sinne jener Verfasser, für Menschen aus allen Völkern, nicht bloß für Juden, Werth und Bedeutung gehabt haben. Und wer, der die allgemeine Lehre der Apostel kennt, kann hieran zweifeln? Einen irdischen Messias predigen Matthäus, Markus und Lukas so wenig als Johannes; diesem, wie jenen, ist Jesus der Christus und Sohn Gottes. Hierin liegt folglich auch kein charakteristischer Unterschied, noch weniger eine „unendliche Erweiterung des Gesichtskreises". Denn das Lokale bey der Ausbreitung der christlichen Lehre und des christlichen Glaubens thut zur Sache selbst nichts.

„Den Erwartungen, heißt es eben daselbst, die Judäa vom Messias hatte, den Kennzeichen, die es, aus den

Propheten gesammelt, in ihm erblicken wollte, (also bloß erblicken wollte, und nicht wirklich erblickte! wer war es aber, der dieses nur wollte? doch nicht der hohe, heilige Senat nebst tausend und aber tausend andern? Nein! sondern die Apostel mit ihren Gehülfen und denen, die ihrem Zeugnisse glaubten. Können diese aber Judäa schlechthin genannt werden?): jenen Erwartungen also und diesen Kennzeichen, die Judäa in ihm erblicken wollte — fügten sich nicht bloß Matthäus, Markus und Lukas, sondern auch Johannes" — Ich dächte, sie fügten sich ihnen nicht nur, sondern das Zeugniß der Propheten galt ihnen als Wahrheit; sie hatten es von Jesu selbst nicht anders gelernt, und nannten daher das Wort der Propheten mit eigener Ueberzeugung ein festes prophetisches Wort, worauf man mit Recht achte, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Orte, bis der Tag anbreche. Johannes rechnete auf dieses Zeugniß der Propheten so gut, als jene; er führt ja die eigenen Reden, Erklärungen und Urtheile Christi darüber an, und sammelt selbst Beyspiele der Erfüllung oder Bewährung solcher Vorhersagungen, wie auch einiger prophetischen

Sinn=

Sinnbilder, sowohl aus den Büchern des Gesetzes als der Propheten: hierin gibt er jenen drey Evangelisten so wenig nach, daß er vielmehr so gut, wie sie, Gottes Rath und Weisheit darin erkannte und mit Ueberzeugung glaubte. Denn an eine bloße Fügung in das, oder Bequemung nach dem, worauf jene Erwartung ging, und was man in Christo bewährt fand, ist bey keinem derselben zu denken. Ihre ganze Bemühung ging vielmehr, nach dem Beyspiele Christi selbst, dahin, zu zeigen, daß das, was erwartet wurde, in der Schrift selbst gegründet wäre, und wie es darin gegründet und in Christo bewährt wäre. Wenn dies unleugbar ist, wie es jedem guten Leser des N. T. so klar und einleuchtend seyn muß, als irgend etwas: wie kann man denn noch von einem bloßen Sich-fügen, Nachgebneoder Sich-nur-bequemen reden? Da also Johannes in diesem Betracht keinen ganz andern Anblick, in Ansehung der Sache des Evangelii Christi und von Christo, als die drey übrigen Evangelisten, hatte, so darf man daher das Eigenthümliche dieses Evangelii eben hierin auch nicht suchen wollen. „An einen weltlichen König im engen Palästina" aber dachten die drey ersten Evangelisten so wenig als Johannes; denn auch jenen

nen war Jesus, als Christus, das Licht der Heiden, ein Retter der Völker, der Welt Heiland. Dagegen wurde bey dem erwarteten Messias „ausser Palästina" gar wohl an einen weltlichen König gedacht, wenn gleich Herder dieses (S. 10.) leugnet. Dies beweisen sowohl die in den apostolischen Briefen (besonders denen an die Kolosser und Thessalonicher) vorkommenden Juden, deren es in den meisten Provinzen des römischen Reiches gab, als auch die spätern jüdisch-christlichen Chiliasten. Man kann daher auch überhaupt nicht sagen, „daß die wenigsten griechischen Juden einen Messias erwartet hätten, wie die palästinischen Pharisäer zur Zeit Christi". So viel ich weiß, trug diese Erwartung ohngefähr immer denselben Charakter, wenn gleich die Gelehrtern unter den griechischen Juden noch andere Redensarten der griechischen Sprache und Philosophie sublimirten, um die Person und den Charakter des Messias dadurch zu bezeichnen, welche die ärmere oder weniger subtile Sprache von Palästina nicht kannte. Sonst war „das Ideal des Palästinischen Messias" auswärts nicht „ganz fremde", am wenigsten den Chiliasten.

Wie ich sehe, ist Ihnen, w. Fr., auch das mit Recht aufgefallen, was wir eben daselbst

weiter lesen, nämlich, daß Johannes sein Evangelium geschrieben haben soll, um die Palästinische Evangeliensage, die, wie ein weisses Tuch, nach jedes Sinn und Meynung mit Bildern bemahlt gewesen sey, zu läutern; — und doch, heißt es, wiederholte er (Johannes) nicht, was in ihr (dieser Evangeliensage) galt, weil sie fortgelten sollte". Hier kann man sich der Frage nicht erwehren: Wenn es Johannis Absicht war, daß jene Sage fortgelten sollte; warum läuterte er sie denn? und was läuterte er? Worte, die einem, der von der Sache wenig oder nichts weiß, etwas zu sagen scheinen können, im Grunde aber doch nichts sagen. Denn wenn man etwas als ächt und wahr erkennt, so daß es gelten und fortgelten kann, und zwar aus keinem geringern Grunde, als "weil es, wie wir eben daselbst lesen, die älteste Ansicht der Dinge enthält, deren Zeuge selbst Johannes war", so bedarf es ja keiner Läuterung. Bestand dagegen jene Evangeliensage oder die älteste Ansicht der Dinge (die mithin doch so angesehen wurden, daß auch Johannes sie als seine Ansicht bezeugen konnte, wie er das denn wirklich gethan hat) — bestand, sag' ich, jene Sage in „Bildern,

die

die jeder nach seinem Sinne und seiner Meynung auf das unbemahlte weisse Tuch gemahlt hatte": wie konnte und durfte denn eben dieses also bemahlte Tuch mit seinen also entstandenen Bildern noch fortgelten? Wer kann dies reimen? Was auf jene sonderbare Aeusserung weiter folgt, erklärt für die Sache nichts, weil es selbst ganz unbestimmt ist und falsch wird, sobald man es bestimmen will.

„Aber aus ihr — nämlich jener Palästinischen Evangeliensage oder ältesten Ansicht der Dinge, deren Zeuge auch Johannes war — hob dieser Evangelist seinen **Christus als Heiland der Welt** hervor, zeigte, in welchem Verstande er **Sohn Gottes** — — eine Quelle ewiger Seligkeit sey, und machte dadurch (was bey jener Sage kein nächster Zweck gewesen war?) das alte historische Evangelium praktisch". Diesen Zweck seiner Schrift soll Johannes (K. 20, 31.) sogar selbst angegeben haben, so daß alles, wodurch dieselbe sich von denen der übrigen Evangelisten unterscheidet, eben hieraus zu erklären sey. Ich habe hierüber meine Meynung schon vorhin gesagt.

Hier

Hier muß ich indessen noch bemerken, daß alles das, was durch jene schwankenden Vorstellungen angedeutet werden soll, seinen Ursprung vermuthlich einem Einfalle des Origenes verdankt, welchen zuerst Semler und darauf Lessing wieder hervorgezogen haben. Origenes, dieser sonst große und berühmte christliche Lehrer in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts, der so gern einem höhern, geistigen Sinne nachging, welchen er das Pneumatikon oder den Sinn des Geistes der Schrift nannte, und dazu die allegorische Erklärungsart der Bibel, so sehr er konnte, benutzte, dem aber insonderheit diejenigen Theile der Schrift willkommen waren, die schon den Worten nach einen geistigen und höheren Sinn geben, ohne daß er von der allegorischen Kunst Gebrauch zu machen nöthig hatte, — dieser Origenes, sage ich, hatte den Einfall, das Evangelium des Johannes ein Evangelium des Geistes, die drey übrigen aber Evangelien des Fleisches zu nennen, jedoch, welches Sie wohl merken müssen, bloß und allein in Beziehung auf den Anfang des Evangelii Johannis, „weil derselbe von der leiblichen Entstehung Jesu wenig oder nichts sage, und sich dagegen bloß mit dem Logos Gottes und der

Gott=

Gottheit Christi beschäftige". Was hingegen Herder damit, „daß Johannes seinen Christus als Heiland der Welt hervorgehoben — und dadurch das alte historische Evangelium praktisch gemacht habe", überhaupt zu verstehen geben will, ist dieses: „Jene Evangelien, will er sagen, waren bloß historischen Inhalts, und als solche Jüdisch-Messianisch: es war gleichsam kein Geist in ihnen. Da nun Johannes sahe, daß aus der Geschichte Jesu noch etwas Besseres empor gehoben werden konnte, als jene daraus erhoben hatten, so versuchte er dieses". Dies alles kann nun sehr leicht auf die Idee eines bloß schriftstellerischen Machwerks führen; und doch waren die heiligen Verfasser sehr weit von dem Gedanken entfernt, Machwerker in der nacheifernden oder Vorsprung suchenden Schriftstellerey jemals seyn oder werden zu wollen.

Mehrere Gelehrte haben zu zeigen gesucht, woher das Eigene des Evangelii Johannis komme, zu welchem Zwecke dieser Evangelist geschrieben, und warum er eine solche Auswahl vorzüglicher Reden und Handlungen Jesu getroffen habe. Herder'n scheint das nicht zu gefallen; er setzt dafür also etwas anders, das aber, an-

derer

derer Bedenklichkeiten zu geschweigen, jenem schon deshalb nicht vorgezogen werden kann, weil gerade in der Schrift, von der es gelten soll, kein eigentliches Merkmahl der Art, noch irgend ein zureichender Grund dazu, vorhanden ist.

Wenn man auch einräumen wollte, daß dem Erfolge nach — ich sage, nicht der erweislichen Absicht des Verfassers, sondern dem Erfolge nach, — das Evangelium des Johannes in dem Maße praktisch wäre, als jene historisch sind: so würde doch nicht folgen, daß Johannes ganz eigentlich die Absicht gehabt hätte, aus jenen historischen Evangelien dieses sein praktisches (ein Wort, das jetzt wie ein Schiboleth gilt) hervorzuheben, und daß dieses hervorheben wollen sein eigentlicher Antrieb zum Schreiben gewesen wäre. Denn wie hätte er das seyn können? Ist sein Evangelium nicht eben sowohl historisch, als jene praktisch sind? Was will man überhaupt hiemit sagen? soll es so viel heissen, als anwendbar für Menschen ohne Unterschied? so waren das jene ebenfalls, und sollten es seyn, für alle die Menschen, denen darin ein Sohn Gottes als Erlöser und Heiland zum Glauben und zur Annehmung vorgehalten wurde. Johannes wollte

nur dadurch praktisch seyn, daß er historisch war, und die Absicht hatte, aus der Geschichte des Lebens Jesu (d. i. aus seinen Reden und Handlungen und der Art, wie er geredet hatte,) zu zeigen, daß nicht der Täufer Johannes, sondern Jesus eben das, was der Sohn Gottes thun sollte, im Namen Gottes wirklich gethan und geredet habe; daß folglich eben dieser Jesus, und kein anderer, Der Christus sey, an welchen man glauben müsse, um durch ihn und in ihm das ewige Leben zu finden. Das Evangelium Johannes ist daher für uns, die wir die übrigen dazu haben, gewissermaßen, in gewisser Hinsicht, und vergleichungsweise, gleichsam das am meisten praktische: ohne jene aber könnte und würde auch dieses der Fall nicht seyn. Denn wer könnte den Johannes ganz verstehen ohne jene? und wer hätte an ihm allein genug, um sich einen Umriß von dem Ganzen der Lebensgeschichte Jesu danach zu bilden? Eine Kenntniß dieses Ganzen der Lebensgeschichte Jesu aber ist für Christen, als solche, doch wohl unentbehrlich, ohne daß sie Juden zu seyn brauchen? Denn der christliche Glaube gründet sich wahrlich auf etwas ganz andres, als auf die Wörter praktisch und Vernunft; er hat auch etwas ganz andres zur Folge in Leben, That, Kraft und Geist. Dergleichen Unter-

schei-

scheidungen und Erhebungen dieses Einen Evangelii auf Kosten der drey übrigen scheinen mir daher eben so nachtheilig und verkehrend, als sie gegen die Wahrheit selbst sind. Sie, werthe Freundin, erkennen mit mir die Wohlthat der göttlichen Vorsehung, der wir die Erhaltung der Schriften aller vier Evangelisten allein verdanken.

Dieser Brief ist etwas länger geworden; ich darf also für heute schließen. —

Sechster Brief.

(Im November 1798.)

Dem zufolge, was wir bey unserem guten Herder (§. 8. Seite 12 – 14) lesen, fanden die ursprünglichen Verfasser des sogenannten ältesten palästinischen Evangeliums unter den jüdisch-prophetischen Kennzeichen des künftigen Messias auch dieses als Merkmahl mit angegeben, „daß derselbe ein Sohn Davids und zu Bethlehem geboren seyn müsse“. Dies bewog sie, die Abstammung Jesu von David zu zeigen. „Zwey unserer Evangelisten, heißt es daselbst, beschäftigen sich hiemit, obgleich ihre Geschlechtsregister nicht zusammentreffen“; welches sehr natürlich ist, weil das eine derselben auf Salomo, das andere aber auf Nathan führen sollte; beyde aber waren, wie Sie wissen, Söhne Davids. Das Nichtzusammentreffen jener beyden Geschlechtstafeln darf uns also nicht befremden. Dan. Joh. Köppen giebt hierüber in seinem schätzbaren Werke: die Bibel ein Werk der göttlichen Weisheit, einen guten Auf-

Aufschluß, der auch für jeden Laien verständlich und überzeugend ist. „Johannes, heißt es dort weiter, ob er gleich die jüdische Anmaßung wußte und (selbst) anführt (ob als eine bloße eigenmächtige Anmaßung? —), kümmert sich um diese Ahnentafel nicht, die für fremde Völker nicht gehörte, die auf andere Namen ihrer Vorwelt stolz waren — — — ihm (dem Johannes) ist Jesus schlechthin Josephs Sohn (so etwas schlechthin zu sagen, oder auch nur anzudeuten, konnte dem Johannes nicht wohl einfallen), und gleichsam kein Jude, sondern der Welt Heiland. — — Sein Jesus ist kein Jude, sondern Christus, der Welt Heiland". Johannes hat schwerlich geglaubt, daß „Christus, der Welt Heiland", und, „in Judäa geboren seyn", mit einander unverträglich wäre, oder dieses scheinen müßte. Denn woher käme es sonst, daß auch der Jesus des Johannes sein Mutterland Judäa nie und nirgend verleugnet? daß er sich dessen eben so wenig schämt, als seiner Knechtsgestalt überhaupt, wozu ja eben dieser Umstand, ein Jude zu seyn (Phil. 2, 6 ꝛc. Römer 1, 3.), mitgehörte?

„Hienach

„Hienach, schreiben Sie mir, hätte also Johannes auf eine gleichsam schnöde Weise, und mit einer Art von Verachtung auf alles dasjenige herabgesehen, was seine Vorgänger bis dahin noch achten und beweisen zu müssen glaubten" — —

Ich für meinen Theil finde es eben so unwahrscheinlich, daß Johannes in der That so unjüdisch und gentilisch-aufgeklärt gedacht haben sollte, als ich daran zweifele, daß, so etwas zu insinuiren, der wahre und eigentliche Weg sey, um die Lichtgestalt des Johanneischen Evangelii, als „ein Ideal, das in allen Herzen gleichsam schon von selbst wohne und in allen Seelen wirke", nach der Wahrheit und mit heilsamem Erfolg zu empfehlen. Wenn jemand auch gutmüthig oder leichtgläubig genug wäre, unserem guten Herder so etwas im Voraus, auf sein bloßes Wort hin, zu glauben, so würde ein solcher doch von diesem Irrthume sicher und unfehlbar zurückkommen, sobald es ihm einfiele, sich darüber etwas weiter zu belehren, und in der eigenen Schrift des Johannes die Beweise dazu aufzusuchen. Diese Schrift würde ihm vielmehr ganz unzweydeutige Spuren und Merkmale vor Augen legen, wodurch das klare Gegentheil bezeugt und ausdrücklich versichert wird.

Spu-

Spuren, Merkmale und Beweise, die ein durchaus ehrlicher Darsteller (welches jeder seyn soll, der über die Bibel schreibt,) nicht verschweigen darf. Denn auch als bloßem Zeichner stehet es einem solchen nicht frey, nur diejenigen Züge aufzunehmen, die etwa zur schönen Natur einer gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts muthmaßlich geltenden Lichtgestalt gerechnet werden dürften; vielmehr hat er sich an alle wesentliche Züge des Wirklichen zu halten.

Dazu kommt aber noch, daß selbst in der Angabe derjenigen Züge, welche unser Verfasser bey seiner Zeichnung jener Lichtgestalt mit einer gewissen Vorliebe allein und ausschliessend wählte, einige Unrichtigkeiten begangen wurden, die nicht ganz unbedeutend sind.

Jene Kennzeichen des Messias, nämlich: „daß er ein Sohn Davids seyn und zu Bethlehem geboren werden sollte", waren sie etwa uur gemeinjüdische, oder solche, von denen man sagen konnte, daß die damahligen Juden sie blos nach eigener Lust erfunden und ausgedacht, oder nach eigener Willkühr angenommen hätten? Nichts weniger! vielmehr waren es die ganz eigentlich propheti-

schen

schen, von wirklichen Propheten angegebener Kennzeichen, die wir noch jetzt in solchen bekannten Stellen lesen, welche von den damahligen Juden als eigentliche und unzweydeutige Vorherbestimmungen des Messias, mithin auch als sichere Merkmale seiner Person, dem Aeusseren nach, angesehen und erklärt wurden. Ohne das würde es überhaupt keine jüdische Kennzeichen dieser Art gegeben haben, noch hätte man so allgemein, und mit der Zuversicht darauf bauen können. Die Unrichtigkeit dieser Herderischen Angabe gewinnt dadurch nichts, daß sie aus der Schule der neuen Lehrer ist, und den Köpfen dieser neuen Lehrer gefällt. Denn diesen ist alles, was sie jüdisch nennen, sehr verächtlich; das ächte prophetische Wort ist ihnen auch nur jüdisch.

Das zweyte, worauf es hier ankommt, bestehet darin:

Unsere beyden Evangelisten Matthäus und Lukas beschäftigen sich mit dem Beweise „der Abstammung Jesu von David“ nicht bloß darum, um einer jüdischen Anmaßung, als solcher, deren Grund, Fug und Recht noch zweydeutig seyn könnten, Genüge zu leisten, oder sich derselben gleichsam nur zu fügen; —

son-

sondern darum, und allein darum, weil sie selbst auf jene prophetischen Vorherbestimmungen baueten, selbige für ächt und bedeutend hielten, und danach glaubten, daß sie im Stande wären zu zeigen, daß in Jesu auch dieses vorherbestimmte Merkmal zutreffe, und in seiner Person bewährt sey.

Das dritte, was Sie leicht bemerken werden, ist: daß die „Ahnentafel" der beyden genannten Evangelisten auch für andere damahlige Völker wohl von einiger Bedeutung seyn konnte — daß sie wenigstens nicht deshalb bedeutungslos seyn durfte, „weil diese auf andere Namen ihrer Vorwelt stolz seyn konnten". Denn daß Jesus wirklich sey, was der verheissene Messias seyn sollte, nämlich ein Nachkomme Davids, das konnte durch die berühmten Namen der Vorwelt anderer Völker weder bewiesen, noch widerlegt werden. Die Sache selbst aber war nichts weniger als unwichtig: an ihr lag schon deshalb nicht wenig, weil, wenn Jesus erweislichermaßen kein Sohn Davids gewesen wäre, daraus sogleich erhellt hätte, daß er wenigstens der nicht seyn könnte, der als der größte Nachkomme Davids von Gott durch die Propheten verheissen war. Dieses Merkmal gehörte

nun

nun einmal zu den unzweydeutigen prophetischen Vorherbestimmungen; Jesus selbst aber achtete sehr darauf, was er nach der Schrift — nach allem, was im Gesetz, in den Propheten und Psalmen von ihm geschrieben sey — thun und ausführen müsse. Soll nun von jemand untersucht werden, ob er aus dem Geschlechte gewisser berühmter Vorfahren abstamme oder nicht? so muß dieser Beweis da, wo die Dokumente sind, untersucht und aus diesen Dokumenten selbst geführt werden, wobey denn die noch so berühmten Ahnen anderer Völker und Geschlechter ohne alle Bedeutung sind und bleiben.

Allein selbst diese andern Völker, oder Genossen derselben, waren, wie Sie wissen, sobald sie Christen wurden, gegen den Beweis, daß Jesus diejenige Person wirklich sey, welche Gott durch die Propheten verheissen hatte, nicht so gleichgültig, als viele es jetzt seyn wollen, und sich damit gleichsam brüsten. Jene glaubten vielmehr, daß die Propheten aus und durch Gottes Geist geweissaget hätten, und daß folglich ihre Vorherbestimmungen nicht als eigene Einfälle zu betrachten, sondern daß sie durch Gottes Geist vorher gesehen, nach Gottes Absicht so und nicht anders

bestimmt gewesen wären. Daß sie aber dieses glaubten, daran thaten sie ganz recht, denn dieser Glaube war kein Irrwahn. Jesus hegte ihn selbst, und wies darauf hin bey jeder Gelegenheit vor seinem Tode und nach seiner Auferstehung.

Wiefern also dergleichen Bestimmungen da waren, mußte ihre Erfüllung in der Person Jesu auch gezeigt werden, und das war für christlich Glaubende aus andern Völkern ebenfalls von Bedeutung, und ist es auch noch für uns, nämlich für alle diejenigen, die dem Evangelio in allen seinen Gründen, auch den historischen, wozu dieser Umstand mit gehört, glauben wollen.

Endlich, wenn gleich Johannes keine Geschlechtstafel von Jesu gegeben hat, so würde man ihm doch sehr Unrecht thun, wenn man danach vermuthen wollte, daß er jenes Merkmal: „Jesus, ein Sohn Davids, und zu Bethlehem geboren", zu den bloß jüdischen Anmaßungen gerechnet und es gleichsam verachtet hätte. Dies erhellet so wenig aus Joh. 7, 42., als aus demjenigen, was wir Seite 13 noch außerdem lesen. Denn die daselbst angeführten Züge gehören, wie Sie

leicht

leicht sehen, in eine ganz andere Verbindung, und können jenen Zweck ganz und gar nicht haben. Vergleichen Sie damit nun noch die ganze Denkungsart des Johannes, wie wir sie aus seinen eigenen Schriften erkennen, so zeigt sich danach, daß ihm der Inhalt des Gesetzes und der Propheten in Beziehung auf Jesum, als den verheissenen Christus und Sohn Gottes, nichts weniger als gleichgültig oder verächtlich war. Dies hätte aber der Fall seyn müssen, wenn man annehmen wollte, daß er alle daher genommenen Kennzeichen und daraus erkannten Merkmale des Messias für weiter nichts, als Anmaßungen der Juden seiner Zeit, oder sogar seiner Mitapostel und Mitzeugen Jesu, gehalten hätte. Dies wäre wirklich eine, seinem Charakter eben so fremde, als in seiner Lage und der Verbindung, worin er stand, unbegreifliche Anmaßung von seiner Seite gewesen.

Wenn aber Johannes den Nathanael (Kap. 1, 45.) die Versicherung geben läßt, „er habe in Jesu, dem Sohne Josephs, den Messias gefunden“ — und von den Juden, welche Jesu nachgingen, damit er sie abermals speise, bemerkt, daß sie, nachdem Jesus ihnen gesagt hatte: ich bin das Brod

oder

oder Manna, welches vom Himmel gekommen ist, gefragt hätten: ist dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, dessen Vater und Mutter wir kennen, wie kann er denn sagen: ich bin vom Himmel gekommen?" so folgt daraus keinesweges, daß selbst Johannes Jesum für einen leiblichen Sohn Josephs gehalten und zugleich die Absicht gehabt habe, ihn durch und vermittelst jener Anführungen als einen solchen gegen den Matthäus und Lukas zu bezeichnen. Denn diese beyden Evangelisten versichern ja selbst: „Jesus habe für einen Sohn Josephs gegolten, und sey so genannt worden". Es ist also kein Widerspruch da. Daß aber Johannes selbst Jesum für einen leiblichen Sohn Josephs gehalten habe, würde man nur alsdann sagen können, wenn er die von jenen beyden Evangelisten bemerkte göttliche Erzeugung Jesu ausdrücklich geleugnet, oder sich darüber auf eine Weise geäussert hätte, womit jene Angabe nicht bestehen könnte. Das hat er aber weder gethan, noch durch irgend etwas die Absicht verrathen, als wenn er jene beyden Evangelisten in dem, was sie von Jesu höherer Entstehung sagen, berichtigen wollte. Auch hat er schwerlich dem Gedanken Raum gegeben,

geben, daß ein leiblicher Sohn Josephs geschickter und würdiger sey, der Welt Heiland zu werden, als ein von Gott Erzeugter. Sollte man etwa denken, daß Johannes sein Evangelium auch hiedurch habe praktischer machen, und dem gemuthmaßten Mißbrauche jener historischen Evangelien entgegen wirken wollen? Daß wir beym Johannes etwas nicht lesen, daraus folgt nicht, daß er eben das verworfen habe, was man bey zwey andern Evangelisten liest, die doch selbst von einander ganz verschieden waren, und deren „Sagen", wie selbst Herder will, doch auch nach Johannes eigener Absicht fortgelten sollten. Johannes wollte ja auch keinen Umriß der ganzen Lebensgeschichte Jesu liefern.

Zu einer wahren Reinheit in der Darstellung gehören auch Ehrlichkeit und Vollständigkeit in allen wesentlichen Zügen. Man darf nicht bloß nach eigener Lust und Liebe nur gewisse Züge ausheben, und andere, die eben so wesentlich sind, zurücklassen; und eben so wenig aus Sätzen, die in eine ganz andere Verbindung gehören, solche streitende Gegensätze bilden, die in der Urschrift und der Absicht ihres Urhebers gar nicht gegründet sind. Wer dieses thäte, würde der nicht eben da-

dadurch beweisen, daß auch ihn der Vorwurf träfe, mit dem Golde des Originals noch ein anderes Metall oder Halbmetall vermischt zu haben?

Das nächstemal werden wir uns mit demjenigen unterhalten, was Herder für das Charakteristische der Johanneischen Wundererzählungen erklärt hat. — — —

Siebenter Brief.

(Im December 1798.)

Sie verlangen, daß ich Ihnen zuerst sage, was ich von demjenigen Theile des 1. Abschnitts unserer Schrift, worin Herder sich über das Charakteristische der Johanneischen Wundererzählungen erklärt, überhaupt denke. Ich will mich also hierüber so kurz als möglich erklären.

Wir finden hier zweyerley Aeusserungen Herders, wovon einige den Werth und die

Absicht der wunderthätigen Handlungen Jesu überhaupt angeben; andere hingegen das Verhältniß bestimmen sollen, worin man die vom Johannes erzählten Wunder, und die Art, wie er sie erzählt, gegen die Erzählungen der drey übrigen Evangelisten von derselben Gattung zu betrachten habe. In jeder dieser beyden Arten von Aeusserungen kommen Angaben und Sätze vor, die, wie sich nicht läugnen läßt, manchen christlichen Leser nicht nur befremden, sondern wirklich betrüben können. Sie verdienen daher allerdings einige nähere Erwägung. Ehe ich aber dazu schreite, kann ich nicht umhin, noch dieses zu bemerken: Wenn man die ganze Tendenz der Herderischen Aeusserungen über den Werth und Zweck der wunderthätigen Handlungen Jesu, und über die Art, wie der Evangelist Johannes sich in seinen Erzählungen dabey benommen haben soll, etwas genauer betrachtet, so kann man nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß die Herdersche Art, diese Sache vorzustellen, sich von derjenigen, woran man durch die eigenen Erklärungen Jesu und seiner Apostel gewöhnt ist, eben so weit zu entfernen scheint, als es schwer hält, jene Vorstellungsart den Gegenständen selbst, wovon die Rede ist, anzupassen, wiefern nämlich diese Gegenstände

nach

nach den eigenen Berichten der Evangelisten zu beurtheilen sind, und diesen Berichten selbst getrauet werden darf. Dazu hält sich aber ein christlicher Leser durchaus berechtigt, ja verpflichtet. Dabey thut es einem weh, wenn man siehet, daß gerade dieser Mann einer gewissen neuen Lehr- und Denkungsweise weit mehr bey sich einräumt, als er nöthig hätte, um Leser zu finden, und als man nach einigen seiner frühern Schriften dieses von ihm hätte erwarten sollen. Die neuesten Sammlungen seiner christlichen Schriften enthalten nur zu deutliche Spuren und Merkmahle, welche beweisen, daß in seiner religiösen Denkungsart selbst eine große Veränderung vorgegangen seyn müsse. Denn an bloße Bequemung nach gewissen neu aufgekommenen, eben so zweydeutigen als unevangelischen und antibiblischen Meynungen darf man bey diesem Geiste doch wohl nicht denken. — Er selbst weiß am besten, warum er denselben Behauptungen und Vorstellungsarten, denen er einst, da sie zuerst laut wurden, zum Theil mit Nachdruck widersprach, nunmehro selbst, in seiner eigenen Sprache und Einkleidungsart, so oft und mannichfaltig, das Wort redet. Er kennt auch so gut, wie einer, den Ursprung alles dessen, was dieser Denkungsart und dieses neuen Geistes ist, und weiß, wie

alles das, was dazu als Theil oder als Hebezeug gehört, begann, wie es entstand, woher es kam, durch welche Menschen es ward, und von welchem Geiste diese Menschen von erst an getrieben wurden und noch getrieben werden: ihrer nachbetenden Schüler, Helfer und Helfershelfer nicht zu gedenken. Daß also gerade Herder sich in ein Gebiet begeben hat, wo er eben so wenig irgend etwas Eigenes haben, als dem wahrhaft göttlichen und originellen Geiste der Bibel treu bleiben kann, dessen Wahrheit, Kraft und Vollkommenheit nur denen verdeckt ist, von welchen der Apostel der Heiden 2 Kor. 4, 3—4 redet, das könnte eben so wunderbar, ich mögte fast sagen unbegreiflich, scheinen, als es zu bedauern ist. Doch hievon weiter kein Wort! ich finde sonst kein Ende. Also lieber gleich zur Sache!

Daß Johannes weit weniger Wunder erzählt, als die übrigen Evangelisten, die seinigen aber desto umständlicher und ausführlicher erzählt, zu welcher Ausführlichkeit ihn die Merkwürdigkeit und Wichtigkeit der Reden bewog, zu welchen Jesus dadurch veranlaßt wurde, dies ist eine schon längst bemerkte und ganz bekannte Sache. Auch läßt sich dieser allerdings bedeutende Umstand aus dem Zwecke seines Evangelii hinreichend erklären. Wiewohl nun Johannes

sich eben hiedurch von den drey übrigen Evangelisten merklich genug unterscheidet, so hat man doch diesen Unterschied nicht als eine eigentliche oder absichtliche Entgegensetzung seiner Manier und seines Zwecks gegen die Manier und den Zweck der übrigen Evangelisten zu betrachten: d. h. Johannes that, was er that, und unterließ, was er unterließ, nicht, damit seine Schrift, als solche, den Schriften jener entgegengesetzt schiene, oder mit diesen gleichsam einen Contrast machte, sondern weil es sein Zweck so mit sich brachte, und weil gerade das, was ihn zum Schreiben antrieb und bewog, ihn auf diese ihm eigene Manier, und das vergleichungsweise Mehr und Weniger derselben von selbst leitete. Seine Auswahl einzelner Wunder Jesu soll die zahlreicher, und eben deshalb kürzer erzählten, und gleichsam gruppenweis angeführten der übrigen Evangelisten nicht herabsetzen, oder auch nur im mindesten verdächtig machen; denn die seinigen sind von derselben Art, und Johannes schätzte die Erzählungen jener nicht gering. Wir wollen unsern Verfasser keineswegs in Verdacht haben, als hätte er dergleichen insinuiren wollen: allein ohne sich dessen, was man durch das verhaßte Wort Consequenzmacherey anzeigt, im mindesten schuldig zu machen, kann man doch nicht umhin, zu bemerken, daß er

in bloßen Unterschieden Entgegensetzungen oder streitende Gegensätze zu finden scheint, die Johannes schwerlich hineinlegen konnte noch wollte.

Was nun den characteristischen Unterschied zwischen den beyderseitigen Wundererzählungen selbst anlangt, so bestimmt Herder ihn auf folgende Weise:

„Das ursprüngliche Palästinische Evangelium hatte die Wunder Christi nach Palästinischer Absicht erzählt — nämlich viele, oft ähnliche Wunder, und am meisten seine Heilungen von allerley Kranken und der von Dämonen Geplagten; alles nach jüdischer Weise — diese urkundliche Landesgeschichte konnte nicht anders, als im landüblichen Dialekt vorgetragen werden — das mußte so seyn, weil nach dem herrschenden Geiste der Zeit, und nach einer im großen Sinne ausgesprochenen, aber kleinlich verstandenen Weissagung des Propheten (Jes. 35, 3—6.) Wunderthun den Juden als das vornehmste Kennzeichen des Messias galt" — „Immer begehrten sie Zeichen"

chen" — — „Dagegen führt Johannes nur wenige Wunder an, nicht ihrer selbst wegen, sondern als Sinnbilder eines fortgehenden permanenten Wunders, wodurch sein Weltheiland aufs Menschengeschlecht stets gegenwärtig, ununterbrochen wirkte — Er läßt den Ruf Gottes bey der Taufe Jesu von Johannes dem Täufer erzählen, weil dieser der einzige Zeuge gewesen war — und verschweigt die Verklärung Jesu auf dem Berge, weil ihm eine andere Verklärung seines Christus am Herzen lag, die Verherrlichung des Namens Gottes durch ihn unter allen Völkern — das Wunder der Auferstehung aber brachte er in eine höhere Ordnung u. s. w."

In diesen, von mir ins Kurze gezogenen, Erklärungen Herder's findet sich eins und das andere, was sehr leicht mißverstanden und zum Nachtheil der von den drey ältern Evangelisten berichteten Wunder Jesu ausgelegt werden kann. Dieses wird jedoch bey demjenigen nicht so leicht der Fall seyn, welcher folgendes bedenkt.

Die Sonne ist und bleibt Sonne, sie mag von Asiatischen oder Europäischen Augen gesehen,

hen, und die Wirkungen ihres wohlthätigen Lichts mögen in diesem oder jenem landüblichen Dialekt beschrieben werden.

Die größere Zahl der Wunder bey den ältern Evangelisten, und die Aehnlichkeit vieler unter denselben, bekräftigt eben durch die Mannichfaltigkeit von Handlungen, die insgesammt denselben Hauptcharakter tragen, mehr die Wahrheit derselben, als daß sie diese Handlungen selbst zweifelhaft oder gemein machen, ihre Natur ändern, oder ihre Bedeutung verringern könnte. Die größere Zahl der von jenen Evangelisten berichteten Wunder Jesu, und das Zusammenfassen vieler in einen summarischen Hauptbericht, rührt daher, daß Jesus wirklich viele Wunder von verschiedener, ähnlicher und derselben Art, verrichtet hatte, und ist eine Folge ihrer eben so treuen, als summarischen Erzählungsmanier, bey der man weder Wundersucht, noch Abergläubigkeit zu bemerken veranlaßt wird. „Die jüdische Weise" im Erzählen änderte die Vorstellung der Erfolge selbst nicht; denn das Sehendwerden eines Blinden ist, auch in der Vorstellung, von so einfacher und bestimmter Natur, daß es in jeder Erzählungsweise unverändert bleibt: es kommt nur darauf an, ob es wahr d. i. wirklich erfolgt ist? Dies

war aber eine Sache der Erfahrung, und hängt von der Richtigkeit und Ehrlichkeit des Zeugnisses ab, auf welches die jüdische Weise, das wirklich Erfahrne zu erzählen oder zu bezeugen, keinen Einfluß hatte, noch haben konnte.

Wenn „diese Landesgeschichte" nur wirklich urkundlich gewesen ist, (wie sie denn Petrus als eine solche unter Umständen versichert hat (Ap. Gesch. 2, 22; 10, 38), unter welchen er dieses nicht wohl hätte thun können, wenn sie es nicht wirklich gewesen wäre,) so ist ihr Werth und ihre Bedeutung auch gesichert, ohne daß sie in irgend einer „landüblichen Denkart" ihre Natur änderte. Denn die Sachen selbst, oder die Begebenheiten, verdanken ihren Ursprung, und ihre geglaubte Wirklichkeit, nicht erst einer landüblichen Denkart, sondern diese Denkart hatte vielmehr jene Wahrheit der Sachen selbst wirklich vor Augen und folgte ihrem Eindrucke. Man darf also weder die Wahrhaftigkeit jener Berichte, noch die Wahrheit ihrer Gegenstände, auf den zweydeutigen Grund einer bloß zufälligen Ansicht oder absichtlichen Genügeleistung in Ansehung dessen, was danach etwa für schicklich gehalten wäre, zurückführen; vielmehr wurde, was erzählt ist, darum erzählt, weil die Erzähler

selbst

selbst es, ihrer Erfahrung nach, für wahr, d. i. für wirklich geschehen oder erfolgt, hielten.

Jene Weissagung (Jes. 35, 3 — 6.) ist weder die einzige, noch die bedeutendste unter denen, worin dem Messias im voraus der Charakter beygelegt wird, daß er alle Uebel und Gebrechen des Leibes und der Seele wegnehmen würde. Auch sehe ich nicht, wie man mit Herdern sagen könne, jene Weissagung sey in einem kleinlichen Sinne verstanden, in einem großen aber ausgesprochen. Wenigstens zeigt sich dieses Kleinliche nicht darin, daß man sie auf wirkliche Begebenheiten oder solche Handlungen Christi anwandte, die eine wörtliche Erfüllung jener prophetischen Aussprüche waren. Wir finden doch, daß Jesus selbst so oft hierauf hinwies. —

Wenn „Wunderthun den Juden als das vornehmste Kennzeichen des Messias galt", so frägt sich: woher kam dieses? und warum glaubten sie, daß der Messias auch diesen, und vorzüglich diesen, Charakter (Ap. Gesch. 2, 22.; 10, 27.) tragen würde und tragen müßte? Ersonnen hatten sie dieses Kennzeichen nicht, so wenig als die übrigen prophetischen Charaktere des Messias. Es können einem

nem hiebey leicht die Namen Bahrdt und anderer, welche einstweilen eben so berühmt sind, als jener berüchtigt ist, einfallen, denen zufolge Jesus sich den Schein eines Wunderthäters gab — denn einen wahren Wunderthäter soll es nun einmal nie und nirgend gegeben haben —, weil er einsahe, daß er sonst auf den Namen und Charakter eines Messias keinen Anspruch machen könnte noch dürfte.

Was Herder über die von ihm angeführte Stelle (Matth. 11, 3 — 6.) äussert, könnte leicht dahin gedeutet werden, als wenn Jesus von diesem Charakter des Messias an sich schlecht oder gering gedacht hätte, weil er die ungestümen Zeichenforderer abwies; wozu aber jene Stelle keineswegs berechtigt; auch Matth. 16, 1 — 4 und Joh. 6, 30. nicht. Die Zeichen, welche jene forderten und zur vorgeblichen Bedingung einer Ablegung ihres hartnäckigen, aus ganz andern Ursachen herrührenden Unglaubens machten, waren von weit anderer Art, als die wunderthätigen Handlungen Jesu Christi, wonach dieser umherging und wohlthat. Jene Forderungen gründeten sich auf eben die Voraussetzung, wonach auch Moses Mendelssohn in seinem „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum",

thum", es seinen Glaubensbrüdern einschärfte, daß sie von der Verbindlichkeit ihres Gesetzes nicht eher frey werden könnten, als bis Gott auf eine eben so eklatante Weise, als er einst zu ihren Vätern vom Sinai herab geredet hätte, sie davon befreyete, und sich darüber selbst erklärte, dieses Gesetz selbst abschaffte, und sie dadurch aller ihrer, bis dahin fortdauernden Verbindlichkeit gegen dasselbe entbände. Auch jene Forderer verlangten ein himmlisches Zeichen, d. i. eine stündliche oder augenblickliche Erklärung Gottes vom Himmel herab.

Eben so, wenn Jesus einer Gesandtschaft Johannes des Täufers, welche zu Jesu kam, als er just eine Menge von Kranken heilte, auf die Frage: ob er der Verheissene sey? zur Antwort gab: „gehet und berichtet, was ihr (so eben) sehet und höret: die Blinden werden sehend u. s. w.": so wollte er damit sagen: „das, was der Verheissene nach den göttlichen Vorherbestimmungen der Propheten seyn, thun, und reden soll, das sehet ihr hier in Erfüllung; danach bliebe also kein Zweifel. Dessen ungeachtet aber findet sich an mir etwas, warum man mich verwerfen und von sich stoßen kann: selig aber ist, wer sich (deshalb) nicht an mir ärgert!" — Die

Art,

Art, wie Herder diese Stelle wendet und benutzt, darf dem wahren Sinne derselben keinen Abbruch thun. —

Ob „die Wunder, die im engen Judäa geschehen waren, den Griechen, Asiaten, Afrikanern natürlicherweise als ferngeschehene und verlebte Wunder geschienen haben“, dürfen wir dahin gestellt seyn lassen; daran aber nicht zweifeln, daß die Geschichte des Lebens und der Thaten Jesu, wozu jene Wunder mit gehörten, auch den Griechischen, Asiatischen und Afrikanischen Christen, als Christen,, wichtig gewesen seyn werde. Daß sie wenigstens dem Glauben dieser Christen keine verlebte Geschichte gewesen seyn könne, lehrt die Bekenntnißgeschichte der ersten drey Jahrhunderte. Die Apostel aber beglaubigten das, was von Jesu mündlich und schriftlich bezeugt wurde, durch eigene Wunder, die sie im Namen und durch die Kraft eben dieses Jesus verrichteten (Apost. Gesch. 3, 1 u. f. 4, 7 — 12). Sonst würde, wenn die bloße Entferntheit der Zeit und des Orts jene von den ältern Evangelisten berichteten Wunder Jesu zu verlebten (und als solche gleichsam zu abgenutzten, nicht mehr lehrreichen, noch geltenden) Din-

gen

gen gemacht hätte, eben dieses auch von denen, welche Johannes erzählt, gesagt werden müssen. Denn warum hätten nicht auch sie von den Griechischen, Asiatischen und Afrikanischen Christen des zweyten Jahrhunderts als verlebte Dinge betrachtet werden dürfen? und das wünschte doch Johannes unter allen am wenigsten.

Ich weiß nicht, aus welchem irgend gültigen Grunde des Widerspruchs Herder leugnet, daß die Meynung von den Dämonischen in andern Ländern so gut als in Judäa gegolten habe. Daß dieses doch wohl der Fall gewesen seyn müsse, lehren nicht nur einige Beyspiele in der Apostelgeschichte des Lukas, sondern auch alle ältern Apologeten ohne Ausnahme, so wie die Geschichte sämtlicher Theurgen und Dämonurgen in Rom und dem römischen Reiche; imgleichen die Schriften mehrerer Neuplatoniker, ein Kelsus, Apulejus und andere. — Man kann also Herdern nicht geradezu darin beystimmen, daß wir die von Jesu auch an Dämonischen verrichteten Wunder bey den drey ersten Evangelisten nur darum läsen, weil der Dämonische Aberglaube dem Lande Palästina eigen gewesen sey, und wir sie „ohne diesen Wahn, der, nach Herder (S. 18.), glücklicherweise kein Glaube aller Völker und

Weisen

Weisen auf der Erde gewesen seyn soll", nicht lesen würden: denn es verhielt sich wirklich damit nicht also. Es ist übrigens eben so leicht, im Jahre 1797 alles das, was wir von dieser Art bey jenen Evangelisten lesen, Aberglauben oder Wahn zu nennen, als es doch jedem aufmerksamen Leser ihrer Schriften einleuchten muß, daß auch sie jene Wunder nicht darum erzählt haben, damit „dieser Palästinische Aberglaube ein wesentlicher Zug des Christenthums würde". Ein wesentlicher Zug des Christenthums! — was kann das überhaupt, und was kann es in dieser Verbindung heißen? Um den „Vorwurf der spottenden Welt" waren jene Evangelisten und Apostel freylich unbekümmert, ob sie gleich nicht dachten, daß nur „die thörigte Welt" diesem Theile ihrer Erzählungen glauben könnte. Es haben seit ihren Zeiten bis diese Stunde auch nichtthörigte Menschen gelebt, die, wenn sie gleich aus dem Glauben an Dämonen keinen wesentlichen Zug des Christenthums machten, doch daran zweifelten, daß man über einen Theil des Inhalts der drey ersten Evangelisten also den Stab zu brechen hätte oder brechen dürfte. Positive Urtheile, also auch Verurtheilungen, setzen, wenn sie auf Wahrheit und

Recht gegründet seyn sollen, eine Kenntniß des Innern ihres Gegenstandes voraus, auf welche, in Ansehung des Obbesagten, jene nichtthörigten Menschen keinen Anspruch machen zu dürfen glaubten. Denn ein Palästinischer Wahn hat die Geplagten, worauf jene Berichte der Evangelisten gehen, doch wohl nicht alle geschaffen. —

In Johannes 20, 30.; 21, 25. kann ich die Versicherung nicht finden, wonach dieser Evangelist sich geradezu für unfähig erklärt haben soll, alle Wunder Christi zu erzählen; vielmehr finde ich darin nur die allgemeine Erklärung, daß Jesus in Gegenwart seiner Jünger, als Augenzeugen, noch viele andere Wunder gethan habe, die von ihm, dem Evangelisten, in diesem Buche (seinem Evangelium) nicht beschrieben wären; die aber, wenn sie einzeln beschrieben werden sollten (nämlich so ausführlich, als die wirklich von ihm erzählten), so viel Bücher geben würden, als die Welt nicht zu tragen vermögte, die von ihm erzählten aber schon hinreichend wären, zu beweisen, daß Jesus sey Christus, der Sohn Gottes u. s. w. Eine für die Sache selbst sehr denkwürdige Versicherung! Auf den Gedanken einer gänzlichen Unfähigkeit zum Erzählen noch anderer Wunder konnte Johannes nicht wohl

kom-

kommen. Denn ungläubig war er nicht, und an Kenntniß der Sache fehlte es ihm auch nicht. Es fand also keine Unfähigkeit hierin bey ihm Statt, weder eine physische noch moralische. Der diese Proben gegeben hatte, konnte ihrer auch mehrere von derselben Art geben.

Ich billige Ihren Wunsch, daß es wenigstens nicht viele geben möge, die durch Lesung des Herderschen Johannes veranlaßt werden, von selbst auf den Gedanken zu kommen, daß, in Ansehung der Wunder Jesu, dieser Evangelist wie ein Antipode der übrigen dastehe, so daß man doch wenigstens Einen Evangelisten und Apostel habe, mit dessen Geist und Denkungsart die neue Lehre sich vertrage! — Indessen fürchte ich dieses doch kaum, weil ich überzeugt bin, daß kein unbefangener und aufmerksamer Leser des Evangelii Johannis in demselben eine andere, als Christi eigene, und die allgemeine apostolische Lehre und Denkungsart hierüber finden werde. Johannes erklärt nämlich die wunderthätigen Handlungen Jesu Christi, so wie alles dasjenige, wodurch derselbe seine Hoheit zu erkennen gegeben, für Beweise derjenigen Herrlichkeit des Vaters, in welcher der Eingeborne Gottes sich ihnen gezeigt habe. Man kann seine aus-

drücklichen, und ganz unzweydeutigen Aussprüche hierüber aus seiner Schrift nicht wegschaffen, wenn man auch abgeneigt wäre, sie für wesentliche Züge derjenigen Lichtgestalt zu halten, die man jetzt, am Ende des 18ten Jahrhunderts, nachdem so vieles verlebt worden, nur allein noch gelten lassen will.

Nach Herder (Seite 18) soll Johannes selbst seine wenigen Wunder nicht um ihrer selbst willen, sondern nur als Sinnbilder eines fortgehenden Wunders erzählen, wodurch dieser sein Weltheiland aufs Menschengeschlecht gegenwärtig und ununterbrochen fortwirkte", vermuthlich durch den Geist und das Praktische derjenigen Lehre, die aus seinen Reden beym Johannes zu erkennen ist. Indessen scheint er jenes — um ihrer selbst willen — doch selbst dadurch anzudeuten, ja ausdrücklich zu versichern, daß er sagt: „diese (Zeichen oder Wunder) aber sind von uns beschrieben, damit ihr gläubet, daß Jesus der Christus sey, der Sohn Gottes u. s. w.", als womit er sie eben für dasjenige erklärte, was den eigentlichen Grund und die Sache seines Beweises ausmacht. Das Zweyte aber, wonach sie nur zu Sinnbildern

eines

eines fortgehenden Wunders dienen sollen, kann, der Wahrheit nach, doch wohl nichts anders sagen sollen, als was Johannes selbst in den von ihm angeführten Reden Jesu darüber zu erkennen giebt. In diesen erklärt nämlich Jesus die von ihm verrichteten, und von Johannes erzählten, Wunder für „Beweise des Zeugnisses, das der Vater ihm gebe, für Werke der Macht und Herrlichkeit Gottes, zur Verherrlichung des Vaters durch den Sohn, und des Sohnes durch den Vater; für Zeichen und Beweise, daß der Eingeborne des Vaters Vollmacht habe, aus dessen Gnadenfülle zu nehmen, und für jeden Fall, wodurch derselbe verherrlicht werde, von der ihm verliehenen Macht Gebrauch zu machen, ohne daß er zu befürchten habe, Gott werde ihn unerhört lassen, oder die ihm beywohnende Wunderkraft selbst je ohne Erfolg seyn".

Johannes erzählt seine Wunder Jesu doch wirklich zu keinem andern Zwecke, als wozu auch die drey ältern Evangelisten die ihrigen erzählt oder auch nur kurz angeführt hatten, nämlich zu beweisen, daß Jesus diejenige Person sey, welche Gott zu dem großen Werke ausersehen habe, um den Menschen durch den

Glauben an ihn, als den, welchen Gott gesandt habe, ewiges Leben und Seligkeit möglich zu machen. Johannes war wirklich sehr weit davon entfernt, die größere Zahl der von den übrigen Evangelisten erzählten Wunder gering zu schätzen. Wie konnte er das, da ja auch die seinigen den erhabensten Aussprüchen Jesu von sich selbst zum Unterpfande dienten und dienen sollten? Wenn Jesus sich eine unvergängliche Speise — wenn er sich das Licht der Welt, die Auferstehung und das Leben u. s. w. nannte, so konnten diese Reden ja nur in dem Munde dessen von Bedeutung und des Zutrauens werth seyn, der sich durch solche Handlungen, wie Johannes sie Kap. 6. 9. 11. beschreibt, zu beweisen, jene Reden dadurch zu bewähren, und sich selbst gegen den Vorwurf einer ungebührlichen Anmaßung zu rechtfertigen im Stande war.

Billig sollten wir, als Erklärer und Beurtheiler des Inhalts der Evangelien, selbst bey einzelnen Begebenheiten und Umständen, es uns nie erlauben, den Erzählungen der Evangelisten eine andere Richtung zu geben, oder ihnen einen andern Sinn vorzuschreiben, als wozu sie selbst uns berechtigen; wir sollten uns auf alle Weise hüten, an die Stelle der uns in ihnen

nen gezeigten und treu überlieferten Wahrheit unsere eigenen Ansichten oder Ideen und Ideenverbindungen zu setzen. Denn jede, den Urhebern der Erzählung solcher Reden und Handlungen fremde, Ansicht, Absicht oder Ursache, die wir ihnen leihen, führt uns und unsere Leser unvermeidlich auf falsche und von der Wahrheit abweichende Sätze, welche dann gemeiniglich noch weitere unrichtige Urtheile zur Folge haben oder doch leicht dazu verleiten. Ich bemerke dieses in Beziehung auf diejenige Aeusserung Herder's, wonach er will, „daß Johannes der Evangelist die göttliche Erscheinung und Stimme bey der Taufe Jesu nur von Johannes dem Täufer, und zwar von diesem nur deswegen berichten lasse (Joh. 1, 32 bis 34.), weil dieser der einzige Zeuge dabey gewesen sey"; gleich als hätte er sich selbst nicht getrauet, für die Wahrheit dieser Sache zu stehen, und zu ihrer Beglaubigung weiter nichts gekannt, als das von ihm darüber angeführte Zeugniß des Täufers. Auf diese Vermuthung aber will uns Johannes gewiß nicht leiten. Die übrigen Evangelisten erzählten diese Sache als eine nicht zu bezweifelnde Begebenheit schlechthin; der Evangelist Johannes aber läßt sie von Johannes dem Täufer

 selbst

selbst bezeugen und versichern, sowohl, weil er dessen Zeugnisse von Jesu, wozu auch dieses gehörte, überhaupt sammeln und der Reihe nach (K. 1, 15 u. f.) anführen wollte, als auch, um dadurch zu beweisen, daß Johannes der Täufer auf die Ehre, die seine Anhänger und Verehrer ihm vorzugsweise erwiesen, selbst keinen Anspruch gemacht, sondern sich (V. 26. 27.) für den weit Geringern erklärt habe.

Eben so wenig läßt der Evangelist Johannes die Verklärung Jesu auf dem Berge darum unberührt, weil ihm, wie Herder sagt, für die fortdauernde Christenheit eine andere Verklärung seines Christus am Herzen lag: „die Verherrlichung des Namens Gottes durch ihn unter allen Völkern". Diese letztere lag ihm freylich am Herzen, aber nicht im Gegensatz gegen jene, gleich als würde sie der Verklärung des Namens Gottes Abbruch thun, so daß er sie deshalb verschweigen müßte. Er berührte sie nicht, weil dadurch keine ausführliche öffentliche Rede veranlaßt worden war, und sie überhaupt nicht zur Klasse derjenigen wunderthätigen Handlungen Jesu gehörte, aus welcher dieser Evangelist die seinigen auswählte, nämlich solche, die er mit den dadurch veranlaßten Reden Jesu ausführlicher beschreiben wollte.

Man

Man empfindet etwas Besonderes, wenn man zu der Bemerkung genöthigt wird, daß sowohl dem Positiven als Negativen, dem Vorhandenen wie dem Nichtvorhandenen, ein Grund untergelegt wird, der der Sache, wovon die Rede ist, selbst eben so fremd scheint, als er hingegen einer gewissen jetzt üblichen neuen Lehre sehr gut zustatten kommt, bey solchen Lesern nämlich, die sich an dergleichen Vorstellungen zwar wohl amüsiren können, denen aber die Bibel selbst sehr fremd ist, und die noch weniger geneigt sind, sich die Mühe zu geben, um, gleich jenen Berrhöensern, in der Schrift selbst nachzuforschen, ob dem allen auch wirklich so sey. —

Auch sehe ich nicht, wie Johannes das Wunder der Auferstehung in eine weit höhere Ordnung gebracht haben soll, als worin es bey den übrigen Evangelisten erscheint. Soll dies, nach Herder, darum seyn, weil „sein Christus Macht hat, das Leben zu lassen, und es wieder zu nehmen (Joh. 10, 17. 18.)"? so legt sich ja derselbe Christus auch beym Matthäus alle Gewalt im Himmel und auf Erden (Matth. 28.) bey u. s. w. Dazu kommt, daß dieser Gegenstand in seiner einfachen und wahren

ren Ansicht weder einer Erniedrigung noch Erhöhung fähig ist: er selbst ist vielmehr schlechthin von der höchsten Ordnung; und in diesem Lichte erkannten und beschrieben ihn auch die Zeugen Jesu, des Gekreuzigten und Auferstandenen.

Sie, v. Fr., verzeihen die Ausführlichkeit dieses Schreibens — ich wünschte nur, daß darin nicht etwas ganz Unnützes und Zweckloses gesagt seyn möge. Die Sache aber, womit wir uns darin zu beschäftigen hatten, war allerdings sehr wichtig. Denn sind wir einmal so weit, und bis auf den Punkt gekommen, daß die heurige Kritik, die sich so gern, von selbst wegen, eine höhere nennt, uns um den Glauben an die Wahrheit der evangelischen Geschichte (welcher davon abhängt, daß wir den Inhalt ihrer ächten Urkunden nehmen und lassen, wie er ist) wirklich gebracht hat, so mögen tausend anderweitige Lichtgestalten uns umschweben, der Geist der wahren Religion — deren Anfang, Mittel und Ende in jenem urkundlich großen Geheimniß: Gott ist geoffenbart im Fleisch! gegeben worden ist — dieser Geist der wahren Religion, sage ich, hat uns alsdann verlassen. Dieu nous en garde!

ꝛc. ꝛc.

Achter

Achter Brief.

(Im December 1798.)

Der zweyte Abschnitt der Herderschen Schrift beziehet sich bloß auf den Eingang des Evangelii Johannis. Unser Verfasser hatte dabey ohne Zweifel die Absicht, zur Erklärung der Eigenthümlichkeiten dieses Eingangs von dem Schatze seiner Gelehrsamkeit so viel anzuwenden, als ihm nöthig schien, um auch diejenigen seiner Leser, welche mit Gelehrsamkeit weniger ausgerüstet wären, oder denen es doch an einer zulänglichen Kenntniß der verschiedenen Denkungsarten und Lehrsysteme jenes Zeitalters fehlte, dadurch in den Stand zu setzen, das, was sie beym Johannes Kap. 1, 1—18 lesen, gehörig zu verstehen und richtig zu beurtheilen. Was unser Verfasser zur Erläuterung und Beurtheilung dieses höchst merkwürdigen, tausendfach erklärten, oft mißverstandenen, verdrehten und bestrittenen Eingangs sagt, soll seinen Lesern zur Auffassung des wahren Sinnes der besondern Ausdrücke und Redensarten des Johannes behülflich seyn, und ihnen den ächten

Stand=

Standpunkt zeigen, wonach sie die einzelnen Sätze dieses Evangeliums zu beurtheilen haben.

Sie, w. Fr., bedauren, daß Sie selbst viel zu ungelehrt wären, um das, was Herder in dieser Hinsicht geschrieben hat, ganz zu verstehen, und jede seiner Angaben ihrem Grunde nach einzusehen. Wenn es mir auch möglich wäre, Sie dazu in den Stand zu setzen, wiefern Sie von den Kenntnissen, worauf es hiebey ankommt, in der That doch mehr besitzen, als tausend andere Ihres Geschlechts und Standes, so würde ich mich, zu diesem Behufe, doch in eine größere und verwickeltere Weitläuftigkeit von Erklärungen einlassen müssen, als hier der Ort dazu seyn kann. Auch sehe ich nicht, welchen Nutzen dies für den eigentlichen Zweck dieser Briefe haben könnte. Sie dürfen sich aber damit trösten, daß Sie nicht die Einzige sind, die diese Klage führt: aus Ihren Bemerkungen sehe ich vielmehr, daß Sie weit weniger, als andere, in dem Falle sind, eine solche Klage führen zu müssen. Da indessen Herder diesen Theil seiner christlichen Schriften nicht bloß für ungelehrte, sondern auch für solche Leser bestimmt hatte, von denen er voraussetzen konnte, daß es ihnen an gewissen seltenern, hier in Betracht kommenden, Kenntnissen nicht ganz fehlte,

te, so konnte und durfte er, da sein Zweck war, diesen Eingang des Evangelii Johannis von mehr als einer Seite zu erläutern und zu beurtheilen, auch nicht auf allen und jeden Gebrauch dieser Art von Gelehrsamkeit, die sonst nicht jedermanns Sache ist noch seyn kann, Verzicht thun. Dabey bleibt es freylich wahr — ich wenigstens mag es nicht leugnen — daß der sämmtliche hier dargelegte gelehrte Aufwand dem ungelehrten Leser eben so wenig dienlich scheint, als er den eigentlich Gelehrten befriedigen kann. Jener liest zu viel von dem, was er nicht versteht und nicht zu beurtheilen vermag, dieser aber zu wenig, um das Gesagte und die Art, wie es gesagt oder auch nur angedeutet ist, für hinlänglich gesichert oder gerechtfertigt zu halten. Sie verzeihen daher, daß ich über alles das, was unser Verfasser aus der Geschichte der Griechischen, der ältern und neuern Platonischen, Asiatischen und gnostischen Philosophie u. s. w. zur Erläuterung oder Erklärung des Johannes verglichen, beygebracht — oder, wie gesagt, auch nur angedeutet hat, so viel wie nichts sage. Ich halte es für besser, mich bloß auf die Absicht und den Zweck, wozu das Gesagte gesagt seyn soll, einzuschränken. Nur in dieser letzten Hinsicht werde ich Ihnen einige Bemerkungen mittheilen, die, wie ich

hoffe,

hoffe, nicht ganz unnütz seyn werden.

Herdern zufolge kam es dem Johannes, als er jenen merkwürdigen Eingang zu seinem Evangelium schrieb, darauf an, sich als Schriftsteller oder als Evangelist, der in einer ihm fremden Sprache schrieb, den gesuchtesten Ausdrücken, die ihm, in Beziehung auf die Denkungsart gewisser Schulen seiner Zeit, aus dieser Sprache bekannt waren, zu bequemen. Der Verfasser sucht zu zeigen, wie diese gelehrten, auserlesenen, und für das höhere Denken gleichsam geadelten Wörter und Ausdrücke zuerst in Griechenland entstanden (§. 3 — 6.), darauf nach Asien übergegangen seyen (§. 7.); welche Anwendung sie theils in Palästina (§. 8 bis 13.), theils unter den Griechischen Juden oder Hellenisten gefunden (§. 14. 15.) — und wie auch das Christenthum nicht umhin gekonnt habe, sie gleichfalls für sich zu nutzen (§. 16 bis 18); und endlich, wie und wodurch die Gnosis, oder höhere Erkenntniß und geheimere Weisheit, mitten im Christenthume entstanden sey (§. 19 — 22.).

„Nachdem die Griechische Philosophie", bemerkt unser Verfasser, „sich bis zum reinen „Geist oder Nus emporgearbeitet hatte,

sahe

„sahe sie sich genöthigt, über Verstandeswir-
„kungen und Kräfte durch Gestalten, in
„Bildern zu reden. Sie mußte sich folglich
„eine Art von geistiger Mythologie
„schaffen. So rief nach Plato'n das Gute
„den Nus oder reinen Geist und den
„Logos (das sprechende Wort) hervor, dar-
„auf die Weltseele, dann die Dämonen.
„Dieser Platonismus aber nahm in Asien und
„Aegypten eine veränderte Gestalt an. Dazu
„kam das politische Religionssystem Zoroasters
„in Medien, welches auf die Juden einen gro-
„ßen Einfluß hatte. Diese nahmen danach eine
„veränderte Denkart an; sie gaben ihrem Gotte
„des Lichts ein zahlloses Heer von Dienern, das
„ihre Mosaische Denkart nicht gekannt hatte" —
(wenigstens nicht also, noch in dem Maße:
sonst fehlt es in den Mosaischen Schriften kei-
nesweges an Spuren und Urtypen dieser Denk-
und Vorstellungsart, die reiner und ursprüng-
licher sind, als alles, was man den spätern
und eigentlichen Chaldaismus, Zabais-
mus und Zoroastrischen Magismus
nennen kann; Urbilder und uralte Angaben,
ohne welche selbst jene spätere Erweiterung und
Ausbildung nicht Statt gefunden haben würde.
Mit dieser letztern hat es ohnehin nicht die will-
kührliche, verwirrte und profane Bewandniß,

die es damit gehabt haben soll nach dem Vorgeben derjenigen unter den Neuern, die nach bloßer Aehnlichkeit und zufälliger Gemeinschaft, ohne genauere Kenntniß und Unterscheidung, alles und jedes durcheinander mischen. Was ein Daniel, selbst von dem ewigen Gott des Lichts und dessen Myriaden Dienern und Lichtboten, im Geiste der Demuth und Erhabenheit gelehrt hat, das hatte noch einen andern Quell, als jene Schulen Babylonischer Weisen, Wahrsager, Himmelsschauer, Traum- und Zeichendeuter, samt allen ihren Hülfsquellen und Künsten der Magie).

In Johannis Schriften sollen, nach Herder, nicht nur Bilder aus jenem Systeme hergenommen, sondern diese Schriften sollen großentheils sogar selbst im Geiste dieses Systems geschrieben seyn. Dies leidet wenigstens eine große Einschränkung, wenn es den Ungelehrten nicht verwirren, und den ungläubigen Halbgelehrten nicht noch ungläubiger machen soll: eine Einschränkung und genauere Bestimmung, die in der Natur der Sache, so wie in der Wahrheit selbst, ihren sichern Grund hat. Die von Johannes gebrauchten Bilder haben nicht nur ihren eigenen Grund und Gegenstand, sondern auch einen Zweck, der in dem Systeme, woher

sie

sie genommen seyn sollen, nicht enthalten seyn konnte. Die von Herder angeführten Beyspiele, woraus erhellen soll, daß die Schriften Johannis großentheils im Geiste des gedachten Systems abgefaßt seyen, sind meist aus der Offenbarung seines Namens entlehnt, wonach sich auf das Evangelium eben dieses Namens nicht sicher, und, wegen der gänzlichen Verschiedenheit beyder Schriften, nicht geradezu schließen läßt. Jene Bilder selbst aber bedürfen noch einer anderweitigen Erklärung.

Daß die aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Juden zur Erklärung ihrer ältesten heiligen Schriften spätere Begriffe und Vorstellungsarten zu Hülfe gerufen, genutzt und angewandt haben, hat seine Richtigkeit, und dies war sehr natürlich: welche Begriffe und Vorstellungsarten des allerneuesten Gepräges ruft man nicht jetzt zu Hülfe, um Mosen und die Propheten, Jesu und seiner Apostel Aussprüche danach zu deuten, aufzulösen, zu reduciren und ungültig zu machen? und in welchem Geiste thut man dies jetzt? Daß aber jene Juden, als Erklärer ihrer ältern heiligen Schriften, nunmehro "jeden Boten, der einen Auftrag hatte, ein Memra oder Wort Gottes" genannt hätten, ist zu viel behauptet. Jeder göttliche Bote

oder wahre Prophet hatte, als solcher, ein Wort Gottes zu verkündigen, das durch ihn kund und lautbar werden sollte: deshalb wurde aber ein Solcher von den Verfassern der chaldäischen Uebersetzungen oder paraphrastischen Erklärungen der Bücher des A. T. nicht selbst schon das Wort Gottes schlechthin genannt, auch von einem Alexandrinischen Philo nicht. Der eigentliche Grund und Ursprung des Ideals, welches die Kabbalisten, d. i. die Hebräischen Mysteriologen, den Urmenschen oder Adam Kadmon nannten, und den sie als den Erstgebornen Gottes, der alle Kräfte des Unsichtbaren und Sichtbaren, so wie das Wesen aller Welten, in sich vereinige, betrachteten, ist dadurch noch nicht vollständig erklärt, daß man mit Herder (S. 55.) annimmt: dieses Ideal sey durch die seltsamste Vermischung des Platonismus mit dem Mosaischen: lasset uns Menschen machen (1. B. Mos. 1, 26 und 27) — und des Medischen Magismus entstanden: es wirkte dazu noch etwas mehr.

Daß die Alexandrinischen Hellenisten oder Juden die Erwartung eines irdischen Messias nicht aufgegeben haben, können allein schon die Schriften des Philo beweisen. Es

gab

gab aber unter diesen so gut, wie in Palästina, gröber und feiner, sinnlicher und geistiger denkende Messiaslehrer und Messiaserwarter. Nach Herder's Angabe sollen eben diese Alexandrinischen Juden oder Hellenisten aus Jüdischen und Heidnischen Begriffen eine Art von Deismus gebildet haben, der, wie unser Verfasser angiebt, zu einem Bindungsmittel zwischen dem sinnlichern und intellectuellern Systeme, auch in Ansehung des Christenthums, gedient, und vermittelst dessen das bloß Syrisch-Chaldäische Christenthum (welches, wie die Schule Johannes des Täufers, ohne jenen Hellenismus ein wirkungsloser Ebionismus, wie angenommen wird, geblieben wäre) eine reinere und erbabenere Gestalt angenommen habe. Wollte jemand dies so verstehen, als wenn hiemit gleichsam ein Fingerzeig oder eine Anweisung gegeben würde, wie danach der Anfang des Evangelii Johannis nun eigentlich zu betrachten sey, so würde dies auf eben so verwirrte, als historisch ungegründete Vorstellungen leiten. Es läßt sich, meinem Bedünken nach, mit ziemlicher Gewißheit voraussetzen, daß, auch ohne jenen Hellenismus oder Griechischen Judaismus, so wenig Johannes als die übrigen Apostel in ihrer

Lehre von Christo nackte Ebioniten geblieben seyn würden. Dazu fehlte es ja selbst unter den Ebioniten nicht an Theosophen und Lehrern eines himmlischen Messias, die es, in Ansehung gewisser sublimen Speculationen, einem Philo gewissermaßen gleich, wo nicht zuvor thaten.

Ich habe über diesen Abschnitt des Herderischen Johannes noch einige Bemerkungen zu machen, auf die Sie, werthe Freundin, in wenig Tagen rechnen dürfen. Diese werden aber den Zweck, wozu das Bisherige geschrieben wurde, noch näher und eigentlicher treffen. — —

Neun.

Neunter Brief.

(Im December 1798.)

Herder'n zufolge hatten die in den Zeitaltern des spätern Chaldäischen und Griechischen Judaismus oder Hellenismus aufgekommenen, oder vielmehr herrschend gewordenen, Personificirungen göttlicher Namen, Eigenschaften und Handlungen einen unabwendbaren Einfluß auf die Lehre des Evangelii und des apostolischen Christenthums überhaupt. Da es nun den Aposteln nicht gleichgültig seyn konnte, wie weit jener Einfluß etwa gehen mögte, welche Richtung er nähme, und wie alles das, was nun einmal da war, und auf die Köpfe oder Vorstellungskräfte der neubekehrten Christen unwidertreiblich wirkte, zur Bereicherung der christlichen Lehre selbst herbeygezogen und darauf angewandt würde; — da sie es vielmehr für ihre Pflicht hielten, und es dem Interesse der christlichen Lehre gemäß fanden, das Bekenntniß: Jesus ist Christus, der Sohn Gottes! von allen bloß zufälligen Deutungen und willkührlichen Dichtungen frey zu erhalten: — so wurde danach ein dogmatisch-

tisch-historisches Evangelium, wie das Johanneische ist, für die Christen jener Zeit nothwendig und dringendes Bedürfniß. Johannes behielt also von jenen fremden (anderswo entstandenen, und in dem Wesen des Evangelii an sich nicht gegründeten) Vorstellungsarten nur so viel bey, als mit der Regel des Glaubens bestehen konnte, oder diese Regel noch kräftiger ausdrückte; er sonderte aber auch ab, was sich dazu nicht fügte (S. 64).

Wenn Sie, w. Fr., fürchten, daß, nach dieser Vorstellungsart, alles dasjenige, was wir von der göttlichen Würde und Hoheit Jesu Christi, und seiner Herrlichkeit vor Grundlegung dieser Welt, in so nachdrucksvollen Aussprüchen und Erklärungen sowohl unseres Johannes, als der übrigen Apostel, lesen, nun gleichsam das Ansehen gewinne, als wenn das Alles bloß aus Noth, und nur vergleichungsweise, zu Verhütung eines noch größern Mißbrauchs, angenommen und hingeschrieben wäre, so muß ich gestehen, daß diese Besorgniß bey manchem Leser der christlichen Schriften Herder's wohl nicht ohne Grund ist, indem es darunter schwerlich auch an solchen fehlen kann, die jene Aeusserungen Herder's in keinem andern, als gerade in diesem zweydeutigen Lichte betrachten zu müssen glauben,

glauben, und gern betrachten. Dabey darf ich aber auch nicht unbemerkt lassen, daß das, was Herder von der Art und Weise sagt, wie Johannes jene, der ursprünglichen christlichen Lehre an sich fremd scheinenden, Vorstellungsarten auf die Lehre des christlichen Glaubens deshalb angewandt haben soll, um jede anderweitige falsche und nachtheilige Anwendungsart derselben Vorstellungsarten dadurch abzuwehren, im Grunde genommen dasselbe ist, was der berühmte Arminianer Jean le Clerc in seiner Erklärung der 18 ersten Verse des Evangelii Johannis bereits gesagt hat.

Dieser Le Clerc, der wegen seines kritischen Scharfsinns, seiner Gelehrsamkeit und Wahrheitsliebe zu seiner Zeit und nachher in sehr gutem Rufe stand, schrieb jene seine Erklärung zum Besten eines seiner Freunde, der ihn um den eigentlichen Verstand des Anfangs des Johanneischen Evangelii befragt hatte; und als ihm darauf von einem Britischen Bischofe gemeldet ward, daß sich in England eine neue Parthey von Bestreitern der Gottheit Christi erhoben hätte, welche behauptete: Johannes sey nicht der Verfasser des Evangelii, welches seinen Namen führt; so fügte Clericus jener Erklärung noch eine andere hinzu, worin er die Gründe

auseinandersetzte, durch welche, wie er glaubte, das Gegentheil klar bewiesen würde, und machte hierauf das Ganze bekannt. Seiner Absicht nach wollte er durch diese Erklärung der Wahrheit des christlichen Glaubens, oder der apostolischen Lehre von Jesu dem Sohne Gottes, nicht den mindesten Abbruch thun; vielmehr sollte sie ihn gegen den Verdacht, als sey er selbst ein Socinianer, ganz eigentlich rechtfertigen, und der socinianischen Erklärungsart jener 18 ersten Verse des Johannes zugleich zur Widerlegung dienen. Doch blieb sie nicht unangefochten; sie ist auch nichts weniger als durchaus befriedigend. Indessen kann man dergleichen Erläuterungsversuche, als an sich unschädliche Vergleichungsmittel zur Erklärung des Ursprungs gewisser, dem Johannes eigenthümlichen, Ausdrücke und Redensarten, und ihrer Verwandtschaft mit anderweitigen Vorstellungsarten, immer gelten lassen; nur darf man nicht glauben, daß durch dergleichen nachgewiesene Aehnlichkeiten, und darauf gebauete Vermuthungen, nun schon bewiesen sey, daß solche Ausdrücke und Redensarten von einem Apostel und Evangelisten, wie Johannes, auf Christum angewandt, nun in dieser Anwendung völlig dasselbe und nicht mehr bedeuteten, noch wahrer oder gegründeter wären, als da, wo sie schon vorhin galten, und

woher

woher sie entlehnt scheinen. Bekommt doch jeder Ausdruck, der bis dahin vielleicht eine bloße Vermuthung bezeichnete, ein ganz anderes Gewicht, so bald diese Vermuthung nun durch die Erfahrung selbst bestätigt und zur Wirklichkeit wird; so wie jede Redensart, die man zur Bezeichnung eines bloß gedachten oder idealischen Gegenstandes schicklich fand, von dem Augenblick an bedeutender wird, da das, was bis dahin blos idealisch war, ein Wirkliches und, seiner Natur nach, Bewährtes wird.

Johannes, sollte man denken, wäre doch an sich zu gewissenhaft gewesen, um jene anderweitigen und fremden Vorstellungsarten auf Jesus den Sohn Gottes geradezu anzuwenden (welches nicht geschehen konnte, ohne sie zugleich der evangelischen Lehre von Christo, dem Sohne Gottes und Heilande der Welt, gewissermaßen selbst einzuverleiben), wenn er keinen andern Grund der Befugniß, als ein bloßes „Nicht-gleich-gültig-bleiben-können“, dazu gehabt hätte. Warum sollte man nicht annehmen dürfen, ja, warum nicht vollkommen berechtigt seyn anzunehmen, daß der Geist Gottes es gut gefunden habe, das zwar Ueberschwängliche, aber doch wirklich Wahre in der Person Jesu Christi durch Ausdrücke bezeichnen zu lassen, die

in

in der Sprache, worin Johannes schrieb, nicht nur vorhanden, sondern wegen ihrer höhern Bedeutung zu eben dieser Bezeichnung vor andern auch geschickt waren?

Das, was die Ausdrücke des Johannes von Christi höherer Natur in ihrer einfachsten und unverschrobensten Erklärung sagen wollen, aus dogmatischen Grundsätzen und gleichsam auf eigene Rechnung zu behaupten, das fällt vielleicht manchem jetzt schwer, nachdem so vieles nacheinander erschüttert ist: aber das Leugnen eines eigentlichen Grundes der Wahrheit jener Aussprüche nach ihrem einfachen und doch überschwänglichen Sinne sollte einem jeden, der sich zu bescheiden weiß, noch schwerer, wo nicht unmöglich fallen. Denn wer den Aussprüchen göttlich erwählter und bewährter Lehrer glaubt, thut dies wenigstens nicht ohne Grund, und das, worauf er sich gründet, kann durch die Willkühr dessen, der es sich gleichsam aus eigener Kraft und mit eigener Vollmacht anmaßt, jenen Aussprüchen allen Grund der Wahrheit abzuleugnen, keinesweges aufgehoben werden; vielmehr erscheint diese Anmaßung selbst als leer und ohne Grund.

Da diese Sache doch äusserst wichtig ist, so muß man sich wundern, wie so viele es sich jetzt her=

herausnehmen können, sie als einen Gegenstand zu betrachten, über den sie das Recht hätten, ganz positiv und eigenmächtig zu entscheiden. Dies rührt aber von jener vermeintlichen Vernunftvollmacht her, die gerade da, wo sie die größte Befugniß und Vollmacht ertheilen soll, am wenigsten selbst vermag.

Was die allgemeinen Grundwahrheiten der Religion betrifft, so ist das Interesse des Glaubens an dieselben auf eine überschwängliche Weise dadurch befördert und gesichert worden, daß sie in der Person Jesu Christi und durch ihn bestätigt worden sind. Das ganze Bild seines Lebens, seiner Wirksamkeit und der Erfolge dieser seiner Wirksamkeit, mit einem Worte, alles das, was durch ihn und an ihm geschehen ist, kann und soll zu einem lebendigen Denkmahl der großen Wahrheit dienen, „daß es je wenigstens Einen Menschen auf dieser Erde gab, mit dem Gott also war; Einen, der wußte, woher er kam, und wohin er ging; der wußte, daß er nicht umsonst auf Gott hoffte, nicht umsonst mit Zuversicht zu Gott handelte". Er selbst — Jesus Christus — ist, in allgemeinster Hinsicht, das unvergleichbarste Denkmahl und das größte Unterpfand der wahren Religion und des Glaubens an ihre Wahrheit. Ist aber

eben

eben dieser Jesus Christus nicht bloß das vollkommenste Denkmahl und Unterpfand der Religion überhaupt, — ist er, dem christlichen Glauben gemäß, auch Gott der Schöpfer und Herr aller Dinge, oder der, durch welchen Gott alle Dinge geschaffen hat, und in welchem alles bestehet, beydes, das Sichtbare und Unsichtbare — ist er, seiner höhern Natur nach, mit der Natur des allein wahren Gottes aufs innigste verbunden und in überschwänglichster Gemeinschaft vereinigt, so ist der Grund unsers Glaubens an Ihn und die Aussicht unserer Hoffnung noch unendlicher — —

Es ist sehr zu bedauern, daß mit den gewöhnlichen Vorstellungen von manchen sehr wichtigen Lehren und Gegenständen der heil. Schrift so viel unedles Metall (um mich eines Ausdrucks Herder's zu bedienen) vermischt ist. Wenn man sie rein auffaßte, und ihrer Wahrheit gemäß dächte, so würden sie mit das Wichtigste seyn, woran ein menschliches Wesen denken kann. Wie aber dem Menschen überhaupt gern gemein wird, was ihm nahe gelegt ist, und was er haben kann, ohne daß es ihn viel kostet, so ist es auch mit jenen Gegenständen. Sie gehören zu den wichtigsten, und doch fährt man gleichsam darüber hin, oder gehet damit

um, wie wenn sie ohne Werth und ohne Bedeutung wären. Wie sehr würde man den Leichtsinn und die Unwürdigkeit eines Menschen bedauren, den es wenig oder nichts kostete, mit der Idee von Unsterblichkeit zu spielen, wie man mit Würfeln spielt; dem die Hoffnung eines unvergänglichen Lebens nicht wenigstens Gegenstand des tiefsten Ernstes wäre! gesetzt auch, daß bloße Vernunft ihm keine Gewißheit hierüber geben könnte; Sollte nun das „Gott mit uns" in Jesu Christo und durch Ihn, — seine Auferstehung, — die Beweise des Geistes und der Kraft Gottes in Christo und in seinen Aposteln — nicht eben sowohl zu den wichtigsten Gegenständen unserer Betrachtung, und zu den heiligsten unseres Glaubens gehören? Christus hat einmal gesagt, ihm sey gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; er werde der Richter aller Menschen seyn, und über ihr Schicksal auf ewig entscheiden. Eine Person, die dieses mit Wahrheit von sich sagen könnte, sollte die weniger erhabene und ehrfurchtsvolle Beschreibungen verdienen, als worin Johannes, so wie die übrigen Apostel, ihre Empfindung und Ueberzeugung von seiner Hoheit und Heiligkeit ausdrükken? Beschreibungen, die manchen unter uns nur darum anstößig scheinen, weil sie mehr in

sich

sich fassen, als sich von uns und unseres Gleichen sagen läßt. Will man aber jene besondern Ausdrücke und Redensarten des Johannes eine gelehrte Sprache nennen, so hatte diese gleichsam gelehrte Sprache, bey der sonst populären Art des Vortrages der Evangelisten und Apostel, wenigstens einen andern Grund der Wahrheit, als worauf jene Philonisch-Hellenistischen Personificirungen göttlicher Namen, Eigenschaften und Handlungen, wie fern sie bloß das und weiter nichts waren, an sich beruhen konnten.

Sie sehen, w. Fr., daß ich nicht zu denen gehöre, von welchen man beynahe glauben sollte, daß sie in der Meynung stünden, Kritik und Gelehrsamkeit könnten nicht besser angewandt werden, als wenn man sie dazu gebrauchte, um die Menschen in ihrem Glauben irre zu machen. Man nennt dies Aufräumen, — ein Geschäft, das sich vor allen gern die Schein- und Halbgelehrten anmaßen, zu denen Herder doch nicht gehört. Dabey bleibt es dennoch gewiß, daß jener Geist Gottes, dem wir die Offenbarung der Lehre des Evangelii verdanken, kein Geist gelehrter Meynungen war, so wenig als gelehrte Meynungen dazu geeignet seyn können, das Zeugniß dieses Geistes zu entkräften. —

Zehnter

Zehnter Brief.

(Im Januar 1799.)

Ehe ich zum dritten Abschnitt der Schrift unsers Verfassers übergehe, finde ich es nöthig, Ihnen noch einige Erläuterungen über dasjenige zu geben, was wir in den letzten §§. des zweyten Abschnitts in Beziehung auf das Verhältniß des Johannes gegen die speculativen Lehren und Hirngespinnste der Gnostiker lesen.

Von diesen Gnostikern denkt Herder bey weitem nicht so günstig, als einst Semler that. Da aber das, was er über ihre Phantome sagt, nicht von der Art ist, daß jemand, der weiter nichts davon weiß, sich danach — ich will nicht sagen, eine richtige und vollständige, sondern nur irgend eine erträgliche Vorstellung davon machen könnte, so würde man sich wundern müssen, warum Herder diese Spinngewebe nicht lieber ganz unberührt ließ, als daß er hier auf eine so wenig befriedigende Weise davon handelte, wenn er nicht, wie es scheint, dabey zur Absicht hatte,

te, zu bewirken, daß der Ekel und die Verachtung, die er gegen diese Speculationen der Gnosis erwecken will, zugleich alles das mitträfe, was er unter dem Namen metaphysischer und dogmatischer Speculationen überhaupt begreift. In letzter Hinsicht bekommen die Väter der Concilien eine Strafpredigt, die mehr als derbe ist.

Er erklärt das Aufkommen der gnostischen Lehre aus dem Elend und der Schwäche jener Zeiten. Allerdings trug das, was H. bey dieser Gelegenheit bemerkt, zum Theil wenigstens mit, und späterhin gar sehr dazu bey, daß sie in dem Maße gedeihen und wie ein Unkraut wuchern konnte: indessen reicht das Angegebene doch keinesweges zu, um den eigentlichen Entstehungsgrund derselben zu erklären. Speculative und dogmatische Systeme entspringen, der Sache nach, aus sich selbst, nicht aus politischen Ursachen und Umständen: ihre Ausbildung zu einem Ganzen setzt schon etwas Gleichartiges, das vorhergeht, einen homogenen Keim, voraus. Ohne die bereits bestehende Art von Theosophie, welche man den Kabbalismus nennt, ohne den vorhergegangenen und noch fortwirkenden Magismus, ohne den damaligen Hermetismus und neupythagoräischen Platonis-

nismus, würden alles Elend und alle Schwäche der römischen Weltherrschaft die Gnostik als Gnostik nicht erzeugt haben. Doch dies ist eine Kleinigkeit.

Diese gnostischen „Wasserblasen aber, die sich, nach Herder, im Christenthume emporhoben, und in seinem Strome verschwanden", beweisen, als bloße Phantome der Einbildung jener metaphysisch-theosophischen und speculativen Aufklärer des Christenthums, ihren Ursprung und ihren Werth durch sich selbst. „Der Ausruf: Der Weltheiland ist erschienen! hatte sie aus ihren Höhlen hervorgerufen, und sofort erwiesen sie, welcher göttliche Aeon oder Ausfluß dieser Erlöser der Welt nothwendig seyn müsse". Es liegt indessen in diesem gnostischen Systeme noch etwas mehr, als sich nach Herder's Angaben darüber vermuthen läßt; und dieses, der Wahrheit gemäß zu zeigen, kann in anderer Hinsicht nützlich seyn, wenn es auch für den Glauben und die heilsame Erkenntniß des Christen, als Christen, ganz unnütz ist, und mit Recht dafür gehalten wird: wenigstens darf Niemand, der dazu im Stande ist, durch die etwas schnöde scheinende Art, womit Herder von dieser Sache redet, sich davon abschrecken lassen. Doch

verspricht Herder selbst, über den Ursprung und die verschiedenen Arten der Gnosis in einer eigenen Schrift zu reden, in der Sie also wahrscheinlich über alles das, was Ihnen hier noch unverständlich oder räthselhaft geblieben ist, einen befriedigenden Aufschluß zu finden hoffen dürfen. Sehr nützlich und zweckmäßig aber wäre hier vor allem, für christliche Leser zumal, die Bemerkung gewesen, daß und wie alle jene gnostischen Speculationen über die Art der himmlischen Abstammung des Sohnes Gottes, und den Grad seiner Verbindung mit der heiligen und ewigen Natur des Unnennbaren, die Wahrheit der Geschichte Jesu, den Glauben an das Wunderbare derselben, so wie an die Ausserordentlichkeit seiner Person überhaupt mit bestätigen. Denn sonst würden alle die Speculanten, deren Herder erwähnt, ein Kerinth, Saturnin, Basilides, Valentin und viele andere neben und nach ihnen, diesen Sohn Gottes und Weltheiland nicht zum Gegenstande ihrer speculativen Gnosis gemacht haben. Die Ausserordentlichkeit seiner Person und das Göttliche ihrer Erscheinung war ihnen völlig ausgemacht; vermittelst ihrer Gnosis wollten sie nur zeigen, wie und in welcher Verbindung man sich das Göttliche dieser Erscheinung zu denken habe.

„Weil,

„Weil, nach der Angabe Herder's, Johannes alle jene Wortformen der Speculation nicht zerstöhren konnte, so wollte er ihnen wenigstens den Eingang ins Christenthum wehren". Also hätte Johannes jene Ausdrücke: Wort oder Logos, Licht, Leben u. s. w. in sein Evangelium deshalb aufgenommen, um ihnen vermittelst dieser Aufnahme, oder durch die Art, wie er sie aufnahm, den Eingang ins Christenthum zu verwehren. That er es in dieser Absicht, so hätte er, sollte man denken, diese Absicht doch besser dadurch erreicht, daß er sie gar nicht aufgenommen hätte. Warum nahm er aber in derselben Absicht nicht auch manche andere Wortformen auf, die es, seiner Lehre nach, wenigstens eben so sehr, als jene, verdienten, daß ihnen der Eingang ins Christenthum verwehrt ward? und warum redet er von den wirklich aufgenommenen nicht so, daß man glauben könnte, er wolle dagegen warnen und sie als solche verurtheilen? Warum gibt er ihnen einen Sinn, der, wie es ganz einleuchtend ist, von ihm selbst sehr ernstlich gemeint war? Man siehet, unser Verfasser wollte das, was nun einmal da ist, gern rechtfertigen, und ward dadurch genöthigt, diese seine Rechtfertigung eine Wendung nehmen zu lassen, die weit natürlicher

licher auf das Gegentheil führt, und viel leichter geworden wäre, wenn das, was im Johannes da steht, nicht da stünde. Die Absicht dieser Wendung verbindet sich mit Etwas von noch anderer Art. Es soll nämlich dem Leser der Gedanke nahe gelegt werden, daß Johannes sein Evangelium von aller Gnosis durch einen Kanon geschieden habe, der an sich bestimmt genug gewesen sey, um jeden, der etwa in Versuchung kommen könnte, bey seinem: Das Wort ward Fleisch! etwas Besonderes denken zu wollen, dagegen zu warnen. Wo findet sich aber dieser Kanon? fragen Sie. Er ist freylich von Johannes selbst nirgend angegeben. Soll also dieser Kanon dennoch Grund haben, so muß er im ganzen Verfahren dieses Evangelisten, d. i. selbst in der Anwendung und dem Gebrauch enthalten seyn, den Johannes von jenen Wortformen und vielbedeutenden Redensarten, „die er nun einmal nicht zerstöhren konnte", wirklich gemacht hat. Aber auch in dieser Rücksicht, werden Sie sagen, mögte es schwer halten, mit dem, was Herder hierüber zu verstehen gibt, so ganz aufs Reine zu kommen.

Johannes hielt sich, wie unser Verfasser sagt, bloß an die reinen Begriffe

von Gott, welche sich in den heiligen Büchern fanden, die er kannte. Hiemit hat es seine vollkommene Richtigkeit: er war durch den Umgang mit Jesu sowohl, als durch das Lesen dieser Bücher selbst, und insonderheit durch den, mir immer noch geltenden, Geist der Wahrheit, der auch ihn in alle diese Wahrheit leitete, nicht anders gelehrt worden. Es versteht sich dies auch so leicht von selbst, daß es kaum einer Anzeige bedarf.

„Gott war dem Johannes", wie allen Aposteln, allerdings „ein Einziger ohne gnostische Abflüsse (S. 89), und seine Machtbefehle seit der Schöpfung waren ein schaffendes Wort, und zugleich das Organ seiner Offenbarung an die Menschen" (S. 91). Wenn nun „die ganze Gottheit durch Rath und That den Menschen gegenwärtig ward, so konnte, wie Herder sagt, ein Hebräer hievon nicht anders, als in bereits geheiligten und beurkundeten Symbolen reden, wonach der Unanschaubare in Ihm gleichsam sichtbar geworden war, so daß dieser Sichtbare ein sprechender Gott genannt werden konnte". So hat ihn doch Johannes nicht geradezu genannt. Herder läßt hiebey aber ei-

nen Jeden denken, wie und was er will. **Man** kann hiebey aber, wie Sie wohl wissen, **mehr** als einerley denken, auch etwas sehr **Unbiblisches** und der Lehre des Johannes nicht Angemessenes. Jesus begann indessen das Werk, auf welches, wie Herder sagt, die Gottheit bis dahin vorbereitend gewirkt hatte, nämlich das Göttliche im Menschen lehrend und werkthätig zu entwickeln (S. 92). Nach der Lehre der Apostel ging dies göttliche Werk mehr auf eine Wiederherstellung des Verlohrnen und ohne die Sendung dieses Weltheilandes unwiederbringlich Verlohrnen, als auf eine bloße Entwickelung des Göttlichen im Menschen; eine Redensart, deren jetzt üblicher Sinn demjenigen nicht gleich kommt, welchen Johannes mit seinem: das Wort ward Fleisch u.s.f. (V.14—18) verband, ob man sich gleich bey gewissen Menschen sehr empfehlen kann, wenn man zu insinuiren scheint, als wenn der Zweck des Evangelii nur eine Entwickelung des Göttlichen im Menschen nach solchen Begriffen wäre, in denen die neuesten Lehrer einer Philosophie der göttlichen Menschheit sich so gern gefallen. Indessen glauben diese, jene Entwickelung auf ganz andern Wegen bewirken zu müssen und zu können, als derjenige ist, auf welchem, wie Johannes lehrt, der Eingeborne

borne des Vaters allen denen, die an seinen Namen glauben, und ihm von Herzen nachfolgen, das Vermögen ertheilt, Gottes Kinder zu werden.

Wenn, zufolge der Bemerkungen unseres Verfassers über Joh. 1, 1 — 18., der Logos des Johannes oder das Wort, welches Fleisch ward, nicht nach seinen eigenen Angaben, in Verbindung mit der übrigen Lehre der Apostel, von Christo, dem Sohne Gottes, verstanden werden darf, sondern bloß und allein auf das Sprechen Gottes (1 Mos. 1, 3. Ps. 33, 6.) zurückzuführen ist; wenn das Leben dieses Logos, welches der Menschen Licht ward, durch die menschliche Vernunft, als einen Strahl des ewigen Lichts (S. 95), und das Leuchten dieses Lichts unter den Menschen, durch ein Wecken des menschlichen Verstandes genau und vollständig erklärt wird, so können sämtliche Antitrinitarier und Naturalisten mit dieser Erklärung und Reduction vollkommen zufrieden seyn. Sie widerspricht freylich jener ältern Ansicht und Auslegung dieser Aussprüche des Johannes, die in den Sätzen und Bestimmungen des Apostels etwas mehr fand, als was nach Herder darin ausgedruckt seyn darf. Wenn nun die Ursache der

Verschiedenheit jener ältern Ansicht und Auslegung von dieser neuern Herders, und vielen andern, weder in einem Naturtriebe jener ältern Ausleger (wodurch diese gleichsam bestimmt worden wären, etwas Speculatives ohne eigentlichen Grund auch da zu finden, wo es nicht war, bloß weil sie es suchten), noch in einem Mangel an zureichender Sprachkenntniß, und eben so wenig in einer natürlichen Schwäche ihrer Urtheilskraft, gesucht werden darf: so weiß ich nicht, worin diese Ursache anders gegründet seyn kann, als darin, daß es der jetzigen Denkungsart in eben dem Maße widersteht, etwas bloß darum gelten zu lassen, weil es in der heil. Schrift stehet, als dieses ehedem nicht der Fall war, da man von einer solchen Abneigung entweder gar nichts wußte, oder die etwanigen Spuren derselben aus Gründen verwarf, die, wie man glaubte, überwiegender und verbindlicher wären, als diejenigen es seyn könnten, woher eine solche Abneigung etwa entspringen mag. Da das göttliche Ansehen der h. Schrift in jenen Zeiten fest stand, so hielt man sich für verbunden, in Sachen der geoffenbarten Religion, und des christlichen Glaubens, das für wahr zu halten, was die Schrift darüber wirklich lehrt; man suchte nur den wahren Sinn ihrer Aussprüche, vermittelst einer sprachgemäßen und ver-

vernünftigen (logisch-richtigen) Auslegung, herauszubringen. Dies wünschte man wenigstens. Uebrigens verdient dieser auffallende Unterschied zwischen der ältern und neuern Ansicht dessen, wovon ich hier rede, eine desto größere Aufmerksamkeit und gewissenhaftere Erwägung, je mehr die Rechtmäßigkeit oder Befugniß, die eine der andern vorzuziehen, nicht von unserem bloßen Willen, d. i. nicht von einer bloß zufälligen und zeitmäßigen Geneigtheit, zu wollen oder nicht zu wollen, sondern allein von den Gründen abhangen kann und darf, wodurch man zu dem Einen oder Andern in der That berechtigt, und in seinem Gewissen, ohne Selbstbetrug verbunden wird. — —

Wie unser Verfasser „in dem Licht, was der Täufer Johannes nur anzukündigen hatte, und es nicht selbst war, das aber nunmehro gekommen war, um die Menschen zu erleuchten", — nur die menschliche Vernunft finden kann, weiß ich mir nicht zu erklären. Er sagt darüber auch nichts. Denn „daß Gott keiner Nazion sich unbezeugt gelassen, daß er hellere Zeiten vorbereitet habe", thut der Sache, die Johannes lehren will, durchaus kein Genüge (S. 96).

Nach

Nach den bisherigen Bemerkungen werden Sie, wertheste Freundin, nun leicht urtheilen, daß ich mit dem, was Herder zur Erklärung von Joh. 1, 1 — 18. gesagt hat, nicht sehr zufrieden seyn kann, so viel Schönes und Wahres, dem ich von ganzem Herzen beystimme, sich darunter auch finden mag. Durchaus zufrieden aber bin ich damit nur deswegen nicht, weil ich zwischen dieser Erklärung und dem, was dadurch erklärt werden soll, ein gewisses Mißverhältniß sehe, wovon ich wünschte, daß ich es nicht sähe. —

Was die Folgerung anlangt, die Herder aus allem von ihm bis dahin Gesagten (S. 99.) ableitet, nämlich „daß alle metaphysisch-gnostische Speculationen aus dem Evangelium (des Johannes) verbannt seyn sollen, als dahin nicht gehörig", so halte ich diesen Satz allerdings selbst für sehr gegründet, ob man gleich nicht sagen kann, daß alles dasjenige, was die besten unter den ältern Erklärern dieses Anfangs des Johanneischen Evangelii in demselben ausgedrückt fanden, unter jenen Begriff nothwendig gehörte. Ich lasse es auch dahin gestellt seyn, ob, wie Herder will (das. in der Anm.) Joh. 1, 1 ꝛc. nach 1 Joh. 1, 1. oder umgekehrt, diese letztere Stelle nach jener mit zu verstehen sey. Und

in

in Ansehung dessen, was er unsern Evangelisten zur weitern Erklärung und Anwendung obiger Regel (S. 100 u. f.) sagen läßt, stimme ich gern darin bey, daß es vergleichungsweise auch „etwas Göttliches im Menschen gebe, wie in der Schöpfung —, und Gott vernehmbar sey in allem Lebendigen — insonderheit dem Gedankenreich der Menschen, in göttlichen Gedanken, von Menschenseelen gedacht, in göttlichen Thaten, von Menschen ausgeführt" — Das alles, so wahr es in gewissem Verstande und vergleichungsweise ist, darf uns jedoch nicht die Aussicht dessen benehmen, was Johannes mehr, als vergleichungsweise mit dem allgemeinen Gedanken- und Thaten-Reiche der Menschen, von Jesu, dem Sohne Gottes, zu lehren die eigentliche und wahre Absicht hatte.

Ich lasse auch der Anrede, welche Herder unsere Evangelisten an Arius und an die Väter der Koncilien halten läßt, gern ihren Werth. Vielleicht wäre eine andere an die Prediger der eben so speculativen als ungläubigen Vernunft in unsern Tagen dermalen noch nöthiger, und dem Sinne des Johannes wenigstens eben so angemessen, gewesen. Zur Rechtfertigung

gung, wenigstens zur Entschuldigung jener Väter (heilig darf man sie freylich wohl nicht mehr nennen), läßt sich indessen doch noch manches mit Grund sagen, wenn man ehrlich und unpartheyisch erwägt, wie sie dazu kamen, von einem Gott von Gott, Licht vom Licht, einem Sohn, der gezeugt, nicht gemacht worden u. s. w. zu reden. Daß sie aber nicht zwey Götter neben einander gewollt, darüber haben sie sich unzweydeutig genug erklärt. Man kann ihnen auch hierin Unrecht thun, wie durch so viele andere harte Beschuldigungen, die man jetzt so gern und so freygebig über jene ältern Lehrer der allgemeinen Kirche ergießt. Es gab darunter auch sehr große Männer von innerer Würde und einem Character, dem nicht jedes Zeitalter der Kirche noch größere entgegenstellen kann. Zu erklären, wie ein Gott den andern erzeuge, haben sie sich nie angemaßt, so etwas auch schwerlich gedacht.

In den beyden letzten Numern (38. 39.) des ersten Abschnitts, welche jene Herdersche Anrede des Johannes beschließt, finden sich mehrere Aeusserungen, die eben so wahr und einfach gedacht, als schön gesagt sind. Bauet man auch nur auf diese und ihnen ähnliche oder gleichgeltende Aeusserungen und Angaben, so

läßt

läßt sich zur Regeneration der menschlichen Natur doch mit Fug und Recht noch an etwas mehr, als an die bloße Vernunft, glauben; wiefern in Jesu, „nach dessen Erhöhung von der Erde die ganze Idee seines Daseyns hienieden in Licht und Schönheit aufgieng", wie der Johannes Herder's sagt, doch etwas mehr, als bloße Vernunft gewirkt haben muß, weil „Er den Rath Gottes über unser Geschlecht enthüllt" haben soll, den die bloße Vernunft innerhalb ihrer Grenzen nicht zu enthüllen vermag, auch nie auf eine Weise enthüllt haben würde, wonach eine Welt und Nachwelt daran hätte glauben und sich dabey beruhigen können. Ist Jesus Christus „das thätige Organ der Gottheit im Menschengeschlecht", so ist er doch Etwas, worauf Menschen, die seines Geschlechts sind, bauen können. Gegen das Setzen eines Gottes, als Gottes, neben einem andern Gott als Gott, kämpft Johannes freylich; aber auch alle guten Lehrer der allgemeinen Christenheit haben von erst an dagegen gekämpft. —

Eilfter Brief.

(Im Januar 1799.)

Meine drey letzten Briefe haben Ihnen, werthe Freundin, wenigstens dazu gedient, um theils über die Art und Weise, wie man den Anfang des Evangelii Johannis zeither behandelte und zu behandeln fortfährt, damit er gleichsam vernünftig würde, wie man das nennt; theils über die Schwierigkeiten, die man dabey fand, und den geringen Erfolg der Bemühungen, welche auf diesen Zweck bisher verwandt wurden, Bemerkungen zu machen, denen ich von Herzen beystimmen muß. Ich bin Ihnen für die Mittheilung derselben gar sehr verbunden. — Sie finden es mit Recht sehr begreiflich, daß man, in dieser Absicht, zu entfernen sucht, was eine so beträchtliche Anzahl unserer jetzigen philosophischen Lehrer des Christenthums, wie sie genannt seyn wollen, so wie allen denjenigen unserer christlichen Zeitgenossen, denen jene entweder zu Führern dienen, oder die sich bloß dem Zeitgeiste überlassen,

lassen, nun einmal so anstößig scheint. Ich kann es auch nicht anders als billigen, daß Sie sich an die Bemühungen, die man sich zu diesem Zwecke bisher gegeben hat, und fortwährend gibt, selbst nicht stoßen, sondern sie ihrem eigenen Werthe überlassen, und dabey wegen des Ausgangs oder Erfolgs, den sie zum Vortheil oder Nachtheil der Aufrechthaltung der wahren Lehre (woran Ihnen, wie mir, doch etwas gelegen ist) haben könnten, dennoch ganz ruhig sind und bleiben wollen. Und warum sollte man das nicht? Denn wenn man auch nicht im Stande ist, alle jene Versuche ohne Ausnahme zu billigen, weder in Ansehung der Sache, wogegen sie gerichtet sind, noch der Art und Weise, wie dabey verfahren wird, so darf man doch, da der Geist und die Wahrheit des Evangelii nicht auf Zufälligkeiten, sondern auf das Wesen und die wesentlichen Bedürfnisse der menschlichen Natur selbst, berechnet sind, mit Grunde hoffen, daß alle unächte Kraftäusserungen der menschlichen Vernunft dagegen auf die Dauer nichts vermögen, ja daß sie selbst auf die Weise, wie bisher, nicht fortbestehen und unverändert bleiben werden. Man wird auf eine oder die andere Weise wieder einlenken, und es läßt sich auch in dieser Hinsicht sagen: „Ist diese Sache von Gott, so werdet ihr sie nicht tilgen kön-

können, da ihr doch wohl nicht gegen Gott werdet streiten wollen; ist sie aber menschlich (das heißt hier, eine bloße Meynung, eigenmächtige Erfindung oder Dichtung), so wird sie, auch ohne euren Kampf dagegen, von selbst zerfallen". Aber, könnte man denken, sollte eben dies nicht auch für diejenigen gelten, die das, was jene zu entfernen sich so viele Mühe geben, noch immer zu vertheidigen suchen und dieses für nothwendig halten? Vielleicht! wenn man nicht zu bedenken hätte, daß die Wirkungen dieses Gegenkampfs mittlerweile, und vor der Hand, Folgen nach sich ziehen müssen, in Ansehung deren man nicht so gleichgültig seyn kann, als man sonst wegen der Sache selbst, in Absicht der Zukunft, ruhig seyn darf. Dies macht einen Unterschied.

An sich ist es zwar der Natur des menschlichen Verstandes sehr gemäß, alles, was er sich als wahr denken soll, auch einsehen und begreifen zu wollen. Sobald er sich bis zu einem gewissen Grade eigener Wirksamkeit hingearbeitet hat, fühlt er dieses Bedürfniß, und hält es zugleich für seine Bestimmung, dasselbe so weit zu befriedigen, als es nach Maßgabe seiner Kräfte und deren Anwendung, so wie der Hülfsmittel, diese Kräfte zu üben und auszubilden, irgend

irgend geschehen kann. Dessen ungeachtet aber findet sich auch nicht selten der größte menschliche Geist genöthigt, Etwas, dessen innere Natur und Eigenschaften er nicht begreift, dennoch für wahr zu halten, sobald er auf eine oder die andere Weise darüber zu einer Gewißheit gelangt, die ihn an der Wirklichkeit der Sache selbst nicht mehr zweifeln läßt, wiewohl er selbst bey Gegenständen dieser Art sich wenigstens so viel davon, oder daran, begreiflich zu machen sucht, als nöthig ist, um seine übrigen Begriffe, Einsichten und Erkenntnisse damit in Verbindung und Uebereinstimmung zu bringen.

Bey dem allen aber kann es doch, meinem Bedünken nach, keinen Grundsatz geben, der uns irgend berechtigte oder gar nöthigte, die Grenzen unserer Empfindung, Erfahrung und Vorstellung zugleich für die Grenzen alles Möglichen, Wirklichen und Wahren überhaupt zu halten. Und doch sollte man beynahe glauben, daß manche Bestreiter der ursprünglich-ächten christlichen Lehre, und nicht wenige unter den jetzigen Erklärern der Bibel, von der Nothwendigkeit eines solchen Grundsatzes überzeugt wären, und ihn danach wirklich hegten; — diejenigen nämlich, welche zufolge der Richtung, die der Geist und die Denkweise unseres Zeitalters

ters genommen haben, durchaus abgeneigt sind, irgend etwas gelten zu lassen, was nicht in den Bezirk der gemeinen Erfahrung und Begreiflichkeit gehört — die sogar behaupten wollen, daß selbst in Sachen der h. Schrift und der geoffenbarten Religion überhaupt nichts wahr seyn könne, noch als wahr gelten dürfe, wovon die Vernunft (nach ihren dermahligen, sey es Erfahrungs- oder allgemeinen abstrakten, Begriffen) nichts wisse; nichts, wovon sie weder die Nothwendigkeit begreife, noch die Wahrheit oder Wirklichkeit einzusehen vermöge. Alles was daher unter diesen Begriff entweder wirklich gehört, oder von den Bekennern dieser Denkweise dafür erklärt wird, das soll eben deshalb auch verworfen seyn, und mit möglichstem Eifer bestritten werden.

Sie, w. Fr., sind, so viel ich weiß, von der Wahrheit oder Nothwendigkeit aller der Voraussetzungen und unerweislichen Behauptungen, worauf jene Denkart sich stützt, woher sie entsprungen ist und fortwährend entspringt, nichts weniger als überzeugt; Sie erkennen vielmehr ihre Ungültigkeit, und würden derselben schon deshalb Ihren Beyfall versagen, wenn es auch keine positiven und direkten Gründe gäbe, deren Gültigkeit und Zulänglichkeit ich Ihnen nicht

erst

erst zu erklären brauche, wonach jene uns an sich verwerflich — und dem wahren Interesse der vernünftigen Natur des Menschen in mehr als einer Hinsicht nachtheilig scheinen müssen. Sie sehen aber auch, daß alle die Versuche, die man bisher gemacht hat, um den eigenthümlichen Lehren und Thatsachen der h. Schrift gerade ihr Eigenthümliches, Ausserordentliches und Charakteristisch-Göttliches zu nehmen, und wonach man den ganzen Gehalt derselben auf sogenannte allgemeine Vernunft- und Erfahrungs-Wahrheiten zurückzuführen sich sehr angelegen seyn lässet, aus keiner andern Quelle entsprungen sind, noch entspringen konnten, als eben daher, daß man jene Behauptungen mehr voraussetzt, und nach Willkühr gelten läßt, als im Stande ist, ihre Richtigkeit, Gültigkeit oder Nothwendigkeit zu erweisen, denen aber die Repräsentanten dieser Denkweise durch allerley schöne Namen und Lobsprüche, die sie ihr, und eben dadurch sich selbst, ertheilen, bey so vielen, die eben nicht gewohnt sind, immer nach dem rechten Grunde zu fragen, Ansehen und Beyfall zu verschaffen gewußt haben.

Nun sind zwar alle jene Versuche, auch in Absicht des Johannes, bisher mißlungen, und dieses Mißlingen beweist so sehr als etwas, daß

die

die Ursachen davon eben in der Sache, d. i. im Johannes selbst, liegen müssen, da es weder an dem Willen derer, die sie machten, noch daran liegen kann, daß man ihrer zu wenig, und nicht von allen Seiten, gemacht hätte. Man konnte aber mit diesem Evangelisten nicht so leicht fertig werden, als man es wünschte; aus der Partheylichkeit, die man gegen den wahren Sinn seiner Aussprüche deutlich verrieth, erhellte nur so viel, daß man gegen das Eigenthümliche seiner, und der apostolischen Lehre und Denkungsart überhaupt, wirklich Parthey genommen hatte, ohne damit zugleich bewirken zu können, daß der unbefangene Leser der apostolischen Schriften das Eigenthümliche und Wahre dieser Lehre in ihnen nun nicht mehr erkennete, oder durchaus verkennen müßte. Dies zu bewirken, sage ich, vermogten alle jene Künste nicht, und werden es, so viel man deren noch immer anwenden mögte, zu bewirken auch nie vermögend seyn.

Indessen dürfen wir uns, da die Sachen nun einmahl stehen, wie sie stehen, wiewohl sie, hoffentlich, doch nicht so bleiben werden, doch auch nicht wundern, daß Herder bey seiner Beurtheilung der Eigenthümlichkeiten des Johannes, und insonderheit in dem, was er über den

Anfang dieses Evangelii zu sagen gut fand, so wenig den Beruf gefühlt hat, gegen diesen Strom zu kämpfen, daß er vielmehr, wie ich in einem meiner vorigen Briefe bereits bemerken mußte, der Gewalt desselben in mehr als einer Hinsicht nachzugeben sich bewogen gefunden hat. —

Hievon zeigt auch der dritte Abschnitt seiner Schrift mehrere Spuren, die man nicht verkennen kann, wenn man auch wollte. Er selbst hat sie auf eine Weise gegeben und ausgezeichnet, woraus erhellet, daß man sie auch nicht verkennen soll, und ganz wider seine Absicht verkennen würde.

Dieser dritte Abschnitt, welcher Bemerkungen über den ersten Theil des Evangelii Johannis, wozu Herder Kap. 1 — 11. rechnet, enthält, beginnt mit der Erklärung; „Was von den sämtlichen Evangelien gilt, daß sie keine Tagebücher und Biographien, sondern historische Erweisungen der Lehre: Jesus ist Christ(us) der Sohn Gottes, seyn sollten, das gilt vom Evangelium Johannis, nach dessen eigener Angabe (Joh. 20, 31.) und Inhalt, augenscheinlich". Sie fragen mich, ob man die

Evangelien sonst etwa *Tagebücher* oder *Biographien* genannt hätte? und ob aus diesen Benennungen vielleicht allerley falsches (sey es zum Vortheil oder Nachtheil derselben) geschlossen worden wäre, so daß H. es danach vielleicht nöthig gefunden hätte, *ausdrücklich zu erklären*, daß die Evangelien keine Diarien oder Tagebücher und keine Biographien seyen? So viel ich weiß, ist dies bis jetzt eigentlich doch nicht der Fall gewesen. Es haben zwar einige vermuthet, daß die Apostel, z. B. ein Matthäus, wohl schon bey Lebzeiten Jesu sich das Denkwürdigste von dem, was sie sahen und hörten, aufgeschrieben haben mögten, so wie es auch wohl einen oder den andern gegeben hat, der die Evangelisten, wiefern sie Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu erzählen, Erzähler oder Beschreiber des Lebens Jesu nannte. Die Evangelien selbst aber Diarien oder Lebensbeschreibungen im eigentlichen und vollständigen Sinne des Worts zu nennen, war bis dahin nicht üblich; wenigstens erinnere ich mich dessen nicht, so wenig als dessen, daß man diese Benennungen zum Vortheil oder Nachtheil dieser Schriften sonderlich gemißbraucht hätte. Was indessen jene Vermuthung wegen einer vorläufig geschehenen Aufzeichnung gewisser denkwürdigen Begebenheiten, Handlungen und Reden

Jesu betrifft, so ist diese an sich doch wohl nicht so ganz unwahrscheinlich, wenigstens unschuldig und ganz unschädlich. Ganz unwahrscheinlich kann ich sie darum nicht finden, weil, wenn die Evangelisten Matthäus und Johannes überhaupt schreiben konnten — das müssen sie aber als Verfasser ihrer Evangelien doch wohl gekonnt, und auch bey Lebzeiten Jesu gekonnt haben — sie, während der drey Jahre des öffentlichen Lebens Jesu, auch leicht auf den Gedanken kommen konnten, sich von dem, was sie Merkwürdiges, — und in dem Maße Merkwürdiges — erlebten, einiges mit Bestimmung der Zeit und des Orts aufzuschreiben. Ein großer Theil dessen, was sie sahen und hörten, war freylich an sich von der Art, daß es ihrem Andenken unvergeßlich seyn mußte. Dies läßt sich aber nicht so leicht von allen jenen Zeit- und Ortbestimmungen sagen, die z. B. Matthäus gibt, und doch auch nicht vermuthen, daß er sie bloß auf gerathewohl hingesetzt hätte; denn sonst hätte er dieses überall, mithin auch da, thun können, wo er Zeit und Ort entweder ganz unbestimmt läßt, oder sich bloß mit allgemeinern Zeitbestimmungen begnügt, in einigen Fällen auch wohl weniger genaue gibt, als

als man sie bey einem der übrigen Evangelisten findet.

Dem sey indessen wie ihm wolle, so ist zwischen Tagebüchern der evangelischen Geschichte und historischen Erweisungen der Lehre: Jesus ist Christus der Sohn Gottes, kein solcher Gegensatz oder Widerspruch, daß die Evangelien dieses letztere nicht seyn könnten, sobald sie jenes wären, wenn sie es gleich nicht sind.

Wenn aber mit Recht gesagt wird, daß von dem Evangelium des Johannes augenscheinlich dasselbe gelte, was von den übrigen gilt, nämlich, daß es, so gut wie jene, eine historische (auf wirkliche Thatsachen gegründete und daraus ganz und gar abgeleitete) Erweisung der Lehre: Jesus ist Christus der Sohn Gottes, sey, so siehet man nicht, wie „die wenigen Thatsachen, die, wie es daselbst heißt, Johannes im ersten Theile seines Evangeliums anführt, bey ihm bloß im Vorgrunde stehen können und sollen, um Reden und Wahrheiten vorzubereiten, herbeyzuführen oder zu erläutern“. Mit dem 11. Kapitel hören ja die Thatsachen bey Johannes nicht auf;

auf; die er in den folgenden Kapiteln erzählt, stehen mit ihren Reden in gleicher, oder ähnlicher, Verbindung, wie die in den vorhergehenden Kapiteln. Auch die Leidensgeschichte, nebst dem, was vorhergieng, gehört zu den Thatsachen. Wodurch man aber berechtigt werde, die Thatsachen, welche Johannes erzählt, seinen Reden und Wahrheiten auf die Weise entgegen zu setzen, wie Herder zu verlangen scheint, das sehe ich nicht. Die Reden gehören sowohl zu den Thatsachen, als die Thatsachen auch Wahrheiten sind und enthalten: es ist alles eine Kette wirksamer Aeusserungen göttlicher Weisheit und Kraft. Die Wahrheiten aber, welche Jesus in seinen Reden beym Johannes ausdrückt, würden ohne jene Thatsachen weder Evidenz, noch Kraft und Nachdruck haben. Man kann sich davon durch ein aufmerksames Lesen dieses Evangelisten, vom ersten bis zum letzten seiner Kapitel, so sehr, als von irgend etwas, überzeugen.

„Johannes bindet sich bey dem, was er erzählt, an keine Tagesordnung" — das thun aber auch die übrigen nicht; denn ihre Evangelien sind ja, wie gleich Anfangs versichert ward, keine Diarien. Sie können also hierin dem Johannes nicht entgegen

gen gesetzt werden. Wie sich aber bey ihnen theils genauere, theils allgemeinere, theils gar keine Zeitbestimmungen finden, so ist es auch in Ansehung des Johannes, von dem das Erste so gut, wie das Zweyte und Dritte gilt.

Zum Beweise aber, wie wenig dieser Johannes sich an Tages-Ordnung binde, wird (Seite 116. Anm.) angeführt, „daß er die Geschichte von Austreibung der (Wechsler und) Viehhändler in die Zeit der ersten Erscheinung Jesu zu Jerusalem setze (Joh. 2, 13.), dagegen die übrigen sie erst bey der letzten Erscheinung anführten (Matth. 21, 12 u. f. Markus 11, 15 u. f. Lukas 19, 45.; 20, 1.), und sogar eine Veranlassung zur öffentlichen Inquisition über Christum daraus entwickelten“. Sollte man hieraus nicht schließen, daß es den Evangelisten völlig einerley gewesen seyn müsse, wohin sie die öffentlichen Handlungen Jesu, oder die von ihnen erzählten Begebenheiten überhaupt setzten, wenn sie daraus nur hätten entwikkeln oder gewisse Lehren damit verbinden können? „Bey Johannes, heißt es, ist Lehre der Hauptzweck, und für diese stand, wie wir sehen werden, die

Geschichte hier am besten Orte". Man lese aber die Erzählung von jener Handlung Christi sowohl beym Johannes, als bey den übrigen Evangelisten, und sehe, ob sie dort besser, als hier steht, um Lehre, als Hauptzweck, zu befördern. Lehre war übrigens der Zweck aller Evangelisten, und zwar einziger Zweck. Man könnte denken: wenn das, was sie alle, wenn auch der eine in dieser, der andere in jener Verbindung, erzählen, nur an sich wahr ist, und jeder nur daraus etwas Gutes, in der Sache selbst Gegründetes, und eben darum Wahres, entwickelte, so kommt es auf eine Verschiedenheit in der Verbindung so sehr nicht an. — Allein es verhält sich doch damit nicht also; es war den Evangelisten nicht so ganz einerley, in welche Zeitverbindung sie die Begebenheiten brächten. Es ist, so viel ich weiß, ausser Herder, noch keinem eingefallen, zu behaupten, daß die Handlung Jesu, welche Johannes (2, 14.) in die Zeit des ersten Osterfestes der drey letzten Jahre des öffentlichen Lebens Jesu setzt, mit derjenigen, welche die übrigen (nicht eigentlich in die Zeit seiner letzten Erscheinung im Tempel, sondern) auf den zweyten Tag der letzten Woche seines Lebens (da er täglich im Tempel, des Nachts aber zu Bethanien war) setzten, völlig eine und dieselbe, auch

der Zeit nach dieselbe, gewesen seyn müsse. Dieses anzunehmen, dazu enthält die Gleichheit der Handlung selbst, und das Materielle derselben, an sich noch keinen zureichenden Grund. Die Handlung selbst geschahe beydemal in derselben Absicht, kraft desselben Rechts und derselben Vollmacht; aber die Folgen davon waren doch nicht ganz dieselben. Was Jesus am ersten Osterfeste seines öffentlichen Lebens that, dazu konnte er sich auch am letzten, und aus derselben Ursache, bewogen finden.

„Lehre, heißt es (S. 117), und zwar Lehre in einer Folge von Symbolen, bindet die Lebensscenen Christi bey Johannes, indeß die ältern Evangelien die Begebenheiten selbst nackt nach einander erzählen". Diese ältern Evangelien erzählen (wie man sich davon leicht überzeugen kann, wenn man sie zwar mit Nachdenken, aber ohne eigene Dichtung liest) die Begebenheiten doch nicht so nackt nach einander; sie verbinden so gut, wie Johannes, nur jeder auf seine Weise, Reden mit Handlungen und Handlungen mit Reden; Johannes aber will die von Jesu verrichteten wunderthätigen Handlungen, welche er erzählt, nicht weniger ernstlich gemeint, und eben so eigentlich verstanden

standen wissen, als jene. Ich sehe daher nicht, warum man den Evangelisten Johannes in dieser Hinsicht den übrigen auf eine Art entgegen setzen will, wozu kein Grund vorhanden ist, auch kein scheinbarer, am wenigsten der, welchen unser Verfasser sowohl hier, als an vielen andern Stellen seiner Schrift, vorauszusetzen beliebt — denn der stillschweigend von ihm angenommene ist, weder in dem Verfahren des Johannes, verglichen mit dem der übrigen Evangelisten, noch in seiner eigenen Versicherung gegeben, auch nicht mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen.

Was aber die von unserem Verfasser sogenannte Folge von Symbolen betrifft, die zu einem bloßen Vehikel der Lehre dienen sollen, um die Lebensscenen Jesu zu binden, so verstehet er darunter, wie Sie wissen, die von Johannes erzählten öffentlichen Handlungen Jesu, und insonderheit seine Wunder, welche dieser Evangelist nicht um ihrer selbst willen, sondern (wie gleichsam gezwungen oder ungern) nur als Zeichen und Symbole eines fortgehenden Hauptwunders erzählt haben soll. Neue Benennungen sind nur dann ein Gewinn, wenn dadurch wirklich neue, wichtige Wahrheiten gelehrt, oder alte in ein neues Licht gestellt, und gleichsam

mit

mit verjüngter Kraft neu belebt werden. Ob das der Fall sey, wenn man jene Handlungen schlechthin Symbole (oder Sinnbilder) der Lehre nennt, weiß ich nicht; wiewohl ich nichts dagegen habe, wenn jemand auch diesen Namen für sie brauchen will: sie waren allerdings Zeichen der Allmacht und des Lehrers; der Lehre nur in so fern, als sie auf die Person dessen hinwiesen, von dem die Lehre kam. Dabey darf ich aber auch nicht unbemerkt lassen, daß die Wunder Jesu nicht nur in sich selbst wahr und ihrem Zwecke nach göttlich waren, sondern daß sie auch in den Erzählungen, die Johannes davon giebt, nicht bloß als Zeichen, sondern wahr der Sache nach, ernstlich und ganz eigentlich gemeint sind; dieser Evangelist berichtet sie so gut, wie die durch sie veranlaßten Reden, um ihrer selbst willen (Joh. 19, 30. 31.).

Denn beruhet nicht die Wahrheit und Zuverlässigkeit dessen, was Jesus von sich und seiner Person, in Beziehung auf den Zweck seiner Sendung, gesagt hat, ganz eigentlich darauf, daß man nicht nur überzeugt ist, jene Aussprüche kamen aus dem Munde eines Wahrhaften, der nicht anders als wahr reden wollte, sondern auch eines solchen, von dem man gewiß seyn

kann,

kann, daß das, was er gesagt hat, der Sache nach wahr ist? Der Glaube aber an diese Zuverlässigkeit der Sache nach — worauf soll und worauf kann er sich anders gründen, als darauf, daß der, welcher von sich, und der Göttlichkeit seiner Sache, also geredet hat, darum Glauben und Vertrauen verdiene, weil Gott ihn, als den Treuen und Wahrhaften, durch Beweise seiner Macht und Herrlichkeit bezeugt und bekräftigt hat? Darum hat Johannes, seiner eigenen Versicherung nach, alle jene Handlungen und Reden Jesu erzählt, als Beweise göttlicher Vollmacht und Herrlichkeit, göttlicher Kraft und Weisheit, göttlicher Liebe, Huld und Erbarmung; er hat sie, sag' ich, der Reihe nach erzählt, damit man um ihrentwillen (nicht willkührlich und auf gerathewohl, sondern um ihrentwillen, und aus diesen Gründen —) glauben könnte, daß Jesus sey Christus, der Sohn Gottes, und als solcher der Weltheiland, in welchem alle, die an ihn glauben, ewiges Leben und Seligkeit erlangen können.

An und für sich selbst sind jene Handlungen Christi nicht symbolisch; sie sind es wenigstens in keinem andern Sinne, als worin sein ganzes

Leben,

Leben, worin Er selbst und sein Evangelium es sind: nämlich in dem Sinne, wonach er ein Zeichen des Widerspruchs genannt wird, ein Stein zum Fallen und Aufstehen, ein Beweis göttlicher Kraft und Weisheit, so wie sein Evangelium ein Geruch des Lebens zum Leben, wie des Todes zum Tode (Luk. 2, 34. 35. 1 Kor. 1, 23. 24. 2 Kor. 2, 16.).

Uebrigens ist das, was Herder über die Art und Vertheilung des Unterrichts Jesu bemerkt, sehr wahr, und in so fern auch nützlich, als es dazu dienen kann, mehr den Glauben, als den Unglauben zu nähren und zu stärken. Wenn es aber (S. 120. 121.) heißt: „Wenn man diesen Evangelisten lieset, — man wundert sich wahrlich nicht, daß Christus seinen Tod vorausgesehen, sondern daß er, wie der gejagte Hirsch, wie der verscheuchte Vogel, sein Leben noch so lange gerettet habe!“ — wenn man, sag' ich, dieses liest, so darf man nicht vergessen, daß Jesus sein Leben, auch nach der Erweckung des Lazarus, sehr gut länger hätte retten können, wenn er gewollt hätte. Er wollte dies aber nicht, und konnte es nicht wollen, weil er überzeugt war, daß der bittere Kelch ihm vom Vater beschieden sey, und er ihn aus dessen Hand annehmen müsse, gerade jetzt und in die-

ser

ser Stunde annehmen müsse; überzeugt, daß gerade jetzt der Zeitpunkt sey, da der Hirt geschlagen werden müsse, so daß die Schafe sich zerstreuten (Matth. 26, 31. Zach. 13, 7.). Er gab sich freywillig in den Tod, und that alle jene Schritte, die ihn zum Kreuze führten, weil er überzeugt war, daß er sie, nach dem Rathe Gottes, zur Erlösung der Welt, für die er sein Leben hingeben wollte, nothwendig thun müsse. „Darum liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. Kein Anderer nimmt es mir: ich gebe es hin freywillig: ich habe Macht, es zu lassen, und Macht, es wieder zu nehmen. Dies ist der Auftrag meines Vaters (Joh. 10, 17. 18.).“ „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Man wird ihn u. s. w. (Luk. 19, 31 — 34. Matth. 16, 21.; 17, 22.; 20, 17. Mark. 8, 31 ꝛc. 9, 31. 32.; 10, 32 — 34.). —

Zwölfter Brief.

(Im Januar 1799.)

Besorgen Sie nicht, w. Fr., daß zwischen dem Messias, „welchen Johannes der Täufer, wie Herder schreibt, zuerst nach seiner eigenen Erwartung, als einen Mächtigen, mit der Axt und Wurfschaufel und dem Feuerbrand in der Hand, ankündigte, und demjenigen, der sich ihm bald darauf als ein Sanftmüthiger, als ein Lamm Gottes darstellte, welches der Welt Sünde tragen würde", den aber eben dieser Täufer Johannes nur verwunderungsweise „ein Lamm genannt haben soll, das eine Last auf sich laden wollte, unter der es erliegen müsse, wie auch geschehen sey" — ein auffallendes Mißverhältniß oder wirklicher Widerspruch sey. Ich meine, ein Widerspruch — nicht in Ansehung dieser Herderschen Beschreibung und Entgegensetzung jenes Mächtigen und dieses Sanftmüthigen, sondern — in Ansehung der Evangelisten selbst. Wenn Sie Matth. 3, 7 — 14. und Joh. 1, 23 — 30. neben einander lesen, so wer-

werden Sie finden, daß beyderley Beschreibungen nicht nur sehr gut mit einander bestehen können, sondern daß sie, soweit darin von Johannes dem Täufer, seinen Zeugnissen und Erklärungen, den Messias und dessen Charakter betreffend, die Rede ist, auch völlig und genau mit einander harmoniren. Sie werden sich ohne Mühe, ja, wie ich hoffe, augenscheinlich, überzeugen, daß jener ganze Gegensatz, so wie er uns nach S. 126. 127. recht auffallend gezeigt werden soll, nur ein gemachter, kein gegebener sey.

Wenn man demjenigen trauen darf, was sämtliche Evangelisten von Johannes dem Täufer berichten, so kann man nicht anders, als ihn für einen wahren Propheten Gottes halten. Sie beschreiben ihn durchaus als einen Mann, den Gott als Vorläufer Jesu Christi erweckt habe, um diesem den Weg zu bahnen, ihn im voraus anzukündigen, von ihm zu zeugen, und durch dieses Ankündigen und Zeugen von ihm seine Sache vorzubereiten. Dies war nach den Zeugnissen und Angaben sämtlicher Evangelisten der Beruf und die göttliche Bestimmung Johannes des Täufers: dazu war er als ein Prediger in der Wüste mit dem Geist und Charakter eines Elias selbst von ältern Propheten vorher verkündigt.

digt. Wer diesen Johannes nicht für den göttlichen Propheten hält, der er seyn wollte (Joh. 1, 31 — 34), und wofür ihn auch Christus und seine Apostel erkannt haben, der sollte über ihn lieber gar nicht urtheilen.

Denn gesetzt, die von ihm vorhandenen Nachrichten und sein eigenes Zeugniß wären nicht zuverlässig, so können sie zu einem Urtheile über ihn doch nur in so weit dienen, als sie dafür gehalten werden, und keinem andern, als der sie wirklich dafür erkennt. Denn wenn ein auf diese Zeugnisse gegründetes und danach richtig gefälltes Urtheil kein historisch wahres ist, so kann es überhaupt kein solches geben, weil ausser dem, was der Jüdische Geschichtschreiber Josephus von diesem Johannes berichtet, sonst keine Nachrichten von ihm vorhanden sind, als die der Evangelisten. Wollte man also diesen nicht trauen, so würde es ganz dahin gestellt bleiben müssen, welche Bewandtniß es mit seiner Person gehabt haben könnte oder mögte.

War aber dieser Johannes ein göttlicher Prophet, und begann die Geschichte des Evangelii mit seiner Predigt nicht bloß zufällig oder nur beyläufig, sondern geschahe dies ganz eigentlich nach Gottes Absicht und Verfügung; so ver-

verstehet es sich ja von selbst, daß ein Prophet des wahren Gottes sich nicht gerade in dem, wozu er von Gott gesandt wird, auf die Weise widersprechen, noch seiner Sache so ungewiß seyn werde, als dieser Johannes es gewesen seyn müßte, wenn es sich mit seinen Zeugnissen und Erklärungen bey den drey ersten Evangelisten auf der einen, und dem Johannes auf der andern Seite, wirklich so verhielte, wie wir von unserm Verfasser angewiesen werden, uns die Sache vorzustellen. Es verhält sich damit aber in der That nicht also. Ich will hierüber nur folgendes bemerken.

Betrachten wir den Messias des Predigers in der Wüste beym Matthäus, Markus und Lukas, so führt er bey diesen nicht selbst eine Axt, sondern Gott ist es, der dem Baume des Jüdischen Staats die Axt bereits an die Wurzel gelegt hat (nach einem, den ältern Propheten nicht ungewohnten Bilde); eben derselbe führt dort auch keinen Feuerbrand, wie Simson; denn seine Taufe mit Geist und Feuer, im Gegensatz der Wassertaufe, ist kein Feuerbrand; wohl aber wird ihm eine Wurfschaufel gegeben, um die Tenne Gottes zu reinigen, den Waizen zu sammeln, und den Unrath zu verbrennen durch ein, menschlicherweise nicht

zu tilgendes, Feuer, das Gott entzünden werde, und im Jahre 70 entzündet hat.

Die Buße, wozu der Täufer Johannes beym Matthäus und den übrigen Evangelisten so ernstlich, und mit so herzeindringendem Nachdruck, auffordert, ist die nämliche Sinnesänderung und Umkehr zu Gott, die auch Christus meinte, als er Thränen über Jerusalem weinte (Luk. 19, 41—44.); der Größere oder Mächtigere, dem dieser Bußprediger, und Täufer mit Wasser, beym Matthäus, Markus und Lukas sich nicht würdig hält, die Schuhriemen zu lösen, ist eben der, von welchem derselbe Johannes beym Evangelisten seines Namens dasselbe sagt (1, 27. 30.), in Ansehung dessen er auch nicht zweifelt, daß er der Last, die er zu tragen habe und auf sich nehmen wolle, wirklich gewachsen seyn werde, weil ja, seiner eigenen Versicherung nach, kein anderer, als auf dessen Willen er mit Wasser zu taufen gekommen war, ihm denselben als Gottes Sohn, der mit dem heiligen Geiste taufen werde, bezeichnet und versichert hatte (Joh. 1, 33. 34.). Die Sünde der Welt, welche der Sanftmüthige des Johannes beym Evangelisten Johannes als Gottes Lamm auf sich nimt, ist nicht bloß „das Verderbniß des ganzen un-

ungereinigten Jüdischen Volks" sondern es ist die Sünde der Welt; diese Sünde aber nimt er auf sich, wie sie auf jedes Sühnopfer gelegt ward; er zweifelt auch nicht, oder wundert sich nicht, daß dieser Sanftmüthige, wie ein Lamm, eine Last tragen wolle, der er nicht gewachsen seyn könne, sondern trauet es seiner Größe und der göttlichen Versicherung zu, daß er ihr gewachsen seyn werde.

Daß Johannes, der Bußprediger, Jesum den Sanftmüthigen und Demüthigen (nachdem er sich von ihm hatte taufen lassen) bloß aus Verwunderung ein Lamm Gottes genannt habe; — und daß dem Evangelisten Johannes dieser Name bloß darum „ein Lieblingssymbol des sich aufopfernden Heldenmuthes, einer bis zum Tode ausdaurenden sanftmüthigen Unschuld geworden und ihm fortan der liebste geblieben sey (unter dem er seinen Freund, den Liebenswürdigen, den Unschuldig-hingeopferten, auch in jener Welt wieder zu sehen gewünschet habe), weil dies Symbol dem Charakter Jesu so angemessen gewesen sey, und die Vorsehung es beym letzten Osterfest in einer vielumfassenden, höheren (vielleicht allumfassenden, höchsten) Bedeutung ausgeführt habe" — daß dies, sage ich, bloß deswegen geschehen sey,

dürfte noch wohl bezweifelt werden, da es mehr in einer poetischen, als rein historischen Ansicht gegründet scheint. Der Täufer Johannes aber meinte jenen Ausruf: Siehe da, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt! eben so ernstlich und eigentlich, als auch der Evangelist Johannes ihn genommen und verstanden hat. Dies lehren alle Umstände. Das, was Herder als die eigentliche Ursache vermuthet, warum der Name Lamm Gottes dem Johannes der liebste geworden und geblieben sey, thut der Lehre dieses Apostels von dem Opfertode Jesu für die Sünden der Welt wohl nicht ganz Genüge. Er gebraucht diese Benennung in seinem Evangelium, seinem ersten Briefe, und in seiner Offenbahrung zwar als eine bildliche oder symbolische (der Name Symbol ist mir an sich, auch bey dieser Sache, keinesweges anstößig), aber zur Bezeichnung einer Sache, die ihm höchst theuer und wichtig, die ihm der Grund seiner ganzen Lehre war, und über die er sich auch in eigentlichen Worten deutlich genug erklärt hat. Sich hievon zu überzeugen, wird dem Leser seiner Schriften wirklich sehr nahe gelegt.

Ich durfte manche Stellen dieser Herderschen Schrift ganz mit Stillschweigen übergehen, weil

Sie,

Sie, w. Fr., nichts Bedenkliches, wenigstens für Sich nichts Bedenkliches, darin gefunden haben. Diese Stelle aber durfte ich wegen der Veranlassung, die Sie mir dazu gegeben haben, nicht unberührt lassen; ich mußte mich sogar etwas näher darüber erklären. Sie sehen aber aus dieser einen Stelle schon, wie leicht es fällt, durch gewisse poetische Ansichten, die der Sache und Geschichte nach nicht immer die wahren sind, etwas aus seinen Fugen und Gelenken zu ziehen, und durch neue, der Natur des Gegenstandes aber fremde, Compositionen Ideen zu veranlassen, die dem Freunde der reinen, wenn auch in dieser Hinsicht unpoetischen, Wahrheit nicht immer gleich willkommen seyn können. Sie sehen aber zugleich, wie dieser letztere oft nicht umhin kann, mehr Worte, als derjenige gebraucht, der dergleichen neue Ansichten giebt, darauf zu wenden, um der Wahrheit, zumahl der historischen, gebührend wieder zu geben, was ihr eigen ist, das Gemachte vom Ursprünglichen wieder abzusondern, und die fremde Farbe von der natürlichen zu scheiden. —

Ich muß für heute abbrechen, verspreche aber, wo möglich, nächstens die Fortsetzung. —

Dreyzehnter Brief.

(Im Januar 1799.)

Auch über das Urtheil Jesu von Nathanaels Charakter, und daß er diesen Arglosen bereits kannte, noch ehe derselbe glaubte, daß Jesus etwas von ihm wissen könnte, erklärt sich, w. Fr., unser Verfasser (S. 128) auf eine Weise, die mir gleichfalls mehr poetisch, als der Wahrheit dessen gemäß scheint, was der Evangelist Johannes von beyden in dieser Hinsicht meldet. Um jene Herdersche Erklärung unbefriedigend (d. i. dem eigentlichen Sinne der Aeußerungen sowohl Jesu als Nathanaels nicht entsprechend) zu finden, darf man nur dieses erwägen: Nachdem Jesus den Nathanael für einen ächten Nachkommen Israels von ungeheuchelter Gottesfurcht, in dem kein Falsch sey, erklärt hatte, und dieser sich über eine solche, ihm ganz unerwartete Aeusserung wunderte, und voll Verwunderung fragte: woher kennst du mich schon? wollte Jesus die Wahrheit seines über den Nathanael ausgesprochenen Urtheils diesem dadurch bekräftigen, daß er ihm sagte:

noch ehe dich Philippus rief, habe ich dich erkannt, da du unter dem (dir bewußten) Feigenbaume warest (Joh. 1, 49.). Aus dieser Anzeige Jesu schloß nun Nathanael etwas, das er nicht hätte schließen können, wenn er geglaubt hätte, Jesus mögte damit vielleicht nur auf eine frühere Jugendbekanntschaft zwischen beyden zielen, oder durch diese seine Aeusserung etwa nur ein Lob auf Nathanaels stilles, häusliches Leben ausdrücken wollen. Dies läßt sich schon deswegen nicht wohl annehmen, weil Nathanael, nach dieser, ihm ganz unerwarteten, Anzeige Jesu sich augenblicklich bewogen fand, auszurufen: Rabbi, du bist der (verheissene) Sohn Gottes, der König Israels! Jesus billigte dies nicht nur, sondern bekräftigte es auch noch mehr dadurch, daß er ihm erwiederte: „weil ich dir gesagt habe, daß ich dich schon kannte, als du unter jenem Feigenbaume warest (dich an der Art und Weise erkannte, wie du dich dort zeigtest), so glaubst du (erkennst mich schon nach diesem Beweise für den Messias oder Sohn Gottes): du sollst aber noch größere (mehrere und augenscheinlichere) Beweise sehen". Wenn man nun auch diese Antwort Jesu erwägt, so siehet man leicht, daß Jesus damit unmöglich die Ab-

sicht gehabt haben kann, den Nathanael bloß daran zu erinnern, daß beyde schon ehemals Gelegenheit gehabt hätten, sich einander unter einem, auch dem Nathanael bekannten Feigenbaum kennen zu lernen, bey welcher Gelegenheit er ihn denn als einen ächten Nachkommen Israels von wahrer Gottesfurcht schon damals erkannt und mit Liebe bemerkt hätte, wenn gleich Nathanael jene frühere Hirtenbekanntschaft, wie Herder es nennt, vergessen zu haben schiene.

Aus allen Umständen erhellet vielmehr, daß Jesus in der That die Absicht hatte, dem Nathanael einen Beweis seiner Hoheit zu geben; — einen Beweis, der bey diesem seines Zwecks auch nicht verfehlte. Daher scheint es mir wenigstens weit natürlicher, wenn man annimt, daß Nathanael wirklich glaubte, Jesus gebe ihm damit Beweise einer Kenntniß, die er, ohne der Messias zu seyn, nicht haben könnte. Hienach erhalten die Reden Jesu sowohl, als Nathanaels, einen bestimmten Sinn und Zusammenhang; einen Zusammenhang, der sich als einleuchtend schon dann empfehlen müßte, wenn wir auch nicht errathen könnten, was Nathanael unter jenem Feigenbaum eigentlich gethan, oder worin dasjenige eigentlich bestanden haben mögte, woran Jesus ihn nur

zu erinnern brauchte, ohne selbst anzugeben, was es gewesen sey. Da indessen das, was Nathanael dort that, doch von der Art gewesen seyn muß, daß Jesus ihn deshalb ohne Bedenken für einen ächten Israeliten erklären konnte, nämlich etwas, wodurch derselbe in der That einen Beweis jener ächten und lautern Gesinnung gegeben hatte, so sehe ich nicht, warum man nicht annehmen könnte, daß Nathanael (der wahrscheinlich auch im Gefolge Johannes des Täufers war, und das Joh. 1, 32 – 34. erwähnte Zeugniß des Johannes von Jesu vielleicht gehört hatte) gerade dort, und in dem Moment, woran Jesus ihn erinnert, sich im Herzen oder laut über das Heil und die Hoffnung Israels mit Gott unterhalten habe. Dies harmonirte wenigstens sehr gut mit dem ganzen Zusammenhange, wenn auch der Unglaube oder die Zweifelsucht keinen Gebrauch davon machen kann.

Herder wundert sich, wie man sich so viel Mühe habe geben können, um das, was Nathanael unter jenem Feigenbaume gethan haben mögte, muthmaßend herauszubringen; er selbst aber entscheidet darüber sogleich durch sein entweder — oder, wie wenn er für seine Person der Sache völlig gewiß wäre. Allein selbst dieses sein

Ent-

Entweder — Oder hat so vieles wider sich; und was damit gesetzt werden soll, ist keinesweges von der Art, daß man sagen könnte, der Sache werde dadurch wirklich gedient. Mir wenigstens scheint dieses nicht der Fall zu seyn. Denn die angeblich frühere Hirtenbekanntschaft (worauf das Entweder gehet), die dem Nathanael ein fast erloschenes Bild geworden seyn soll, ist ohne allen Beweis, ja ohne die mindeste Spur von Wirklichkeit angenommen, mithin eben so unwahrscheinlich, als die Behauptung, daß das, was Jesus zur Bekräftigung seines Urtheils von Nathanael sagte, und wodurch dieser zu dem Ausruf: Du bist Gottes Sohn, der König Israels, sich berechtigt hielt, weiter nichts, als ein bildlicher Ausdruck von Nathanaels häuslichem Leben, und seinem darin erprobten Charakter gewesen sey, als worauf Herder's Oder gehet. Die Redensart: unter dem Weinstock und Feigenbaum wohnen, kann hier nichts erklären; denn sie gehört gar nicht hieher.

Ich sehe freylich wohl, daß nach einer solchen, theils muthmaßlichen, theils (durch ein entweder — oder —) entscheidenden Erklärung auch diese Angabe des Johannes von Jesu höherer Kenntniß entkräftet, natürlich ge-

macht,

macht, und alles, was einem reservé d'obscur ähnlich sehen könnte, dadurch gehoben und weggeschafft wird. Wenn daher Auflösungen dieser Art höchster und letzter Zweck beym Erklären der Bibel scheinen, dann darf auch die obige nicht unwillkommen seyn.

Ueber das Gespräch Jesu mit Nikodemus Joh. 3, 1—36. finden wir (Nr. IV. §. 11 u. f. S. 136 u. f.) einige nützliche und treffende Bemerkungen, jedoch mit Unterschied. Herder schreibt (S. 136): „Ein Mitglied des Synedriums (des höchsten geistlichen Raths und Gerichts in Jerusalem) veranlasset es, der mit Christo dem Galiläer als mit einem Rabbi spricht, und ihm äusserlich viel Achtung erzeigt (Joh. 3, 2.); furchtsam kommt er zur Nachtzeit, und kann sich in die Dinge, mit denen Christus umging, wenig finden (3, 4.); der Contrast zwischen dem jungen Unternehmenden aus Galiläa und dem alten Archon aus Jerusalem ist eben so auffallend als natürlich. Jener spricht als ein Eingeweiheter, wie aus einer andern Region von Kräften, Zwecken und Gaben (Joh. 3, 11—13.). — Unbillig

billig ist's, nach Lage der Sache, daß man ihm seine Scheu zur Last legt".

Ich bemerke hiebey folgendes. Der Ausdruck „als ein Eingeweiheter" führt eine Bestimmung bey sich, wodurch man berechtigt wird, ihn der Wahrheit gemäß zu verstehen. Dies geschiehet in so fern, als man darunter einen Gesalbten, oder mit den Gaben und Kräften des h. Geistes Ausgerüsteten (Joh. 3, 31. 34. 35.) sich denkt. Nur solchen Lesern könnte jener Ausdruck etwa anstößig seyn, die dabey an B..s berüchtigte Briefe im Volkston und ähnliche, seitdem öfter wiederholte, und aus demselben Geiste geflossene, Erklärungen (von sogenannten besondern Natur- und Menschenkenntnissen, die damals Statt gefunden hätten, und in denen Jesus eingeweihet gewesen sey, wiewohl diese Kenntnisse seitdem wieder verlohren gegangen wären) denken wollten. An ein solches leeres Hirngespinst aber will unser Verfasser, wie ich glaube, durchaus nicht gedacht wissen.

Uebrigens gehört jene merkwürdige Unterredung Jesu mit Nikodemus allerdings mit zu denjenigen Angaben der Evangelisten von ihm, wo-

durch

durch wir, in Ansehung seiner sowohl, als der Natur seines Berufs, auf eine höhere Ordnung der Dinge geführt werden. Sie, diese Unterredung, trägt in der That, und so sehr als etwas, den Charakter eines Geistes, der es sich bewußt war, daß er einen andern Beruf auf Erden hatte, als Menschen gewöhnlich haben, und der eben diesen Beruf auch unter allen Umständen vor Augen hatte.

Sonst gehörte Nikodemus, unter den verschiedenen Religionspartheyen der damaligen Juden, gerade zu derjenigen, die man die Pharisäische nannte, d. i. zu einer Parthey, die eben sowohl eigennützige Heuchler oder Scheinheilige und blinde Eiferer, als auch einige redliche, wahrheitliebende, und wahrhaft religiöse Menschen — diese freylich in viel geringerer Anzahl, als jene — in sich vereinigte. Zu diesen wenigen gehörte denn auch Nikodemus (Joh. 7, 50—52.; 19, 39.); daher er auch von Jesu mehrmals auf eine Art öffentlich urtheilte, wodurch er sich bey seinen Collegen selbst den Namen eines Galiläers zuzog. Allen Umständen nach war es kein unredlicher Antrieb, wodurch Nicodemus bewogen ward, Jesum aufzusuchen. Da es ihm aber wegen der öffentlichen Verhältnisse, worin er

stand,

stand, bedenklich schien, für seine Person, und in einer so wichtigen Sache, als worüber er sich mit Jesu zu unterreden wünschte, diesen an einem öffentlichen Orte aufzusuchen, so kam er des Nachts zu ihm mit der Anrede: „O Meister! wir sind gewiß, daß du ein Lehrer bist, den Gott gesandt hat; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm".

Diesen Ausspruch einer gesunden Urtheilskraft billigte Jesus stillschweigend: weil aber zu einer Theilnehmung am Reiche Gottes (über dessen Beschaffenheit und nahe Errichtung Nikodemus belehrt zu werden wünschte) doch mehr, als jene Ueberzeugung erfordert wird, so erwiederte ihm Jesus sogleich, daß Niemand dazu gelangen könne, der nicht von neuem (wie gleichsam neu) geboren werde. Da indessen Nikodemus dieses so verstand, als wenn damit die Unmöglichkeit verlangt würde, daß jemand an den Ort zurückkehrte, wo er war, ehe er das Licht der Welt erblickte; so wiederholte Jesus mit Nachdruck (durch sein wahrlich, wahrlich! — ein Ausdruck, dessen er sich nur dann bediente, wenn er etwas von besonderer Wichtigkeit aufs nachdrücklichste versichern wollte)

dieselbe

dieselbe Versicherung, indem er noch hinzufügte, daß diese neue Geburt aus Wasser und Geist geschehen müsse, weil das von Fleisch Geborne selbst Fleisch, das von Geist Geborne aber Geist sey, d. i. die Frucht gleich der sie erzeugenden Kraft. Ja, damit Nikodemus den Gedanken, als sey das Reich Gottes etwas, das dem Menschen (insonderheit dem leiblichen Nachkommen Abrahams) angeboren, angeerbt oder durch irgend etwas bloß von aussen Kommendes ertheilt werden könnte, ohne daß mit ihm selbst, seinem Innern nach, eine große Veränderung vorzugehen brauchte, durchaus fahren liesse, setzte Jesus noch hinzu: „Wundere dich darüber nicht, daß ich dir gesagt habe, auch ihr müsset (dem Geiste, nicht dem Leibe nach) von neuem geboren werden. Eure leibliche Geburt gab euch in dieser Hinsicht nichts vor andern Menschen voraus, keine vorzügliche Würdigkeit in Absicht des Reiches Gottes; denn was hiezu erfordert wird, das ist von höherer Art, und hat einen verborgenern Grund.

Dies letzte erläuterte Jesus noch durch die Wirkungen und Wege des Windes. Denn wie jemand die Macht und Wirkungen des Windes empfindet, aber nicht sagen kann, wie und wo der-

derselbe sich erzeugte, oder wie weit er gehen werde: so unterscheidet sich auch jeder aus dem Geist Geborne von jedem, der nicht aus dem Geist geboren ist, durch gewisse Kraftäusserungen, die, wiefern sie zu einer reinern Natur und zu einer höhern Ordnung des Lebens gehören, sich zugleich als solche beweisen, woraus sich erkennen läßt, daß mit einem solchen Menschen, seinem Innern nach, eine Veränderung vorgegangen sey, deren Natur und Kraft eben so unleugbar, als ihr Grund verborgen — und deren Entstehungsart nicht weniger unbekannt ist, als was die ältern Weisen und Gotteslehrer von den Wegen und der Erzeugung des Windes zum Preise des Gottes gesagt haben, der Alles thut, was er will, im Himmel und auf Erden, im Meere und in allen Tiefen (Psalm 135, 7. Pred. 11, 5.).

Hienach mögte denn das, was Herder zur Erklärung dieser Vergleichung (S. 143. 144. §. 17. 18.) sagt, wohl einer genaueren Bestimmung und nähern Erläuterung bedürfen. „Ein hoher Geist", heißt es daselbst, „athmet „in diesem ersten Gespräch Christi, in welchem „er, wie aus einer kräftevollen geistigen Welt „spricht, und sich über der trägen Erde im Him„mel fühlet. — Seiner Sache gewiß, verzwei-

„felt er nicht, so lange der Wind sauset, und „sich Kräfte der Natur regen, an helfenden „himmlischen Kräften. Nur schreibt er dem „Winde keine Bahn, den helfenden Kräften kein „Maß vor".

Dies, w. Fr., thut doch wenig zur Sache — ich meine zu der Sache, wovon hier eigentlich die Rede ist. Um eines sausenden Windes, und sich regender Naturkräfte willen, an helfenden himmlischen Kräften nicht verzweifeln — das wäre eine Art von salto mortale, woran Jesus hier schwerlich gedacht hat, da, so weit wir sehen, vergleichen und nach wirklichen Angaben urtheilen können, dem Geiste Christi etwas dieser Art gar nicht eigen, vielmehr fremd gewesen seyn muß; denn für „einen Naturmenschen à la Rousseau — oder Diogenes — werden wir ihn mit einem gewissen kritischen Religionsphilosophen der neuesten Gattung doch wohl nicht halten wollen, wiewohl eben dieser Kritikus doch nicht in Abrede seyn will, daß Jesus vorzugsweise den Namen eines Vernunft-Naturmenschen verdiene. —

Auf die Anrede selbst, womit Nikodemus zu Jesus trat, Meister! wir wissen, daß

du bist ein Lehrer, von Gott kommen (wie Luther übersetzt) u. s. w., durfte Herder, denjenigen Grundsätzen zufolge, die er, wie Sie wissen, in den letzten Theilen seiner christlichen Schriften über die Wunder Jesu ganz unverhohlen geäussert hat, sich nicht wohl einlassen. —

Wenn er (S. 141) schreibt: „Ueber das „Verderben ganzer Zeiten ist nichts als das Wort „Christi zu sagen: Gott richtet die Welt „nicht: sie richtet sich selbst. Das ist „das Gericht, wenn Menschen die „Finsterniß mehr lieben, als das „Licht; alsdann sind ihre Werke gewiß böse" — so kommt es hier nur darauf an, daß man die Wörter Finsterniß und Licht von den rechten Sachen gebraucht: denn sie sind bekanntlich einem sehr mannichfaltigen Mißbrauch unterworfen. Doch sind die Werke der Menschen gewiß böse, die die wahre Finsterniß lieben und das wahre Licht hassen. In sofern läßt sich auch mit Wahrheit sagen, daß „Christus durch Festsetzung dieses Kriteriums auch über den „Werth des Lichts vor der Finsterniß für alle Zeiten entschieden habe". „Sich „einen Christen zu nennen sollte je-

„der

„der sich schämen, der, worin irgend „es sey, der Unwissenheit, der „Falschheit, dem Betruge, der schmei„chelnden Halbwahrheit, die oft die „gefährlichste Lüge ist, das Wort re„det. Von rein anerkannter, rein „ausgesprochener Wahrheit fängt „alle Verbesserung des menschlichen „Zustandes an; was sich mit Finster„niß schützen muß, ist Fäulniß und „Verderben".

Für diese Worte wollen wir Herder um so aufrichtiger danken, je mehr wir zu wünschen Ursache haben, daß sie in reiner Wahrheit anerkannt werden, und vielen, die sich wirklich Christen nennen, zu einer Regel des Lebens dienen mögen. —

Vierzehnter Brief.

(Im Februar 1799.)

Ich werde Ihnen, theuerste Freundin, heute nur einige kürzere Bemerkungen mittheilen. Ihr Zweifel, ob unser Verfasser Johannes den Täufer nicht für einen falschen Propheten zu erklären scheine, dadurch, daß er (S. 144) sagt: „der Täufer hatte eine Geist- und Feuertaufe „verkündigt; Christus erklärt, daß er die Na„tion zu verderben nicht da sey" — kann sehr leicht durch die Bemerkung gehoben werden, daß Johannes der Täufer durch seine Geist- und Feuertaufe nichts weniger als einen Verderber der Nation bezeichnen wollte. Sollte daher unseres Verfassers Gegensatz irgend etwas dieser Art andeuten oder zu verstehen geben wollen, so wäre das allerdings zu verwerfen. Denn weder Johannes der Täufer glaubte, daß der, welchen er zu verkündigen hatte, ein Verderber seyn werde; noch glaubten Jesus und sein Evangelist Johannes, daß jener unter seiner Geist- und Feuertaufe die unholde Wirksamkeit eines Verderbers der Nation verstanden und eben dadurch angedeutet hätte. Sie wollen Sich hiebey

nur dessen erinnern, was ich bereits in meinem vorletzten Briefe hierüber bemerkt habe.

Ob „die neue Geburt durch den Geist von oben sehr natürlich durch das Symbol des bey der Taufe Jesu herabschwebenden Geistes mit dem Namen eines geliebten Sohns“ (sollte heissen: mit der göttlichen Erklärung: Dies ist mein geliebter Sohn! — denn das feurige Zeichen erhielt nicht den Namen des geliebten Sohnes Gottes) erklärt werde? daran zweifele ich. Jene neue Geburt ist wohl für sich zu verstehen, und dieses Symbol auch. Wenn verschiedene, nicht zusammengehörende, Dinge mit einander vermischt werden, so kann es leicht geschehen, daß, indem eins um des andern willen, wodurch es ausgeglichen werden soll, verlohren gehet, zuletzt nichts übrig bleibt. Der Geist, von welchem Jesus redet (als demjenigen, aus welchem jeder des Reiches Gottes Empfänglicher, geboren ist) ist freylich ein Geist von oben; allein das Griechische Wort, welches Herder hier von oben, und dieses wieder durch: vom Himmel herab, erklärt, heißt hier von neuem, abermahls, wie von erst an. Bey jener neuen Geburt dachte Jesus auch wohl nicht bloß an eine sogenannte Regeneration des Jüdischen

dischen Volks, sondern an etwas die Menschen überhaupt, und jeden einzelnen insonderheit, angehendes. Die Juden hatte Jesus allerdings zunächst vor Augen, aber doch nicht bloß als Juden, sondern wiefern sie Menschen waren.

Bey Gelegenheit der Unterredung Jesu mit der Samariterin (Joh. 4.), wird zu dem Ausspruche: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, da man weder auf diesem Berge, noch in jenem Tempel anbeten wird u. s. w., bemerkt: „Hätten wir „nur diese Worte aus Christi Munde, so wäre „mit ihnen der Grund jener ächten und einzi„gen Religion gelegt, die allen Heidnischen, „Jüdischen, Samaritischen Cultus nicht etwa dul„det, sondern schlechthin aufhebt. —— Herzer„hebend sind diese Worte für jede Zeit, in der „alte Cerimoniengerüste wankend dastehen, in„deß inwendig und verborgen ein neuer Saame „keimet".

Wir wollen mit Herder das Beste hoffen; nur ist es, denk' ich, in Zeiten, da man aufs Zerstöhren ausgehet, doch nicht einerley, welche neue Tempel oder Substitute von Tempeln man statt der alten errichtet, und mit welchen Idolen

len man sie ausschmückt. Jene Worte Christi: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, haben und behalten ihren großen Sinn, wenn man sie auch nicht dahin deutet, daß ein äusserer Gottesdienst für die Menschen, überhaupt genommen, entbehrlich sey, oder dafür erklärt werde.

„Eine Begeisterung der Art, als Jesus äusserte, da er von sich glaubte, daß er, der Säemann, die Erndte nicht erleben werde, und doch fröhlich war (Joh. 4, 27 — 38), gehörte, sagt Herder (S. 153), zum Unternehmen des Werks Jesu; eine Zuversicht solcher Art zur Ausdauer in diesem Werke".

Sehr wahr! nur frägt sich, woher nahm Jesus eben diese Zuversicht? aus seinem Werke? und woher dieses Werk? Die Geschichte des Lebens Jesu, die Natur der Sache selbst, und seine eigenen Versicherungen hierüber, können uns lehren, welche Bewandniß es mit jener Gewißheit, jener Zuversicht und Begeisterung Jesu gehabt habe.

Auf die beyden Wunder, welche das Gespräch (Joh. 4, 47 rc.) einleiteten, wovon

Nr. VI, unter der Aufschrift: der Wirkende, gehandelt wird, läßt Herder sich nicht ein, gleich als wenn sie in dieser Verbindung ohne Bedeutung wären. Von dem ersten, wonach Jesus einem abwesenden Kranken die Gesundheit wieder giebt, sagt er gar nichts; er konnte sich freylich darauf auch nicht wohl einlassen, weil jede Anerkennung desselben demjenigen widersprochen haben würde, was, bey anderer Gelegenheit, gegen den Matthäus, in Vergleichung mit dem Markus, erinnert wird; als welcher letztere nur von Wunderthätern, die wirklich Mittel gebraucht hätten, gewußt haben soll, dagegen Matthäus erst nach Jerusalems Zerstöhrung in jenem höhern Tone zu reden angefangen habe. Bey jener Heilung in Abwesenheit fand nun freylich durchaus kein Gebrauch irgend eines Mittels oder Scheinmittels Statt. Dagegen wird über das zweyte Wunder, die Heilung des Gichtbrüchigen am Teiche Bethesda (Joh. 5, 15 u. f.), bemerkt, daß Johannes hier die Meynung des Volks von einem herabfahrenden Engel anführe, und diese Idee, wonach Christus in seinem Wirken das Bild des Allbelebenden, seines Vaters, sey, bis zur letzten allgemeinen Belebung der Todten fortführe, weil diese Belebung der Todten, nebst

einem darauf folgenden Gericht über die Völker, von den Juden als ein gegebenes Kennzeichen ihres Messias erwartet sey.

Aber, fragen Sie, hat denn Johannes, der Evangelist, nicht auch für sich eine allgemeine Belebung der Todten und ein darauf folgendes Weltgericht geglaubt und von Jesu erwartet? Ich vermuthe nicht, daß Sie hieran zweifeln. Wenigstens kann es, so viel ich sehe, keinem Zweifel unterworfen seyn, daß dieser Evangelist und Apostel, so gut wie die übrigen, auch für seine Person als wahr geglaubt habe, was seiner Ueberzeugung nach, Jesus hierüber gelehrt hatte. Er führt ja diese ganze Rede Jesu bloß zu dem Zwecke an, um zu zeigen, was und wie Jesus selbst hierüber gelehrt hätte. Er selbst konnte unmöglich denken, daß, indem Jesus von sich, als dem Beleber aller Todten und dem Richter aller Menschen, redete, er nur zum Schein, oder aus bloßer Bequemung nach damahligen Meynungen der Juden, geredet hätte, ohne damit etwas, an sich Wahres, sagen zu wollen. Auch erwartete er nicht, daß seine Leser von ihm dergleichen jemals im Ernst vermuthen würden. —

Was die Verehrung des Sohnes, wie des Vaters, betrifft, so lesen wir darüber folgende Erklärung Herders: „der Menschensohn, heißt es (Seite 156. 157), „forderte weder Anbetung noch irdische Ehre „(V. 41); vielmehr behauptet er, daß Ehre, von Menschen gesucht und angenommen, „die Seelen verenge und gegen die Wahrheit „verblende (V. 44). Vom Sohn Gottes spricht er, durch den der Vater wirke, „dem er alle Kräfte des Lebens anvertrauet habe — — von diesem, im zusammengefaßten Inbegriff seiner Wirkungen und Kräfte, spricht er. Und für „diesen ist die Ehre der Anbetung, wie man „den Vater anbetet, so wenig anmaßend, daß „sie vielmehr aus dem Begriff des Sohns, als „eines Organs der allwirkenden Gottheit, und „diesen erwiesenen Wirkungen von selbst folget. „Dem Erwecker der Todten, dem Richter der „Welt, wird die tiefste Anbetung Niemand versagen. Dem, durch welchen, nach den „Begriffen Johannis, Gott alles schafft, „in dem der Vater gegenwärtig, der „mit ihm Eins, und sein thätiges, „selbstwirkendes Werkzeug ist (Joh. 5, 19 — 22.; 26 — 30.; 10, 28 — 30.; 14, 1. 9 — 11. 23. 1 Joh. 2, 22. 23.; 5, 20.

20. 3 Joh. 9. 10.), „dem gebührt ge„wiß göttliche Verehrung“.

Diese Erklärung scheint in Ansehung der Sache selbst d. i. derjenigen göttlichen Verehrung, die wenigstens dem Sohne Gottes mit Recht gebühren soll, eben so bestimmt und unzweydeutig als zureichend zu seyn. Dessen ungeachtet aber wird man bey näherer Betrachtung finden, daß sie dennoch gewisse Schwierigkeiten und Zweydeutigkeiten mit sich führt, die beynahe unauflöslich scheinen, wenn man die Sache wirklich so nimt, wie die hier gegebenen Bestimmungen lauten, und dann frägt, wie diese Bestimmungen selbst unter sich, und neben einander, bestehen können? Bey der ältern allgemeinen Lehre der Kirche findet dergleichen entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Maße Statt. Nach dem, was Sie selbst bereits hierüber bemerkt haben, sehen Sie leicht ein:

1) daß nach dem Gegensatze, welchen Herder zwischen dem Menschensohne, der nicht verehrt seyn will und dem Sohne Gottes, welchem, nach den Begriffen des Johannes, eine göttliche Verehrung mit Recht gebühren soll, annimt, eine Art von Absonderung des Einen vom Andern

dern erfordert werde, die weder in der Person Jesu Christi, welche beydes zugleich ist, noch in seinen und seiner Apostel Reden und Erklärungen gegründet scheint.

2) Man siehet nicht, wie es möglich sey, Jesu Christo, dem Sohne Gottes, eine Verehrung zu erweisen, die man ihm, als Menschensohne, nicht erweisen soll noch darf, da ja dieser Menschensohn weder ohne jenen, noch jener ohne diesen, bestehet.

3) Die Ehre, von welcher Jesus versichert, daß er sie, als der vom Vater gesandte Gottes- und Menschensohn, nicht bey Menschen, sondern allein bey Gott suche, ist eine ganz andere Ehre, als wonach wir den Sohn ehren sollen, wie wir den Vater ehren, der diesen Sohn gesandt hat: es ist nämlich diejenige, um welche zu erhalten jemand sich als einen Widersacher und Verräther der Wahrheit beweist, und seiner Pflicht untreu wird; keine andere, als von welcher Christus selbst sagt, daß nur diejenigen sie suchten, welche ihn verwürfen, und eben darum ver-

würfen, weil sie die Ehre vor Menschen der Ehre bey Gott vorzögen, folglich auch ihn und die Wahrheit, daß der Vater ihn gesandt habe, nicht hören könnten, noch annehmen wollten: dagegen er nicht umhin könne, die von ihnen gehaßte Wahrheit zu zeugen, weil er nur Gott, und nicht ihnen, als Feinden dieser Wahrheit, zu gefallen suche. Daß er dieses thue, beweise er eben dadurch, daß er seinem Berufe, oder dem Auftrage, welchen der Vater ihm gegeben habe, gemäß rede und handle.

Um irdischer Ehre willen seiner Pflicht untreu werden, „verengt freylich die Seelen und verblendet gegen die Wahrheit"; aber davon redet Christus wahrlich nicht, wenn er verlangt, daß man den Sohn, den der Vater als Menschen- und Gottessohn gesandt habe, wie den Vater selbst ehre: er macht es vielmehr zu einem Beweise, daß man die Wahrheit hören könne und wolle, wenn man ihm diese Ehre nicht versage, sondern glaube, daß er die Wahrheit rede, wenn er versichere, der Vater habe ihn gesandt — wenn man den Sohn um des Vaters willen, diesen in jenem und

jenen

jenen in diesem, den Einen wie den Andern, ehre.

4) In dem Begriffe des Sohnes, für welchen, wie Herder sagt, die Ehre der Anbetung, nach den Begriffen des Johannes, ohne Anmaßung sey, liegt eine Zweydeutigkeit. Denn man soll sich diesen Sohn „im zusammengefaßten Inbegriff seiner Wirkungen und Kräfte" denken, und nur von einem solchen soll Johannes reden. Allein diese Collection göttlicher Wirkungen und Kräfte macht doch nicht den Sohn Gottes, ohne die Person dieses Sohnes aus. Soll man diesen wegen jener, als dadurch geoffenbart und erkennbar geworden, persönlich anbeten, so ist das der Wahrheit gemäß; sollte dagegen der zusammengefaßte Inbegriff jener (göttlichen) Wirkungen und Kräfte bloß personificirungsweise Sohn Gottes genannt, und nach, oder vermittelst dieser Personification als eigentlicher Gegenstand der Anbetung gedacht werden, so wäre das der Wahrheit nicht gemäß. Denn auch die Wirkungen und Kräfte Gottes sollen wir nicht

nicht anbeten, sondern den Gott, der große Macht und Wunder thut, voller Huld und Gnade, Liebe und Erbarmung ist, den sollen wir anbeten.

5) Herder warnt uns mit Eifer und Nachdruck: nicht einen Gott neben Gott, noch einen Gott von Gott zu setzen; und doch bestimmt er selbst die Begriffe des Johannes von dem Sohne Gottes, „für welchen die Ehre der Anbetung nichts weniger als anmaßend sey, dem vielmehr die tiefste Anbetung Niemand versagen werde", auf eine Weise, wonach es schwer halten mögte, dieses zu thun und jenes zu lassen. Nach der allgemeinen Lehre der Kirche findet sich hier ganz und gar keine Schwierigkeit; man wird daher dieser, in Vergleichung mit der Schrift, entweder Gerechtigkeit wiederfahren lassen, oder beydes zugleich verwerfen müssen.

Mit den bloßen Begriffen Johannis ist, so wie man jetzt darüber denkt, für die Sache selbst auch noch nichts gerechtfertigt. Es kommt nämlich darauf an — hierüber

über hat sich Herder aber nicht erklärt —, ob das, was nach diesen Begriffen von jener Anbetungswürdigkeit des Sohnes zugestanden wird, bloß nach ihnen, und nur in Beziehung auf diese Begriffe, als Begriffe des Johannes, gelten könne; oder ob es auch unabhängig von denselben (d. i. wenn Sie mir einen barbarisch-scholastischen Ausdruck erlauben wollen: ob es auch ausser der Subjectivität oder subjectiven Vorstellungsweise des Johannes) Statt finden dürfe, und mit Recht Statt finden dürfe? Allerdings! sobald Christi eigene Aeusserungen sowohl, als die allgemeine Lehre und Sitte der Apostel, hier entscheiden dürfen. — —

Fünfzehnter Brief.

(Im Februar 1799.)

Um die Lücke auszufüllen, die Sie, wertheste Freundin, in demjenigen zu finden glauben, was Herder über Joh. 6, 1 — 71. (S. 159 u. f.) gesagt hat, dürfen Sie nur bemerken, daß er nicht angezeigt hat, wodurch jene ganze Rede Jesu sowohl veranlaßt — als zugleich ihr eigentlicher Inhalt bestimmt wurde. Diese Veranlassung betrifft zwar auch ein Wunder, aber wir können nun einmal die Reden Christi beym Johannes ohne die Wundererzählungen eben dieses Johannes nicht verstehen: wir dürfen uns daher an diesen letztern schon deswegen nicht stoßen. —

Was aber zu jener Rede, in welcher Jesus sich eine Speise der Welt, ein Brod des Lebens nennt, Gelegenheit gab, war dieses. Ein müssiger Haufe von Menschen, den Jesus den Tag vorher wunderthätig gespeist hatte (Joh. 6, 10. zc. Matth. 14. es waren ihrer 5000), zog dem neuen großen Propheten nach, und suchte so lange nach ihm, bis er ihn fand,

weil er wünschte, daß Jesus fortfahren mögte, leiblich zu speisen. Dies verwies ihm Jesus (6, 27.), und ermahnte diese Menschen, ihn nicht um des Brods willen, womit er sie gespeist hätte, sondern in der bessern Absicht aufzusuchen, damit er ihnen die unvergängliche, auf immer sättigende, Speise gäbe. —

Da indessen jene Menschen ohne die bereits gemachte Erfahrung nicht auf den Gedanken gekommen seyn würden, ihm nachzugehen, damit er sie fernerhin speisete, ohne daß sie zu arbeiten brauchten, so beweist selbst dieses Nachziehen, und die ganze dadurch veranlaßte und darauf sich beziehende, Rede Jesu zugleich die Wahrheit jener wunderthätigen Speisung.

Uebrigens bemerkt Herder (§. 26. S. 161). mit Recht: daß „nicht das Lehren Jesu „allein zu bewirken vermogt habe, „daß der gesammten Welt diese Gei„stesnahrung zukäme". „Dazu mußte, schreibt er, viel vorausgehen: er (selbst) mußte sein Leben hingeben, und hingehen, wo er einst war (V. 62)".

Dies, sollte man denken, ist doch eine Art zu reden, wodurch etwas mehr angedeutet seyn

muß,

muß, als Menschen gewöhnlich von sich sagen können, zumahl, wenn man andere Aeusserungen Jesu über diese seine Rückkehr dahin, wo er einst war, damit vergleicht. Wenn nun aber eben dieses Hingehen Jesu, wo er einst war, gleich darauf (Seite 163 rc.) von dem Sterben Jesu schlechthin, der Wiederkehr in den Staub der Erde, oder dem Gehen des Waizenkorns in die Erde, erklärt wird, so ist dies allerdings wieder sehr zweydeutig, scheint aber schon deshalb unzulänglich, weil Johannes (V. 62) eine Griechische Redensart gebraucht, die (auch ohne Rücksicht auf seine anderweitigen Erklärungen über die Rückkehr Christi zum Vater, woran es bey ihm nicht fehlt), gerade das Gegentheil von derjenigen bedeutet, wodurch sonst das Sterben oder Hinabfahren in den Staub der Erde angezeigt wird. Ein Aufsteigen von der Erde oder Auffahren (wie Luther den von Johannes gebrauchten Griechischen Ausdruck übersetzt) ist wenigstens kein Hinabfahren in den Staub. Der Tod Christi aber wird nur als das Mittel des Durch- und Uebergangs, nicht aber als das Hingehen an den Ort, wo er einst war, vorgestellt.

Daß unser Verfasser über die höchstwichtige Erzählung des Johannes von der Heilung des Blindgebornen (Nr. X. §. 31. Seite 168) ganz und gar nichts sagte, was zur Sache gehörte, sondern darüber hinschlüpfend gleich zu dem folgenden Kapitel (10, 1 — 30) eilt, wo vom wahren Hirten und den Miethlingen die Rede ist, scheint allerdings etwas auffallend. Denn daß jene Erzählung von der Heilung des Blindgebornen mit der ganz förmlich darüber angestellten Untersuchung nicht bloß dastehe, um die davon durchaus verschiedene, und durch etwas ganz andres veranlaßte Rede des folgenden Kapitels einzuleiten, davon werden Sie, l. Fr., Sich leicht überzeugen, sobald Sie beyde Kapitel in Verbindung lesen.

In der That muß dem Evangelisten Johannes alles das, was er in seinem 9. Kapitel berichtet, doch sehr wichtig, ja um der Sache selbst willen, wichtig gewesen seyn, weil seine Erzählung davon sonst nicht so pünktlich, so umständlich und ausführlich seyn würde. C. Bonnet wußte sie, im 19. Abschnitt seiner Palingénésie philosophique (einem von denjenigen Abschnitten, in welchem die Recherches sur le Christianisme enthalten sind) sehr gut zu nutzen, ob er sie gleich nicht erschöpft hat. Sollte man

man einen, auf solche Beweisgründe sich stützenden, Glauben an die Göttlichkeit der Sendung Christi und die danach zu erkennende Wahrheit seiner Lehre, auch einen historischen Glauben schelten, so ist und bleibt dieser doch der einzig vernünftige, wiefern von einem wirklichen Grunde zur Ueberzeugung von der Sache als Sache die Rede ist, und man nicht ein zweydeutiges Spiel mit Worten treiben will.

Die Rede Jesu (Joh. 10.) ist von großer Bedeutung; aber sie macht die vorhergehende Rede (K. 9.) weder unnöthig, noch unbrauchbar für uns. Wenn Ihnen, wie Sie schreiben, dieses Kapitel von jeher sehr wichtig gewesen ist, so dürfen Sie nicht zweifeln, daß dies bey vielen andern auch der Fall war. Dieses 9. Kapitel des Johannes ist kein ödes Feld, sein Inhalt vielmehr durchaus lehrreich; und von welcher Seite man diesen Inhalt auch immer betrachte, so zeugt er für die Hauptperson, welche darin redet und handelt, mit einer Evidenz, von der ich nicht sehe, wie man ihr vernünftiger Weise widersprechen will.

Uebrigens ist es sehr wahr, was Herder zum 10. Kapitel bemerkt, daß von jeher fremde Hirten als Miethlinge sich auch ins Christenthum

stenthum gedrängt haben. Ja wohl fremde Hirten als Miethlinge! —

Warum unser Verfasser die Erweckung des Lazarus (Nr. XI. §. 32. S. 170) unter allen die augenscheinlichste Wunderthat Christi nennt, weiß ich nicht. Vor andern auffallend, die tiefste Bewunderung erregend, und der nachdenkendsten Betrachtung werth, ist sie allerdings. Aber an Augenscheinlichkeit mögten einige andere, selbst als Wunderthaten betrachtet, ihr vielleicht nichts nachgeben. Hier sehen wir indessen, wie eben der, welcher nach wenigen Tagen am Kreuze sterben und ohne Verwesung ins Leben zurückkehren sollte, einen Todten aus dem Zustande wirklicher Verwesung ins Leben rief. —

„Aber diese augenscheinlichste „Wunderthat Christi, — warum erzählen sie die drey ältern Evangelien nicht auch?" Unter den verschiedenen Antworten, die auf diese Frage gegeben werden können, findet Herder diejenige am wahrscheinlichsten, welche dahin gehet, daß jene Evangelisten sie nicht erzählen durften, ohne eine nahe an Jerusalem (bey Jerusalem wohnende) noch lebende Familie dem Hasse aufzuopfern, der dem Lazarus namentlich den Tod geschworen hatte

hatte (Joh. 12, 9—11.); dagegen Johannes sie erzählen konnte, weil er sein Evangelium höchst wahrscheinlich zu einer Zeit schrieb, da Jerusalem nicht mehr stand u. s. w. Es kann seyn, daß nicht jeder bey dieser Antwort sich beruhigt; mir scheint sie indessen nicht ohne Gewicht. Einen Grund muß es allerdings haben, warum die drey übrigen Evangelisten gerade diese Geschichte nicht erzählen, da das, was sie von ähnlicher Art berichten (Luk. 7, 14.; 8, 54.), ihr wenigstens nicht gleich kommt.

Uebrigens erhellet aus dem, was Herder (S. 173) über diese Erweckung des Lazarus (die zu einem vollkommenen Beweise dessen diente, was Jesus beym Joh. 5, 21. von sich sagte: „Wie der Vater die Todten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will) bemerkt hat, immer so viel, daß die Erzählung, welche Johannes davon giebt, an sich glaubwürdig und zuverlässig ist. Denn da er diese Geschichte „als die ihm bekannte nächste Veranlassung zu jenem Rathe des Kaiphas (Joh. 11, 45—50.; 18, 14.) und zu dem danach gefaßten Beschlusse des Synedrii“ (Joh. 11, 57.) gemeldet hat, so muß er sie doch selbst geglaubt haben, und seiner Sache gewiß gewesen seyn: denn daß er sich in einer sol-

solchen Sache hätte irren können, läßt sich nicht wohl denken. Konnte es aber zu jenem Rathe des Kaiphas, als Hohenpriesters, und zu dem danach gefaßten, bereits erwähnten, Beschlusse des Synedrii, Jesum greifen zu lassen, wie und wo man könnte, keine „natürlichere und ortmäßigere" Veranlassung geben, als jene Begebenheit nebst den Folgen ihrer Bekanntwerdung, so muß sie selbst, als Geschichte, doch wohl vorhergegangen und keinem Zweifel mehr unterworfen gewesen seyn. Denn nur hierdurch wird es begreiflich, wie das Synedrium sich desfalls zu jenem Schritte gedrungen fühlen konnte, um, wo möglich, der Sache dadurch auf einmal, und auf immer, ein Ende zu machen. Dazu kommt, daß Johannes die Wahrheit alles dessen, was er bezeugt, auf eine Weise verbürgt, die uns an seiner Wahrhaftigkeit nicht zweifeln läßt (Joh. 19, 35.; 21, 24.). —

Ich begreife es wohl, wie mehrere in Herders Aeusserungen über die Crucifixe, „welche, wie er sagt, meistens elend abgebildet, nur „der dürftigsten Sinnlichkeit und dem Aber„glauben gedient haben", etwas Anstößiges finden konnten. Sie selbst glauben, daß eine gewisse Schonung bey Gegenständen dieser Art der christlichen Liebe wohl gemäß sey, und erinnern

mich

mich an das bekannte Gedicht Lavater's: Wenn nur Christus verkündigt wird! (oder Empfindungen eines Protestanten in einer katholischen Kirche) welches ihm in den Jahren, da man gegen die damals so sehr gefürchtete Neigung vieler Protestanten zum Katholicismus von Berlin aus sehr scharf inquirirte, so manche harte Censuren zuzog. Indem ich dieses Gedicht wieder überlese, finde ich darin unter andern folgende Verse:

Das Kreuz, dein Bild, dort, übergüldet,
Ists nicht zu Ehren dir gebildet?
— — — — — —
— — — — — —
O Wonne dir ergebner Seelen,
Auf jedem Fels, in allen Höhlen,
In jedem Krucifix der Hügel,
In jedem an der Straße, Siegel
(Wie abgenutzt das Siegel sey)
Zu sehn von dir und deiner Treu!
Wer freuet sich nicht jeder Ehre,
Von der du Ziel und Seele bist!
Wem regt beym Gruß sich nicht die Zähre:
„Gelobet seyst du, Jesus Christ!"
O Heuchler der, der Christi Namen
Sonst nennt, und nicht ein frohes Amen
Antwortet, nicht mit Bruderblicken,
Nicht sagt mit innigem Entzücken:
„In Ewigkeit, in Ewigkeit
„Sey Jesus Christ gebenedeyt!"

Man

Man kann allerdings sagen, daß es für eine Begebenheit, wie die Kreuzigung des Weltheilandes, die, wenn sie auch „nur ein vorübergehender Zustand" war, wie Herder sagt, doch einen Segen für die Welt in Zeit und Ewigkeit zur Folge hatte und haben wird, — einen Segen, den sonst nichts gewähren konnte, — daß, sag' ich, für eine solche Begebenheit es auch solche Denkbilder oder Erinnerungsmittel geben könne und geben dürfe, deren Zweck und belehrende Kraft nicht eben von ihrer ästhetischen Schönheit abhängt.

Hat der Sohn Gottes sich der Schmach nicht geschämt, sich kreuzigen zu lassen, so scheint es mir eine falsche oder ihn verleugnende Scham, ihn als den Gekreuzigten anzubeten. Nicht jedes christliche Herz fühlt das Bedürfniß, vor einem Krucifix zu knieen: aber auch „der dürftigsten Sinnlichkeit" darf man es nicht verargen, daß sie bey einem solchen Anblick eine Lehre zu Herzen nimt, die dem Fleisch und Blute so schwer eingehet, die Lehre nämlich: daß nur auf Erniedrigung, nur auf Leiden und Tod, Erhöhung folgt.

„Laß deines Blutes Werth und deines Kreuzes Pein,
„O guter Hirt! an uns doch nicht verlohren seyn!

„Willst du aus deiner Gruft einst glorreich auferstehn,
„Must du mit Jesu erst den Weg des Leidens gehn!“

las ich einst als Unterschrift unter einem, auch nicht ästhetisch-schönen, und an einem Landwege aufgestellten, Gemählde der Kreuzigung und Himmelfahrt Jesu, und sahe zu beiden Seiten einige Menschen, aus deren Miene ich schließen durfte, daß das Bild und die Unterschrift für sie nicht ganz umsonst da stand. —

Jesus hat selbst gewollt, daß das Andenken seines Todes, und der Art dieses Todes, im Gedächtnißmahle der Liebe gefeiert würde. „Hätte „Johannes“, schreibt Herder, „zu seiner Zeit „schon Crucifixe gesehen: wie weh würde ihm „der Anblick seines Freundes“ (den er doch auch als seinen Herrn verehrte —) „in dieser „Gestalt gethan haben!“. Ich weiß nicht, warum eigentlich? ob der schlechten Kunst, oder der Sache selbst wegen. Damals bedurfte es solcher Abbildungen freylich noch nicht. Doch kann Johannes auch nicht gewünscht haben, daß das Andenken des Gekreuzigten nicht auf jede Weise immerfort erhalten würde. Die Sache selbst wurde, wenn dies nicht geschahe, damit doch nicht getilgt. Das Lamm Gottes, wel-

welches der Welt Sünde getragen hat, und geschlachtet ist von Anbeginn der Welt, war ihm der Grund des Heils der Welt. Paulus wollte nichts wissen, als Christum den Gekreuzigten, und sich des Evangelii von Christo auch in dieser Gestalt nicht schämen. Indessen fehlte es schon zu der Apostel Zeiten nicht an solchen, deren Schönheits-Gefühl und ästhetische Phantasie einen Anblick dieser Art nicht wohl ertragen konnte.

Herder erklärt die eherne Schlange in der Wüste, welche Jesus beym Johannes (3, 14.) auf sich anwendet, für ein besseres Symbol, „weil sie nur Genesung sprach und kein Marterbild verewigte“: doch leidet nach ihm das Christenthum, weil es kein mythologischer Cultus ist, auch keine Symbole. Beydes hängt doch nicht nothwendig zusammen: jenes Marterbild ist eben das Bild der wahren Genesung (Jes. 53, 5. 1 Pet. 2, 24.). Uebrigens denk' ich, eine Religion, deren Glaube sich auf eine solche Geschichte stützen darf und soll, kann auch Denkbilder der Erinnerung, zur Vergegenwärtigung ihres urkundlich großen Geheimnisses, haben, wenn sie gleich kein mythologischer Cultus ist, d. i. keine mythische Heroen zu Gegenständen der Verehrung hat, noch haben darf.

Sechszehnter Brief.

(Im März 1799.)

Der vierte Abschnitt des Herderischen Johannes (welcher die Kapitel 12 — 21, als zweyten Theil seines Evangelii, behandelt), beginnt mit der Bemerkung (S. 182), daß der Sohn Gottes hier (in den letzten Tagen seines Lebens) voll Huld und Wahrheit erscheine. „Eine sichtbare Himmelfahrt, wird hinzugesetzt, durfte der Evangelist nicht beschreiben; in der annahenden tiefsten Dunkelheit zeigt sich Christus schon am schönsten verkläret (Joh. 12, 23.; 13, 12.).“

Wie ich das: Johannes durfte nicht — verstehe? fragen Sie. Ich vermuthe, daß es so viel heißen soll, als, bey einem Sohne Gottes, der sich in den letzten Tagen seines Lebens bereits, in seiner Seele, so verklärt zeigte, bedurfte es (zum Beweise seiner Verklärung) keiner Erzählung einer sichtbaren Himmelfahrt desselben. Dies scheint mir wenigstens die

die unverfänglichste Erklärung jenes etwas zweydeutigen Ausdrucks zu seyn. Denn warum unser Evangelist sonst nicht auch die sichtbare Erhöhung Jesu von der Erde hätte berichten können oder mögen, was ihn gleichsam innerlich oder äusserlich gehindert oder abgehalten hätte, es zu thun, sehe ich nicht. Daß er es nicht gethan hat, dadurch soll die Sache selbst doch wohl nicht verlieren oder verdächtig werden. Eine solche Erzählung gehörte ja nicht hieher. Wie konnte Johannes, wenn er auch durfte, daran denken, den Beweis, den er durch Anführung der letzten Reden Jesu geben wollte, daß dessen ganze Seele in den letzten Tagen seines Lebens bereits verklärt gewesen sey, dadurch gleichsam zu bekräftigen, daß derselbe 40 Tage nach seiner Auferstehung sichtbar diese Erde verlassen habe? Diese Begebenheit gehörte ja weder zu denen, die seiner Kreuzigung vorhergingen, noch machte sie selbst einen Theil seiner Verklärung aus: sie bestand vielmehr in einer Handlung des bereits Verklärten und alles Vollendet-habenden.

Indem ich dies erwäge, scheint mir der ganze Gegensatz zwischen der sichtbaren Himmelfahrt Christi und derjenigen Verklärung, worin

Jesus,

Jesus, wie Herder sagt, sich in der annahenden Dunkelheit am schönsten zeiget, nicht recht an ihrem Orte. Es kann aber seyn, daß dabey noch sonst etwas zu verstehen gegeben werden soll, das mir nicht recht einleuchtet.

In der Anmerkung (S. 183) bemerkt unser Verfasser: „daß in den Reden Jesu, wel„che Johannes Kap. 13 — 17 berichtet, eine „Vorausnehmung der Empfindung „herrsche, die dem Sprechenden und Handeln„den (bereits) jenes Ueberirdische gebe, „das den Leser über das Zeitmaß der Erde hin„weg hebe, ohne welches der Eindruck, den „Johannes habe machen wollen, nicht „zu erreichen gewesen sey". —

Hiebey hat man, wie Sie nicht unbemerkt lassen, allerdings Ursache, nach dem eigentlichen Grunde dieser angenommenen Prolepsis oder Vorausnehmung der Empfindung zu fragen. Es kann dieses heissen:

Entweder, daß Johannes der Seele Jesu jenes Ueberirdische der Empfindung bloß geliehen habe, um in dem Gemüthe seiner Leser den Eindruck hervorzubringen, den er bey ihnen zur Absicht hatte, d. i. um sie glauben zu machen,

chen, daß Jesus in jenen Momenten seines Lebens das wirklich empfunden habe, was er ihn empfinden läßt;

Oder, — daß Johannes diesen Eindruck in dem Gemüthe seiner Leser aus keinem andern Grunde, und in keiner andern Absicht hervorbringen wollte, als weil das, was er von Jesu mit Wahrheit sagen konnte, geschickt war, ihn wirklich hervorzubringen, d. h. daß in der Seele Jesu damals bereits wirklich alles so verklärt gewesen sey, als man es aus seinen Reden beym Johannes schliessen darf und schließen muß.

Es kommt also darauf an, welcher von diesen beyden Fällen der wahrscheinlichere seyn mögte? Nach dem ersten müssen wir uns den Evangelisten vorstellen als Einen, der dichtend leihet (nämlich Empfindungen, die er, einem beabsichtigten Eindrucke gemäß, für schicklich hielt); nach dem andern hingegen als Einen, der das nicht thut, sondern nach Wahrheit und Wahrhaftigkeit nur berichtet. —

Die zweyte Erklärung angenommen — die, wenn man alles erwägt, hier doch wohl als die wahrere angenommen werden darf und

muß

muß —, mögte es, ohne etwas Höheres, als die bloße Menschheit, wäre sie auch noch so gereinigt, für sich allein gewähren kann, in Jesu vorauszusetzen, doch wohl schwer halten, das ganze Problem seiner Erscheinung auf eine Weise zu erklären, die wirklich befriedigend wäre.

Die erste Erklärung aber dürfte man sich, wenn sie auch in andern Fällen ästhetischer Beurtheilung Statt fände, hier doch wohl mit Recht verbitten. Denn danach müßte Johannes sich in Ansehung der damaligen Gemüthsäusserung Jesu entweder selbst getäuscht d. i. geglaubt haben, Jesus habe die Reden, die er von ihm berichtet, in jenen Momenten seines Lebens so geführt, wie er sie berichtet; oder er hätte die Absicht gehabt, seine Leser hierüber zu täuschen, um in ihnen den Gedanken (die Empfindung oder Vorstellung) zu erzeugen, daß Jesus damals in einem Gemüthszustande gewesen sey, in welchem er, nach dem eigenen Bewußtseyn des Johannes, in der That nicht gewesen wäre. Jenes ist schwer zu denken; dieses aber führt zu einer Voraussetzung, die aus mehrern Gründen, welche die Wahrhaftigkeit unseres Evangelisten sichern, verwerflich, aus keinem aber zulässig scheint.

Nach dem, was unser Verfasser (§. 19 u. f. S. 214 u. f.) über die Auferstehung Jesu Christi äussert, halte ich mich wenigstens nicht berechtigt, anders zu vermuthen, als daß er sie selbst glaube, — oder, wenn Sie wollen, doch mehr glaube als bezweifele. Wer anders denkt, muß es bey sich verantworten, welch eine schreckliche, kaum als möglich, wenigstens nur in äusserst seltenen Fällen als möglich zu denkende, Hypokrise es sonst seyn würde, zu schreiben, „die beyden letzten Kapitel dieses Evangelisten „wären in demselben Geist und Style, und „mit gleicher Bekräftigung (der „Wahrheit), wie die 19 vorhergehenden mit „sorgsamer Wahrheits-Bezeugung, „geschrieben;" — und hinzuzusetzen: „Niemand, „der unpartheyisch erwäge, wie das Evange„lium des Johannes sich zu den drey übrigen, „wie in Allem, so auch hier (in Bezeugung „der Auferstehung Jesu), als erklärender und „erläuternder Zeuge verhalte, könne glauben, „daß die neuerlich erhobenen Zweifel gegen die „Geschichte der Auferstehung auf so unüberwind„liche Schwierigkeiten gestützt seyen, als worauf „man sie gestellt (zu stellen geglaubt) habe". Sollte jemand so etwas ohne alle Theilnehmung, alle eigene Zustimmung, setzen oder schreiben können? Das Einzige wäre, wenn jene Ausdrücke:

sorg-

sorgsame Bezeugung — gleiche Bekräftigung — nur auf den guten Willen des Johannes, und nicht zugleich auf die Sache als Sache, zu beziehen wären. Ich mag dies kaum denken.

Die gleich folgende Behauptung aber, die wir (S. 205) lesen, „daß die ältern Evangeliensagen fast in allen Reden und Erzählungen, nicht in dieser allein, von einander abweichen", wird derjenige, welcher das, worauf es hiebey ankommt, etwas genauer und vollständiger zu erwägen vermag und erwägen will, nicht ohne Uebertreibung finden. An dem Ausdrucke Evangeliensage dürfen wir uns nach dem, was ich darüber in einem der ersten dieser Briefe bemerkt habe, nicht weiter stoßen. Die drey ältern Evangelisten verdienen ihn nicht: denn was wir bey ihnen lesen, sind keine Sagen. Jene Abweichungen aber betreffen durchaus nicht die Sache selbst, sondern nur ein Mehr oder Weniger von einzelnen besonderen Umständen. Wenn der eine Evangelist etwas nicht hat, das der andere hat, so weicht er selbst in dem, was er nicht hat, von dem, der es hat, nur in so fern ab, als er es nicht hat. Markus und Lukas haben nicht alles, was Matthäus hat, und umgekehrt. Hierüber hat man sich so wenig zu ver-

verwundern, als darüber, daß Johannes sich zu den drey übrigen ganz so verhält, wie er sich wirklich verhält. Das Wesentliche haben sie alle, und in Absicht dieses Wesentlichen stimmen sie auch nach Zeit und Ort überein. Dies ist unleugbar und zureichend. Keiner berichtet etwas, woraus deutlich und unwidersprechlich erhellte, daß danach, was der andere hat, nicht wahr seyn könnte, daß es falsch seyn müßte. Daß sie aber in einzelnen kleinern Angaben nicht völlig dasselbe sagen, noch gleichsam wie aus einem Munde reden, darf schon deswegen nicht befremden, weil Markus und Lukas nicht Augenzeugen gewesen, obgleich sorgfältig darauf bedacht waren, nichts zu berichten, was sie nicht selbst für wahr gehalten und nach guten Quellen hätten verbürgen können.

Indessen zeigt Herder (§. 22 u. f.) selbst, daß alle Evangelisten in dem Wesentlichen der Thatsache, daß Jesus den Suchenden gezeigt habe, daß Er lebe, übereinstimmten, und woher es komme, daß sie nicht alle gleiches Detail hätten. Wenn er also gleich „Engel und Wunderdinge an ihren Ort gestellt" seyn lassen will, so soll selbst dieses doch wohl nicht sagen, daß Jesus ohne Wunder wieder ins Leben zurück-

rückgekehrt sey, oder daß die ausserordentlichen Erscheinungen der Engel, die als erste Bezeuger der Sache dienten, und dienen mußten, grundlos oder falsch wären. —

Wenn Herder erklärt: „jene vielen „Zweifel wären wahrscheinlich aus dem zwar „sehr früh verbreiteten, aber albernen Wah„ne, als wenn Jesus gleich einem Gespenst „oder Phantasma erschienen sey, entstan„den; — einem Wahne, dem Lukas und Jo„hannes, ja schon das Evangelium der Hebräer, „gerade entgegenträten", so erhellet hieraus ganz deutlich, ja mit Gewißheit, daß Herder an jenen Zweifeln selbst keinen Theil nimt, wiefern sie, seiner Vermuthung nach, aus einem Wahne entstanden sind, den er selbst albern nennt.

Wenn aber derselbe Mann weiter (§. 28. S. 210) schreibt: „ohne sie (jene Fabel) „würde, dem Zusammenhange der „Erzählung nach, der Unglaube eher „auf andere Ausflüchte gefallen „seyn, und die Philosophie andere „Auskunft versucht haben" — nämlich, wie in der Anmerkung gesagt wird: „Je„sus sey in eine Ohnmacht gesunken, in der je-

„der-

„dermann ihn für todt gehalten habe; aber die „Spezereyen des Nikodemus, oder ein Ande„res, hätten ihn ins Leben zurück gebracht" — und wenn es noch weiter heißt: „Vermuthun„gen solcher Art hindern den Glauben an „die Geschichte selbst nicht, der viel„mehr kühn sagen darf: was hindert's mich, „wodurch die Gottheit ihn ins Leben zurück ge„bracht hat, oder welche des Erwachenden wie„derkommende erste Sensation gewesen seyn „mag?" — so wird ein nachdenkender Leser wohl antworten: Vermuthungen dieser Art hindern den Glauben an die Geschichte selbst (nämlich so, wie sie von den Evangelisten wirklich erzählt ist; von einer andern Geschichte aber wissen wir nicht, können auch nicht davon wissen) allerdings; ja sie hindern ihn nicht nur: sie machen ihn unmöglich!

Man darf sich hier nämlich kein Plus oder Minus der Geschichte denken oder dichten: man muß sie nehmen, wie sie erzählt ist. Dem Johannes aber lag sehr daran, die Beweise des wirklich erfolgten Todes Jesu anzugeben, und er thut dieses mit Nachdruck. Der Glaube an die Geschichte selbst, das ist, an eine Auferstehung, wie alle Apostel sie lehren, fällt weg, sobald Jesus nicht wirklich gestorben war. —

Es

Es wäre also hier vielleicht am rechten Orte gewesen, zu zeigen, daß Vermuthungen solcher Art (durch welche das Wunder weggeschafft werden soll, und wobey doch einer ins Leben zurückbringenden Gottheit erwähnt wird) den Glauben an die Geschichte selbst, so wie sie erzählt und bezeugt ist, zwar wohl hindern, daß sie aber an sich gar nicht Statt finden.

Jene angebliche Sage von einer gespenstähnlichen Erscheinung Jesu erklärt Herder mit Recht für eine Fabel, welches aber der Sache noch kein Genüge thut, weil diese Fabel, wie ich glaube, der Wahrheit an sich weniger schadet, wiefern ihre Nichtigkeit leichter zu erkennen ist, als der Ungrund von dergleichen Vermuthungen, die, so leer sie auch sind, da sie selbst nur einem bloßen Phantasma oder Gespenste der Einbildung gleichen, doch dem Unglauben sehr willkommen sind, und einer gewissen Scheinphilosophie sehr leicht zu einer Art von Blendungsmittel dienen können.

Es ist indessen denkenswerth, daß Herder wenigstens für das Wiederleben Christi streitet und die Beweise dazu hervorziehet (S. 216).

Ob es eben nöthig sey, anzunehmen: daß Jesus von der Maria und den nach Emmaus reisenden Jüngern darum nicht gleich erkannt worden sey, weil er sich ihnen in einer Verhüllung oder Verkleidung gezeigt habe, weiß ich nicht, fühle mich auch nicht geneigt, nur die Möglichkeit dieses Nichterkennens zu erklären. Das Kleid ist das Wenigste, woran unsere Seele einen Freund erkennt. Wären die Verkennenden heitern Sinnes, und für ihre Person des Wiederlebens Jesu bereits gewiß gewesen, so würden sie ihn an Ton, Sprache und Gebehrde ohne Zweifel sogleich erkannt haben. Die nach Emmaus reisenden Jünger aber gehörten wahrscheinlich nicht zu den Zwölfen. Wen dies nicht befriedigt, der mag und darf sich noch andere Ursachen hinzudenken. Man hat auch nicht zu vergessen, daß Jesus in den 40 Tagen nach seiner Auferstehung wohl in einem ganz andern Zustande gewesen ist, als er vorhin war; — in einem Zustande, den wir nicht kennen.

Sehr wahr bemerkt unser Verfasser, daß, wenn gleich die beyden Apostel-Evangelisten, Matthäus und Johannes, die sichtbare Himmelerhebung nicht geschichtlich erzählen, die Sache selbst dadurch doch nicht bedenklich oder zweifelhaft werde (S. 217 u. f.).

In der Schilderung des Evangelii Johannis, in Rücksicht auf den Charakter dieses Evangelisten (§. 40. S. 222 2c.), finden sich zwar einige poetische Züge; doch stimmt man dieser Schilderung sehr gern bey, so weit sie aus Johannis Schrift selbst gezogen ist.

Die Vergleichung des kleinen Buchs mit einem tiefen, stillen See, in welchem sich der Himmel selbst mit Sonne und Gestirnen spiegelt, wollen wir auch nicht verachten.

Siebenzehnter Brief.

(Im März 1799.)

Was den fünften oder letzten Abschnitt der Schrift unseres Verfassers betrifft, so werde ich dabey für Sie, l. Fr., nur wenig zu erinnern haben. Was vielleicht in anderer Hinsicht noch zu bemerken wäre, dessen bedarf es für Sie nicht.

Wir

Wir lesen unter der Aufschrift: Wahrheit (Nr. 1. §. 9. S. 240) folgendes: „Mit „dem Feuerauge der Wahrheit blickt also Christus „in die Herzen, und scheidet in ihnen Laster und „Tugend. Den Israeliten, in welchem kein „Falsch ist, ein Gemüth, auf welches er sich „verlassen könne, kennet er beym ersten Anblick; seinen wundergläubigen Anhängern aber „vertrauet er sich am wenigsten: Denn er „kannte sie alle — — und wußte, „was im Menschen war (Joh. 2, 24. „25.)" — „Bestimmt rechnet Christus auf „dies innere Zeugniß der Wahrheit, „als auf eine Lehrstimme Gottes; überzeugt, „daß die Wahrheit, wie das Licht, von sich selbst „zeuge" — — —

Dies ist allerdings wahr! Man hat aber dabey wohl zu bedenken, daß es nicht bloß wundersüchtige Anhänger als solche waren, denen Jesus kein Vertrauen schenkte, und daß es noch etwas anderes, als Glaube an seine Wunderkraft, war, warum er gewissen Menschen nicht trauete. Er versagte keinem sein Vertrauen bloß deswegen, weil er ihn für einen Wunderthäter hielt. Denn da er sich doch als solchen bewies, so konnte er auch nicht wollen, daß man diese Eigenschaft, oder diesen Charakter, an

an ihn verkennete oder bezweifelte. Jesus hatte ja auch wahre Anhänger, die an seine Wundermacht glaubten, und von denen er gewiß nicht wünschte, daß sie die Werke der Herrlichkeit, die er im Namen und nach dem Willen seines Vaters, verrichtete, etwa bezweifelten oder geringschätzten: er schalt vielmehr in manchen Fällen ihren Unglauben auch in dieser Hinsicht, ja besonders in dieser Hinsicht.

Ferner ist zu bedenken, daß es nicht jede Wahrheit war, die er um eines innern Zeugnisses willen geglaubt wissen wollte. Denn nicht jede Wahrheit ist als solche erkennbar; nicht jede führt ein Zeichen oder Merkmal innerer Gewißheit und untrüglicher Erkennbarkeit mit sich. Jesus verlangte nicht, und konnte nicht verlangen, daß man jeden seiner Aussprüche, jede seiner Aeusserungen über sich, seine Person und seinen Beruf, bloß darum glaubte, weil er diesen Ausspruch that. Daß er Sohn Gottes, und von Gott gesandt sey, konnte auch der Wahrheitliebendste nicht der bloßen Versicherung Jesu glauben. Er selbst verweist ja so oft auf die Werke, die der Vater durch ihn thue; und damit man wisse, welche Werke er meyne, welche er für Werke seines Vaters, wodurch dieser ihn bezeuge, gehalten

wissen wolle, nennt er die Heilung des Blindgebornen, die Erweckung des Lazarus u. s. w. als solche, nämlich Werke, die zum Beweise dienten, daß Gott mit ihm sey, — daß, nach der Sprache des Johannes, der Vater im Sohne und der Sohn im Vater sey, und jener durch diesen wirke. —

Sonst hatte Christus mehr, als je ein Sterblicher, mit Menschen zu thun, die gewisse Wahrheiten als solche, und wiefern sie von ihm bezeugt wurden, haßten — die die Beweise der Göttlichkeit seiner Sendung verwarfen, weil dadurch eine Grund- und Haupt-Wahrheit beglaubigt werden sollte, die sie in seiner Person nicht mogten, die ihnen zuwider war. Diesen und dergleichen Menschen mußte Jesus sagen, daß sie die Wahrheit d. i. den Willen des Vaters, den er verkündige, erst lieb gewinnen und zu thun geneigt seyn müßten, ehe sie dahin gelangen könnten, ihn als den zu erkennen, der er sey — als den, der nicht in seinem, sondern in des Vaters Namen, handle; bevor sie nicht ihre Grundgesinnung geändert hätten, würden und könnten sie ihm nicht glauben. — Giebt es nicht Menschen zu allen Zeiten, von denen in anderer Hinsicht eben das gesagt werden muß? —

Es

Es fehlt nicht an Lichtern jetziger Zeit, die das, was sie thun und treiben, mit dem, was Jesus gethan hat, gern unter Einen Hauptbegriff geordnet wissen mögten. Weil es ihnen nun an der Gabe, Wunder zu thun, gebricht, so stehen ihnen jene, Wunder Jesu, so sehr im Wege.

Die sonst schöne Homilie für die Wahrheit (S. 242 2c.) ist vielleicht nicht ganz im Sinne Jesu und seiner Apostel. Ich meine nicht dem Buchstaben, sondern wirklich dem Geiste und der Sache nach. Jesus und seine Apostel dachten bey ihrer Aletheia oder Wahrheit, nach Luthers Uebersetzung, nicht das, was man gemeiniglich so nennt (Grund und Eigenschaft der Wirklichkeit überhaupt), sondern theils eine gewisse Wahrhaftigkeit und Lauterkeit der Seele, theils jene große Wahrheit des Heils, die wahre, lebendige und wahrhaft-heilsame Erkenntniß des einzig wahren Gottes und Dessen, den Er zum Heile der Welt gesandt hat. Sie kannten und lehrten nur Eine große Wahrheit des Heils, das urkundlich große Geheimniß der Gottseligkeit, und Einen Weg dieser Wahrheit, der wirklich zum Ziele führt; dagegen ein Synkretismus, „der alle edle „Seelen in sich vereinigt, auf wie verschiedenen

„We-

„Wegen sie nach ihr (der Wahrheit) streben mö=„gen (S. 243)“, wenigstens zu einer andern Vorstellungsart gehört. — Es kann dabey auch leicht ein Mißverständniß obwalten; am meisten bey denen, die sich in die Entgegensetzung einer „Vernunft und Tugend, in denen das Licht der Welt erscheint, und das Wort Gottes redet“, und einer sogenannten „großen Jüdisch=christlichen Obscuritäts=Gesellschaft, die eben nichts Geringeres, nichts Schlechteres kennen soll, als Wahrheit“, nur zu leicht verlieben, und, was eigentlich als Sache dabey zum Grunde liegt, nicht gehörig zu prüfen wissen. Es waren weder Strahlen des reinsten Lichts an sich, noch eben die edelsten Grundsätze und Thaten an sich, welche die Lehrer der allgemeinen Kirche, und namentlich der große Augustin, für Irrlichter und glänzende Laster erklärten. Sie sahen dabey (wie man aus den Bekenntnissen Augustins sehr gut lernen kann) auf Etwas, das dem Sinne Jesu, so wie des Johannes und der übrigen Apostel, nicht fern war, was aber zu allen Zeiten nur von sehr wenigen Menschen erkannt worden ist. Eben dieser Augustin, der doch sehr gut erkannte, daß Gott nicht bloß der Juden, sondern auch der Heiden Gott ist, und kein Ansehn der Person vor ihm

gilt,

gilt: wie oft ist er, jenes Ausspruchs wegen, (der sich doch nicht von ihm zuerst herschreibt) schon von so manchen seichten Köpfen gemeistert worden, die es sich um die Wahrheit wahrlich nicht, so wie er, hatten sauer werden lassen!

Ueber den Bund der christlichen Gemeinschaft lesen wir (§. 23. S. 255 f.) schöne und wahre Bemerkungen „auch daß die Wirkungen dieses Bundes sich durch die Geschichte „der ersten Christenheit bewährt haben (Seite 262 u. f.)". Was Herder über die christlichen Tugenden, den Geist der Liebe oder die christliche Charis, und die Werke der Menschenliebe in den ersten Zeiten des Christenthums sagt, ist von etwas anderer Art, als was derselbe Verfasser in mehrern Stellen des vierten Theils seiner Ideen über den Geist und die Wirkungen des Christenthums mit traurigem Gemüth niedergeschrieben zu haben versichert. Dort hatte der Geist Gibbon's vielleicht etwas zu stark auf ihn gewirkt. Gegen dergleichen Einflüsse sichert man sich am besten, wenn man die Geister scharf vorher prüft, zumal die von etwas zweydeutiger Art, wie der Gibbonsche ist, von dessen Lieb' und Haß man sich eben so leicht als gründlich schon aus seiner Geschichte, noch detaillirter aber da, wo er ganz con amore von

sich und seinen Persönlichkeiten redet, aus seinen Miscellaneous Works by J. Sheffield, überzeugen kann. Was wir hier zum Ruhme der ältern Christen, und von den Wirkungen ihrer Charis auch in den folgenden Jahrhunderten, lesen, ist gewiß von anderer Art, und eines andern Geistes, als die Schilderungen, welche Wieland in seiner Geschichte des Peregrinus Proteus beyläufig, auch wohl mehr als beyläufig, von eben dieser Sache, in Lucianischer Manier gegeben hat.

Es kann seyn, daß manche sich in den Contrast, oder in die vielleicht nur scheinbare Disharmonie zwischen den hier, und einem Theile der dort (in dem obgedachten vierten Theile der Ideen), von den Wirkungen der christlichen Sinnesart gegebenen Beschreibungen nicht recht zu finden wissen. Das rührt aber theils von der Verschiedenheit her, wonach derselbe Geist dieselben Gegenstände zu verschiedenen Zeiten siehet und sehen will; theils sind daran die Mängel und Gebrechen der allgemeinen Schilderungen überhaupt Schuld, zumal wenn man die Absicht hat, die Dinge nur in einem gewissen, sey es günstigen oder nachtheiligen, Lichte zu zeigen. In der allgemeinen Schilderung des Einflusses und der Wirkungen des Christenthums, die wir

in unsers Verfassers Ideen lesen, ist vielleicht kein einziger Zug, dem nicht etwas historisch-wahres zum Grunde läge, und doch würde derselbe, oder ein anderer Geist ein ganz entgegengesetztes, dabey in jedem einzelnen Zuge eben so wahres, und im Ganzen (d. i. in seiner Allgemeinheit) doch vielleicht eben so falsches oder untreues Gemählde von demselben Gegenstande geben können — ein Gemählde, wonach das erste nicht ohne Fug und Recht ein Schmähstück genannt werden müßte. Man hat daher große Ursache, bey jeder allgemeinen Schilderung, betreffe sie Menschen oder Gegenstände der Geschichte, oder Sitten, Religionen und Denkarten ganzer Völker und Partheyen, auf seiner Hut zu seyn. Sollen dergleichen allgemeine Beschreibungen wirklich rechter Art, belehrend, und, statt daß die meisten unsäglichen Schaden thun, durchaus nützlich, wahr und fruchtbar seyn, so kostet jeder Zug darin eben so viel Kunst als Nachdenken und Ueberlegung; dagegen das, was man gewöhnlich von der Art kennt, und meist den Franzosen abgelernt hat, nur Feigenblätter für die Blöße der Oberflächlichkeit, Einseitigkeit und Partheylichkeit sind.

Was Herder noch weiter (§. 33 u. f. Seite 268 u. f.) von der Natur und dem Zwecke des christlichen Bundes, seinem Kampfe mit dem

Dämon dieser Welt — und seiner ewigen Tendenz sagt; und wie er daraus schließt, daß das Evangelium des Johannes auch für uns geschrieben sey, weil es kein ander Heil der Menschen gebe, als durch Wahrheit und Liebe, und kein anderes Mittel, diesen Weg zu betreten, und die Zwecke der Wahrheit zu bewirken, als Glaube und thätige Gemeinschaft; imgleichen, was er den Johannes selbst unseren Zeitgenossen zur Beherzigung über den unbekannten und erkennbaren Gott, über Vernunft, Geisteswahrheit, Liebe der Finsterniß, und Haß gegen die Wahrheit, Schein, Betrug, Lüge und Wahrheit u. s. w. sagen läßt, das alles ist sehr wahr und in jedem Betracht beherzigungswerth.

S. 289 will unser Verfasser in einer Anmerkung den Irrthum derer berichtigen, die „unter den Werken, die Christo der Vater „gegeben, auf welche er sich in diesem Evange„lium durchhin beziehet, Prodigien verste„hen". So viel ich weiß, hat sich noch kein christlicher Ausleger des Johannes jemals es zu Schulden kommen lassen, unter den Werken göttlicher Macht und Herrlichkeit, um welcher willen Jesus Glauben forderte, das zu verstehen, was die Römer Prodigien nannten. Soll damit aber denjenigen eine Weisung gegeben wer-

den,

den, welche, was unleugbar ist, annehmen, daß nämlich, unter den Werken, wodurch, der eigenen, oft wiederholten Versicherung Jesu nach, der Vater Ihn, als seinen Sohn und Gesandten, den man hören solle, bezeugte, die Wunder Christi insonderheit und vorzüglich mit zu verstehen seyen, so ist nichts gewisser, als daß Jesus jene Werke der göttlichen Macht (die er als viele betrachtet, auf die er sich da, wo es nöthig war, sowohl überhaupt beruft, als einzelne derselben nahmhaft macht), von dem Werke, das der Vater ihm gegeben (zur Ausführung übertragen) habe, kenntlich genug unterscheidet. Dieses sein Werk (Auftrag, Beruf) verhält sich zu jenen Werken, wie das Ganze zu seinen Theilen. Zu seiner ganzen Wirksamkeit in Art und Zweck, die, wie Herder schreibt, von seinem himmlischen Berufe zeugen, ihm Glauben erwecken, und jedermann die Ueberzeugung: wer er sey? was er wolle? woher er sey, und wohin er gehe? in das Gemüth pflanzen sollte", gehörten eben jene Werke als Theile, Merkmale und charakteristische Beweise. Ohne diese konnte sein Werk weder von sich selbst, noch von ihm zeugen, oder man müßte ein Ganzes ohne seine Theile, ein Ganzes höchster Ordnung ohne Theile eben dieser Ordnung verlangen. Die ganze

Wirksamkeit Jesu bestand in Handlung und Rede, beydes in genauester Beziehung zu einander. Ich bin der Sohn des Vaters, den er gesandt hat, weil ich die Werke des Vaters thue, welche beweisen, daß er mich gesandt hat, und wodurch ihr euch überzeugen könnet, daß das Werk meines Berufs nicht von mir, sondern von dem ist, der mich gesandt hat. —

Dies, liebe Freundin, ist es, was man nach dem Sinne Jesu und Johannes von jenen Werken, und jenem Werke Christi denken muß, und was jeder verständige, uneingenommene und wahrheitliebende Leser seines Evangelii davon denken wird. Man hat aber seit mehreren Jahren allerley Künste angewandt, um auch über diesen Gegenstand, wie über so vieles andere, die Begriffe zu verdunkeln, zu verkehren und zu verwirren. —

Achtzehnter Brief.

(Im März 1799.)

Sie, wertheste Freundin, verlangen von mir noch einige Erläuterungen über die letzten §§. (52—56. S. 294—300) des fünften Abschnitts. Diese werde ich Ihnen ganz kurz geben.

Indessen unser Verfasser den Sinn jenes Ausspruchs des Johannes: „Wer ist also ein Lügner, als der da leugnet, daß Jesus der Christ sey (1 Joh. 2, 22.)?“ zu erklären sucht, bemerkt er zur Rechtfertigung sowohl des eben angeführten Ausspruches, als ähnlicher Aeusserungen des Johannes, in einer Note (S. 294), „daß man dergleichen Stellen „im sanften Johannes, z. B. das ist der „Widerchrist, der den Vater und „Sohn leugnet. — Wer den Sohn „leugnet, der hat auch den Vater „nicht (1 Joh. 2, 22. 23.);“ desgleichen, „wer übertritt und bleibet nicht in „der Lehre Christi, der hat keinen „Gott (eigentlich: der hat Gott nicht,

„oder

„oder er ist nicht Gottes 2 Joh. 9.),
„zwar für viel zu hart halte, daß sie aber den=
„noch den Inhalt des Evangeliums Johannis
„(wozu seine Briefe ein praktischer Commentar
„seyen) rein ausdrückten." Zum Beweise für
die Wahrheit jener Aeusserungen des Johannes,
die allen philosophischen Nichtchristen nicht nur
hart, sondern durchaus verwerflich scheinen,
setzt Herder hinzu: „Wenn man vom Begriffe
„Gottes alles, was Johannes unter den Benen=
„nungen Sohn Gottes, Logos ausdrückt,
„absondert, so bleibt ein Schem hamphorasch,
„der unaussprechliche Name, oder eine Gottheit in
„der unergründlichen gnostischen Tiefe, ein
„X Y Z übrig".

Hiemit soll nun, glaube ich, so viel gesagt
werden:

1) Die Benennungen Sohn Gottes, Logos, bezeichneten beym Johannes keine göttliche Person als solche, sondern sie seyen bloße Namen für Etwas, das zu Gott, als Gott, schlechthin gehöre, oder von Gott komme: also für gewisse Wirkungen und Kräfte Gottes.
2) Was Johannes unter diesen Benennungen ausdrücke, sey das Einzige, was sich von Gott sagen und erkennen lasse, das einzige Denkbare.

3) Wer

3) Wer dieses (einzig Denkbare) mit dem Begriffe von Gott nicht verbunden, wer es davon abgesondert wissen wolle, dessen Gott sey ein Schemhamphorasch, ein bloßes XYZ;

4) mithin habe ein solcher keinen Gott, weil sich von einem XYZ, als solchem (so lange es XYZ ist und bleibt), wohl sagen läßt, daß es Etwas — nicht aber, was es sey.

Dies scheint mir der wahre Sinn der Herderschen Note zu seyn; weiter aber verlangen Sie nichts zu wissen. Uebrigens werden Sie Sich, in Ansehung der beyden ersten jener vier Sätze, dessen leicht erinnern, was ich Ihnen darüber bereits bemerklich gemacht habe; in Ansehung des dritten Satzes bemerke ich nur, daß der Begriff, welchen die Jüdischen Lehrer durch Schemham'phorasch bezeichnen, ein anderer ist, als der eines XYZ. (Jenes Wort bezeichnet nämlich den allerheiligsten Namen Jehova, dessen wahre Aussprache, Kraft und Bedeutung den alten Weisen nur mündlich überliefert und, wie einige wollen, mit dem letzten Hohenpriester untergegangen, d. i. ein verlohrnes Wort geworden seyn soll. Wer, sagen sie, dieses Geheim=

heimniß besaß, der war dadurch über die Engel erhaben, und vermogte mehr als diese; Moses, wie Christus, sollen nach der Lehre dieser Juden, dadurch alle ihre Wunder verrichtet haben. Dies letzte glaubte gewissermaßen auch Moses Mendelssohn). Doch dies ändert nichts in der Sache, wovon wir reden.

Was den vierten Satz betrifft, so hat es damit wohl seine Richtigkeit; nur zweifele ich daran, daß der Ausspruch des Johannes: Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht, dadurch ganz eigentlich erklärt oder gerechtfertigt werde, weil sich von einem X Y Z nichts bestimmtes sagen läßt. Nach Johannes will der Vater im Sohne erkannt seyn, und, was dieser Sohn (das ist Jesus Christus) als Willen des Vaters gelehrt hat, geglaubt und befolgt wissen. Wer also diesen Sohn nicht hat, d. i. Jesum als Christum leugnet, der hat auch den Vater nicht: die Gemeinschaft des Einen ist die Gemeinschaft des Andern: jene findet nicht ohne diese, und diese nicht ohne jene, Statt. — Andere künstliche Erklärungen scheinen dem Sinne und Zwecke des Johannes (in Beziehung auf die Sache, wovon, und die Beschaffenheit der Menschen, zu denen er redet) nicht angemessen.

Was weiter folgt (§. 53 u. f.), soll Johannes gegen den Vorwurf rechtfertigen; „daß er den Begriff vom Sohne Gottes aus eigener Macht zu sehr erhöhet und erweitert habe". Der Palästinische Jesus — so lautet dieser Vorwurf — hat selbst gesagt: Niemand ist gut als der einige Gott: er hat sich also weder selbst vergöttert, noch vergöttert wissen wollen; das thut aber Johannes in mehrern Stellen".

Um also den Johannes gegen jenen Vorwurf, wie wenn er gleichsam mißverstanden wäre, in Schutz zu nehmen, frägt Herder, ob Christus nicht auch beym Johannes sage: „Ich gehe „zum Vater, der größer ist, als ich „bin, der Urquell aller Vollkommenheit, Se„ligkeit und Güte"? Wenn nun doch eben dieser Christus bey demselben Johannes sagt: „Verherrliche mich, Vater, mit der „Herrlichkeit, die ich bey dir hatte, „ehe die Welt war, so sey es nicht von je„nem Palästinischen Jesus, sondern von dem„jenigen Christus zu verstehen, der durch seine „Aufnahme zu Gott, und durch die Verbrei„tung seiner Lehre in alle Welt, zur Zeit des „Johannes bereits ein erhöheter, vergei„stigter, glorificirter Christus ge-

„wor-

„worden sey, also nicht mehr jener, der vor „funfzig und mehr Jahren in Palästina, einem „jetzt verödeten Erdwinkel, gelebt habe. — — „Eben diese Enthüllung Christi, diese „reine Glorification desselben sey das „Schätzbarste im Johannes, ja ganz sein Sinn, „seine Seele. Er habe das Irdische seines pa„lästinischen, an Zeit und Ort gebundenen „Freundes gleichsam vergessen, um das Himm„lische, oder das Ewige, in ihm darzustel„len". —

Diese Rechtfertigung scheint Ihnen, wertheste Freundin, etwas bedenklich: auch mir scheint sie es. Ich finde nämlich darin die große Schwierigkeit, daß sie gar nicht ist, was sie seyn soll, nämlich Rechtfertigung, indem sie jenen Vorwurf nichts weniger als widerlegt, vielmehr gut heißt. Die eigne Art von Erklärung, wodurch er gleichsam abgelehnt werden soll, lehnt ihn in der That nicht ab, sondern giebt ihn ganz eigentlich zu, und bekräftigt ihn noch mehr. Denn jener Vorwurf gehet eben dahin, daß Johannes denselben Jesus, welcher beym Matthäus sagt: Niemand ist gut, als allein Gott, dadurch vergöttere, daß er ihn sagen läßt: verherrliche mich, o Vater, mit der Herrlichkeit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war u. dgl. Nun soll

soll man, wie Herder will, diese letzte Rede nicht von dem Palästinischen Jesus, sondern von dem späterhin erhöheten, vergeistigten und glorificirten Christus verstehen. Er giebt also zu, daß jener ältere Palästinische Jesus schicklicher Weise so nicht von sich hätte reden können; — und doch ist es eben dieser ursprünglich-Palästinische, noch nicht erhöhete, oder vergeistigte und glorificirte, Jesus, der als Christus beym Johannes eben diese Sprache führt. Indem also eben dieser Johannes Jesum bereits zu einer Zeit als glorificirten Christus reden läßt, da er es, nach Herder, noch nicht war, so träfe ihn jener Vorwurf ja ganz eigentlich, „daß er nämlich, bloß nach eigener Macht, den Begriff vom Sohne Gottes erhöhet und erweitert habe“.

Nimt man noch dazu, was Herder oben (S. 183) von einer Vorausnehmung der Empfindung, die in den Kapiteln 13 — 17 herrschen soll, sagt (s. den vorhergehenden Brief 17), so siehet man, wie wenig unser Verfasser geneigt seyn kann, den Vorwurf, daß Johannes den Begriff vom Sohne Gottes erhöhet und erweitert habe, von ihm ablehnen zu wollen. Er selbst giebt zu, daß dies geschehen sey; nur will er, daß es erst hinten drein nach allem, was

zu der Zeit, als Johannes sein Evangelium schrieb, bereits erfolgt war, geschehen sey, und daß die Aufnahme Jesu zu Gott, und die Verbreitung seiner Lehre in alle Welt, ihn dazu bewogen habe. Wiefern nun Johannes Jesum, selbst in Palästina schon vor der Kreuzigung, bereits dieselbe Sprache führen läßt, so kann dieser Umstand freylich nicht anders, als nur vermittelst einer angenommenen „Vorausnehmung oder Prolepsis (eines Hysteron proteron) der Empfindung erklärt werden.

Wir sehen indessen hieraus zugleich, was es hienach mit jener ganzen "Enthüllung Christi", jener „reinen Glorification desselben" (die das Schätzbarste in Johannis Evangelium, die sein Sinn und seine Seele ist) eigentlich für eine Bewandtniß hat, und auf welchem Grunde sie beruhet. Danach liesse sich denn auf die Frage: was ist eigentlich das Evangelium Johannis? keine bessere Antwort ertheilen, als: das Evangelium Johannis ist, seinem Inhalte und Zwekke nach, eine Glorification des Palästinischen Jesus in einen erhöheten, vergeistigten Christus oder Sohn Gottes, der Welt Heiland!

Bey dieser ganzen Auflösung kommt es nur auf die Frage an: wie weit Johannes selbst dazu einstimmen würde? Da wir diese Frage nur nach seinem eigenen Evangelio beantworten können, so würde, nach dessen Angaben, die zuverlässigste Antwort doch wohl die seyn, daß er, fern von dem Gedanken, Jesu Christo eine Hoheit beylegen zu wollen, worauf dieser selbst keinen Anspruch gemacht hätte, sich vielmehr bemühet habe, einen Theil derjenigen Handlungen und Reden Jesu, und diejenigen Begebenheiten seines Lebens, mit gewissenhafter Treue zu berichten, aus denen zusammengenommen vollkommen erhelle, daß dieser Jesus während seines ganzen öffentlichen Lebens bis an seinen Tod, und nach seiner Auferstehung bis so lange er auf Erden gewesen sey, sich als denjenigen Christus oder Sohn Gottes zu erkennen gegeben und bewiesen habe, wofür er, nach Gottes Willen, und nach Gottes bekräftigendem Zeugniß, habe erkannt seyn wollen (Joh. 1, 14. 18.; 6, 46.; 20, 30. 31.; 21, 24. 25.). —

Neunzehnter Brief.

(Im April 1799.)

Herder hat gut gefunden, seinem Johannes, da er der letzte der Evangelisten ist, noch einen Anhang (S. 302—416) beyzufügen, der uns eine Regel der Zusammenstimmung unserer Evangelien aus ihrer Entstehung und Ordnung verspricht: eine Regel also, durch die wir in den Stand gesetzt werden sollen, richtig zu urtheilen, wie weit jene Zusammenstimmung zwischen den drey ersten Evangelisten (denn nur auf diese erstreckt sich dieser Anhang) gehe oder nicht gehe; worin sie eigentlich zu setzen und nicht zu setzen sey; — und woher dies alles rühre; mithin eine Bestimmungsregel sowohl der Grenzen, als der wahren Natur und der Ursachen jener Zusammenstimmung und Nichtzusammenstimmung, oder disharmonischen Harmonie. Die Regel selbst nun ist zusammengesetzt aus dem, was der Verfasser über die Entstehung eines jeden dieser drey Evangelien vermuthet oder muthmaßlich annimt oder voraussetzt. Denn nur

Ver=

Vermuthungen, und darauf gegründete Behauptungen sind es, was wir hier lesen, und weiter nichts. Vermuthungen solcher Art können nun an sich sehr unschuldig, mehr oder weniger wahrscheinlich — aber auch das Gegentheil, willkührlich, gewagt, grundleer und beeinträchtigend seyn.

Auf keinen Fall dürfen sie als Wahrheiten der Geschichte gelten sollen, und noch weniger in einem zu dreisten und zuversichtlichen, oder wohl gar Gesetz-gebenden und Regel-vorschreibenden Tone vorgetragen werden, gleich als wenn man in der Sache allein zu sprechen hätte, oder mit Untrüglichkeit sprechen könnte.

Was nun diese historisch-kritische Zugabe selbst anlangt, so wollte Herder darin das, was er in der vorhergehenden zweyten Sammlung seiner christlichen Schriften (vom Erlöser der Menschen, Abschn. 4.) von der Entstehung der genannten drey Evangelien bereits geäussert hatte, ausführlicher erklären; und daß er dieses gethan hat, ist dankenswerth. Uebrigens verlangen Sie, wertheste Freundin, von mir nicht, daß ich mich auf alles Einzelne darin näher einlasse! Ueberhaupt genommen finde ich

diesen Versuch wenigstens vergleichenswerth, in einiger Hinsicht auch wohl schätzbar; in anderer aber lasse ich seinen Inhalt wenigstens in so weit gern gelten, als er nicht zur Regel oder Norm des Urtheils an sich dienen, oder auf irgend eine Weise präjudicirlich seyn soll. Die darin vorkommenden, theils von andern schon angenommenen, theils eigenen Hypothesen oder kritischen Vermuthungen und Behauptungen müssen bloß nach Gründen historischer Wahrscheinlichkeit beurtheilt, und danach selbst annehmlich oder verwerflich gefunden werden. Wiefern sie aber (großentheils wenigstens) in einem etwas positiven, mehr mit Zuversicht entscheidenden, als zu bedenkengebenden und zweifelhaften Tone vorgetragen werden, hat man sie mit desto mehr Vorsicht zu prüfen, damit der anderweitigen, auf nicht unsichern Gründen beruhenden, Ueberzeugung von der Aechtheit unserer evangelischen Urkunden und der Zuverlässigkeit ihres Inhalts dadurch kein Eintrag geschehe.

Daß Herder diesen seinen Versuch in keiner solchen Absicht geschrieben habe, glaube ich gern; ja ich bin weit entfernt, ihm eine solche Absicht beyzumessen: daß aber einige der darin vorgetragenen Vermuthungen und aufgestellten Behauptungen dazu gar wohl gebraucht oder sehr

leicht gemißbraucht werden können, leidet wohl keinen Zweifel.

Ich kann mit der Art und Weise, wie man zeither allerley Hypothesen aufgebracht und angewandt hat, um danach die Frage über den eigentlichen Ursprung unserer vier Evangelien (welcher Frage man, besonders in den letzten zehn Jahren, eine Bedeutung gegeben und einen Sinn untergeschoben hat, woran vorhin Niemand dachte, noch denken konnte) zu beantworten, nichts weniger als zufrieden seyn; sowohl weil jene Hypothesen zu dem, wenigstens angeblichen, Behuf weder an sich nothwendig, noch — wiefern sie lauter Unerweislichkeiten mit sich führen — dazu nur einmal tauglich waren, als auch wegen des Unfugs und häufigen Mißbrauchs, den man zur Herabwürdigung und Verdächtigmachung der Glaubwürdigkeit der evangelischen Urkunden damit wirklich, und zwar auf mehr als eine Weise getrieben hat. Sie erlauben mir daher, daß ich bey dieser Gelegenheit zuerst folgende allgemeine Bemerkung mache.

Will man dergleichen Vermuthungen oder Hypothesen bey einem Gegenstande dieser Art überhaupt Statt finden lassen, so wird es einem Jeden, der Lust hat, erlaubt seyn müssen,

 sen,

sen, seine eigenen aufzustellen, die er dann, so weit er kann, auch geltend zu machen suchen wird.

Denn da dergleichen Hypothesen bey historisch-kritischen Untersuchungen keinen andern, weder vernünftigen noch erlaubten, Zweck haben können, als den, daß dadurch einem gewissen Mangel an sichern und zuverlässig-historischen Nachrichten da, wo es daran wirklich gebricht, wo möglich, gleichsam abgeholfen werde, so kann es auch nicht fehlen, daß nicht der Eine die Lücke so, der Andere anders, auszufüllen suchen sollte.

Daraus wird denn sehr bald eine große Verschiedenheit solcher Hypothesen entstehen, und eine noch größere in Absicht ihrer Anwendung: nur daß die Leichtigkeit des Nachbetens in Absicht des von Andern schon Aufgebrachten, nebst dem Vorurtheile des Ansehens, der Vervielfältigung noch einige Schranken setzen mögte.

Bey solchen Hypothesenkrämereien kann es aber sehr leicht geschehen (wie es denn bey dieser Sache bereits mehr als zu viel geschehen ist), daß nach Maßgabe solcher Verschiedenheiten sowohl in den Voraussetzungen selbst, als in den damit

vor-

vorgenommenen kleinern Abänderungen, veränderten Deutungen und Anwendungen, selbst das, was bis dahin gewiß, oder vergleichungsweise gewisser, als ein anderes, schien, nun ungewiß, das Klare dunkel, und das Einfache verwickelt, zweydeutig oder chaotisch verwirrt wird. Ein Nachtheil, der vom Hypothesenwesen, sobald eine Sucht daraus geworden ist, unzertrennlich scheint, weil man doch entweder genöthigt ist, auf eine mögliche Uebereinstimmung mit Allem, was wirklich zu der Sache gehört, auf welche die Hypothese selbst geht, bedacht zu seyn, und alles derselben gemäß zu erklären suchen muß; oder wohl gar die Absicht hat, durch Aufstellung solcher Hypothesen etwas, das bis dahin nicht ohne Grund als wahr geglaubt, oder als ausgemacht betrachtet ward, zuerst oder von neuem zu erschüttern, zu verdrängen und auf immer wegzuschaffen.

Daher würde es allerdings besser seyn, wenn bey Untersuchungen dieser Art entweder gar keine Hypothesen, als solche, Eingang fänden, sey es, daß sie sich unvermerkt einschleichen, oder daß sie sich gar aufdrängen wollen; oder, weil dieses doch wohl nicht ganz zu verhüten ist, daß man wenigstens dafür sorgte und darüber wachte, daß, in Sachen der Geschichte und der hi-

storischen Kritik, bloße Vermuthungen und Grundleere, oder unerweisliche Voraussetzungen doch nicht mehr gelten dürften, als sie gelten können.

In dieser Absicht ist man gerade hier so sehr, als bey irgend einer Sache, befugt, gegen Mißbräuche zu warnen; ja man hat wirklich Ursache, sich über zeitherige zu beschweren. Dies rührt aber von dem gleichzeitigen Mangel einer durchaus gerechten, einsichtsvollen, unpartheyischen, die Wahrheit liebenden und darüber haltenden, Censur her. Wo wirklich Lücken sind, da thut man weit besser, sie nicht nur anzuerkennen, sondern sie auch unergänzt zu lassen, da wo sie nicht ergänzt werden können, als daß man sie durch Dichtungen oder Muthmaßungen ausfüllen will, die nicht selten eben so leer als absichtlich zugleich sind. In jenem Falle hält man sich denn bloß an das, was als wirkliche Angabe der Geschichte Werth hat, und als solche auch gelten muß: in diesem aber kommt man nur zu leicht in Versuchung, auch solche Hypothesen als Geschichtswahrheiten gelten zu lassen, die von einer Art und Beschaffenheit sind, daß, sobald sie zugelassen werden, mit ihnen zugleich etwas entkräftet wird, oder als ungültig erscheint, was doch in anderer Hinsicht nicht nur sehr wichtig ist, sondern

dern auch auf andern Gründen, wonach es gelten muß, beruhet, daraus erkannt, und dadurch bewährt werden kann.

Doch, es ist meine Absicht nicht, hier näher von der Art und Weise zu reden, wie man bey Aufwerfung und Beantwortung der Frage über den eigentlichen Ursprung der drey ersten Evangelien, und deren Verhältniß zu einander, in den letzt verflossenen Jahren so und so verfahren ist: ich halte mich vielmehr bloß an das, was Herder uns in seiner Regel der Zusammenstimmung zu diesem Zwecke mitgetheilt hat, und werde in meinem nächsten Briefe diejenigen seiner Sätze bemerklich machen, zum Theil auch etwas genauer erwägen, von denen ich glaube, daß man um so weniger berechtigt ist, ihnen schlechthin, ohne eine nähere Beurtheilung ihres eigentlichen Grundes und wahren Werths, beyzustimmen, je leichter sie gemißbraucht werden und zu Urtheilen verleiten können, die sich von der Wahrheit des eigentlichen Ursprungs dieser drey Schriften eben so weit entfernen, als sie dem Ansehen ihrer Glaubwürdigkeit nachtheilig seyn würden. —

Zwan-

Zwanzigster Brief.

(Im April 1799.)

Unser Verfasser redet zuerst von Evangelium und Evangelien überhaupt; dann aber von den drey Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas, oder, wie Er sie ordnet, Markus, Matthäus und Lukas, insbesondere.

In jener Hinsicht beantwortet er sich und seinen Lesern folgende vier Fragen:

1) Was war ursprünglich Evangelium? und woher sein Name?
2) Wie entstanden schriftliche Evangelien?
3) Was gehörte ursprünglich zu einem (schriftlichen) Evangelium? und
4) was verbürgt seinen (des ursprünglich schriftlichen Evangelii) Umriß?

Zur Beantwortung der ersten dieser Fragen bemerkt unser Verfasser, daß „Evange„lium

„lium ursprünglich nichts andres „bedeutet habe, als Ankündigung „einer neuen seligen Zeit, oder ei„ner lange genährten frohen Er„wartung —" Mithin sey das ursprünglich christliche Evangelium, seiner Natur nach: „Verkündigung, folglich mündliche Botschaft, gewesen" (S. 306). Woraus denn weiter geschlossen wird (S. 307), daß man in den Synagogen mit neuen heiligen Schriften weder habe auftreten können, noch wollen. — „Das „Christenthum", heißt es weiter, „mußte vom „Judenthum völlig getrennt seyn, wenn ausser „dem A. T. heilige Schriften in der Versamm„lung gelesen werden durften; neue „schriftliche Evangelien, wovon sie „auch handeln mogten, waren als „öffentliche Lesung dem heiligen „Gebrauch und dem Begriff des „werdenden Christenthums selbst „entgegen".

Zur Erläuterung und richtigen Beurtheilung dieser Angaben, die etwas mehr Aufmerksamkeit verdienen, als es beym ersten Anblick scheinen könnte, will ich nur folgendes bemerken:

Wer

Wer das apostolisch = christliche Alterthum nicht genauer kennt, und nicht wenigstens so viel davon weiß, als sich aus der Apostelgeschichte des Lukas, und den meisten Paulinischen Briefen, darüber lernen läßt, der kann durch das, was Herder von den neuen heiligen Schriften der Christen, und den neuen schriftlichen Evangelien, im Gegensatz des ursprünglich mündlichen Evangelii, andeutet, auf sehr falsche Vorstellungen von dem Werth und Ansehen, das die Schriften des N. T., seit ihrer ersten Bekanntwerdung, bey den Christen mit Recht gehabt haben, geleitet werden; ja, er könnte sogar glauben, daß jene Aeusserung Herder's aus dem Geiste derer, die gegen eine sogenannte Bibliolatrie (Verehrung der Bibel) eifern, und ganz eigentlich dazu geschrieben wäre, um unseren christlichen Zeitgenossen die Weisung zu geben, daß sie die Schriften des N. T. doch nicht höher achten dürften, als die ersten Christen gethan hätten, von denen sie den Schriften des A. T. doch bey weitem nicht gleich geschätzt wären. Da nun auch unsere Laien wissen, was man aus den Schriften des A. T. in unsern Zeiten gemacht — nach welcher Regel man ihre Heiligkeit und Göttlichkeit gemessen und gewürdigt hat, so darf ich Ihnen nicht erst sagen, wie man danach nun um so mehr auch

von

von den Schriften des N. T. zu denken und zu urtheilen sich berechtigt halten müßte. Wir wollen das aber dahin gestellt seyn lassen, und dagegen folgendes, was die Sache näher angeht, bemerken.

An die Mündlichkeit des ursprünglichen Evangelii der Apostel können wir uns nun einmal nicht mehr halten; wir haben nur ein schriftliches; dieses schriftliche ist aber darum nicht schlechter. Mündlich oder schriftlich gelehrt — ist und bleibt — die urkundlich große Wahrheit — das, was sie ist. Die Apostel waren angewiesen, in alle Welt zu gehen, um den Völkern das Evangelium Gottes von Christo zu verkündigen: sie thaten dieses, und in so fern sie es thaten, war ihr, und ihrer Gehülfen, Evangelium auch ein mündliches. Indessen erklärten sie, nach Nothdurft, da, wo sie persönlich nicht zugegen seyn konnten, die Sache ihres Berufs auch schriftlich. Das Wort Evangelium bedeutete bey ihnen die Sache, nicht das Medium ihrer Mittheilung oder Bekanntmachung. Das ursprünglich mündliche Evangelium der Apostel und ihrer Gehülfen hätte, alles Uebrige gleich gesetzt, eben so gut auch ein schriftliches seyn können, ohne dadurch zu verlieren; denn mündlich oder schriftlich mitgetheilt, machte, wie gesagt,

sagt, in der Sache, die als Evangelium vorgetragen ward, keinen Unterschied.

So lange es nun keine Schriften des apostolischen Geistes (der als Christi Geist — ein heiliger und göttlicher war) gab, konnte man damit in den jüdischen Synagogen auch nicht auftreten, noch auftreten wollen. Dies, sollte man denken, verstände sich von selbst, und bedürfte keiner Einschärfung. Ich sehe in der That nicht, warum unser Verfasser nöthig fand, dieses mit einer Art von Nachdruck einzuschärfen. Da, wo die Apostel, oder ihre Gehülfen, mündlich lehrten, bedurfte es freylich keiner geschriebenen Evangelien, wiewohl sie auch da nicht ganz überflüssig waren.

Wenn die Apostel zuerst an einen fremden Ort kamen, wo es noch gar keine Christen gab, so hielten sie sich, auch Paulus, wie wir aus der ganzen Apostelgeschichte des Lukas sehen, zunächst an die Jüdischen Synagogen, bis sich eine größere oder geringere Anzahl bisheriger Juden und Judengenossen oder heidnischer Proselyten absonderte, um eine eigene christliche Gemeinde oder Gesellschaft zu bilden, deren Glieder dann mit den Synagogen, wozu sie bis dahin gehört hatten, alle Gemeinschaft aufhoben.

Sobald es indessen Schriften des apostolischen Geistes, d. i. Briefe der Apostel, oder auch geschriebene, und durch Apostel beglaubigte, Evangelien gab, wurden sie in den christlichen Gemeinden zuerst theilweise (so wie sie ursprünglich an diesem oder jenem Orte zuerst einzeln, und diese einzelnen darauf durch Mittheilung weiter bekannt geworden waren), und bald darauf in größern Sammlungen, von erst an hochgeschätzt, und als Schriften eines heiligen oder göttlichen Geistes, neben den Schriften des A. T. in den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen, auch öffentlich gebraucht. Die ganze — aus einzelnen kleinern entstandene — Sammlung derselben erhielt doch in der That sehr früh, wenigstens schon im zweyten Jahrhundert, die allgemeine Benennung von Schriften des **Neuen Bundes** oder Testaments, im Gegensatz der Schriften des A. B. oder T. Hierüber sind die Nachrichten des christlichen Alterthums unzweydeutig, mannichfaltig und gewiß.

Die **schriftlichen Evangelien** waren als **öffentliche Lesung** dem **heiligen Gebrauch**, und dem **Begriff des werdenden Christenthums**, **keinesweges entgegen**, so wenig als die übrigen apostolischen Denkschriften dieses seyn konnten.

ten. Denn zu keinem andern Behuf, als dem des werdenden Christenthums, wurden jene schriftlichen Evangelien verfaßt, und die übrigen apostolischen Schriften konnte man vergleichungsweise mit denen des A. T. um so weniger gering achten, je mehr man von Paulus über die Vorzüge des Amts des Geistes vor dem des Buchstabens unzweydeutig belehrt worden war (2 Kor. 3, 3 u. f.).

Nach den bewährtesten Ueberlieferungen in den Schriften der christlichen Lehrer des zweiten, dritten und vierten Jahrhunderts über die Veranlassung und den Ursprung unserer vier Evangelien wurden sie alle, und jedes derselben insonderheit, zur Unterweisung und Belehrung der Christen überhaupt, auch wiefern diese in den verschiedensten Ländern zerstreut lebten, geschrieben. Diese Nachrichten oder ältesten Ueberlieferung, verdienen, wenn sie auch Lücken hätten, oder theilweise verschieden lauteten, doch wenigstens mehr Glauben, als alle muthmaßliche oder eigenmächtige Dichtungen aus den letzten Jahren des 18ten Jahrhunderts. Es fehlt auch nicht an unverdächtigen Zeugnissen aus dem zweyten Jahrhundert, wonach unsere von Aposteln und Gehülfen der Apostel herrührenden Evangelien schon in der ersten Hälfte desselben,

als

als demjenigen Zeitalter, welches unmittelbar auf das apostolische folgte, in den christlichen Versammlungen öffentlich vorgelesen und zum Behuf der gemeinschaftlichen Religionsübung benutzt worden sind. Die Schriften Justinus des Märtyrers lassen hierüber keinen Zweifel.

Gleich nach jener Erklärung (§. 5. S. 308) findet sich eine andere über die Briefe der Apostel, die nicht bloß eine Zweydeutigkeit, die vielmehr wirkliche Unrichtigkeiten, aus Mißverstand und flüchtiger Ansicht herrührend, festsetzen will. Die Apostel sollen in ihren Briefen „ihr und Gottes Wort unterschieden haben" — gewiß nicht nach weiland Semlers Begriffen. Wenn Paulus 1 Kor. 7, 11. 12. worauf jene Anspielung zielt, in einer Sache, seinen Rath, dessen Befolgung aber meistens von dem Willen eines ungläubigen Ehegatten abhieng, einem allgemein verbindlichen Befehle des Herrn, nämlich Christi, in einer ganz andern Sache entgegensetzt, so folgt daraus weiter nichts, als was in der Natur der Sache selbst liegt, und was ein verständiger, nachdenkender Leser leicht erkennen wird.

„Sie

„Sie — diese Apostel — sollen, sofern sie Juden gewesen, — das waren sie aber doch alle — diese ihre Briefe nicht in der Anmaßung geschrieben haben, daß man ihr evangelisches Wort mit dem alten prophetischen Worte in Eine Klasse setzte; vielmehr sollen sie, selbst in Beziehung auf das, was sie mit Christo erlebt hatten, auf das Gesetz und die Propheten verwiesen haben (2 Pet. 1, 16 — 21. 2 Tim. 3, 14 — 17)".

Daß das Letztere nicht der Fall gewesen sey, werden Sie aus den eben (von unserem Verfasser selbst) angeführten Stellen leicht sehen; und daß er es auch nicht wohl hat seyn können, muß die Natur der Sache selbst lehren. Es wäre dies in der That etwas sehr Seltsames, ja wirklich so Widersinniges gewesen, als man von Verfassern apostolischer Sendschreiben nicht zu erwarten hat. Daß die Apostel den Inhalt der Schriften des A. T. als einen göttlichen betrachtet und gebraucht haben (ein Umstand, der allen Neulehrern durchaus zuwider ist), leidet keinen Zweifel; und daß sie aus den Büchern des Gesetzes und der Propheten zu erweisen suchten, daß Christus habe leiden und sterben sollen, so daß man sich an seinem Kreuze weder zu ärgern, noch sich dessen zu schämen hätte, ist eben so gewiß;

wiß; daß sie aber in dem, was bloß eine Sache ihrer Erfahrung war, mithin auch nur ihrer Bezeugung seyn konnte und seyn sollte (Ap. Gesch. 1, 8. 21. 22.; 22, 15.), auf das Gesetz und die Propheten verwiesen hätten, davon liest man im N. T. nichts: es findet sich keine Spur, nicht ein Schatten von Spur.

Die Apostel bewiesen sich mündlich und schriftlich als Apostel: was dieses sagen will, darf ich Ihnen nicht erklären; dieß war keine Anmaßung. Auch scheueten sie sich nicht, das hellere Licht des Evangelii, als des Tages, dem dunklern prophetischen, als der Nacht, nicht nur an die Seite zu setzen, sondern demselben nach Gebühr vorzuziehen (1 Pet. 1, 10 – 12.; 2 Pet. 1, 19.): auch dies war keine Anmaßung; sie konnten und mußten dieses thun; dazu waren sie Apostel des Herrn, der erschienen war. Man hat im Christenthum auch nie so jüdisch gedacht, daß man es nicht gewagt hätte, die Schriften des evangelischen Worts mit denen des gesetzlichen und prophetischen in Eine Klasse zu setzen: denn von der Zeit an, da man, nach der Lehre der Apostel, christlich zu denken begann, hörte jenes jüdische Denken, wiefern es feindselig, und der apostolischen Lehre entgegengesetzt war, nun von selbst auf (2 Kor. 3, 14 — 18.).

Was Herder (S. 310—314), zur Beantwortung seiner zweyten Frage, von der Veranlassung — nicht sowohl unserer drey ersten Evangelien, sondern — schriftlicher Evangelien überhaupt, sagt, ist so ausgedrückt, daß es für und wider die Wahrheit gebraucht werden kann. Auch vermißt man zwischen einigen Sätzen dieser Abtheilung, verglichen mit andern in eben derselben, das, was man sonst Verbindung und Zusammenhang nennt, d. h. man siehet kaum, wie, wenn das Eine gewesen ist, auch das Andere — dieses um jenes willen, oder jenes mit diesem zugleich — hat seyn können. Warum will man den apostolischen Evangelien durchaus einen gemeinen, gleichsam kleinlich mechanischen Ursprung geben? warum ihnen die Idee eines planmäßigen Machwerks nach unsern Begriffen unterlegen? warum sie nicht geschrieben seyn lassen, wozu sie, den eigener Angaben ihrer Verfasser, ihrem Inhalte und sämtlichen Nachrichten des christlichen Alterthums zufolge, allein geschrieben sind? nämlich als zuverlässige Nachrichten von einer Geschichte, die urkundlich groß und für das Heil der Welt bedeutend war? Daß diese Evangelien als ein Entwurf für die mündliche Predigt der Gehülfen der Apostel geschrieben wären, damit diese

doch

doch eine Regel hätten, wonach sie sich als Missionare richten konnten, glaube ich, anderer Gründe zu geschweigen, schon darum nicht, weil ja zwey von diesen Gehülfen, nämlich Markus und Lukas, selbst Evangelien geschrieben haben. Diese wären dann besser, und vielleicht auch lieber, bloß bey dem Schema geblieben, was ihnen, jener Annahme zufolge, überliefert war, und woraus sie selbst gelernt hatten, was sie wußten und lehren sollten. Sie schrieben doch wohl nicht etwa wieder für andere Missionare? Wer könnte oder mögte so ins Leere hinein muthmaßen? Es fehlt ja nicht durchaus an alten Ueberlieferungen und eigenen Angaben, welche es theils begreiflich machen, theils wirklich anzeigen, wodurch sie zum Schreiben veranlaßt worden sind, und warum oder wozu sie geschrieben haben.

Es ist aber auch ein viel zu kleinlicher Begriff, den man sich von jenen Gehülfen der Apostel, als Evangelisten (d. i. als Lehrern des Evangelii für ganze Völker) macht, wenn man sie sich, wie einst Semler, als gemeine Heidenbekehrer vorstellt, denen ein Missions-Entwurf, als Breviär, hätte in die Hände gegeben werden müssen. Diese Evangelisten (welcher Name, wie gesagt, Lehrer des Evangelii für

ganze Völker bedeutet) waren zwar geringer, als die Apostel, doch aber, wie sie, Männer des Geistes und Diener am Worte. Es gab auch nicht eine sogenannte Schule von Evangelisten, für welche eine gewisse Gestalt des Unterrichts wäre geformt, ein bestimmter Umkreis der Geschichte gezogen, und ein genau begrenztes historisches Evangelium als Typus, oder Musterbild, vorgeschrieben worden. Dieser Typus lag schon in der Natur der Sache; der Inhalt der Geschichte gab ihn; ihre Wahrheit, ihre Bedeutung und ihr Zweck gewährten ihn. An den Geist dieser Wahrheit, dieser Bedeutung und dieses Zwecks hielt man sich, und in diesem Geiste wurden die apostolischen Evangelien geschrieben; dies lehren sie insgesammt. Weiter wissen wir nichts; und wozu brauchen wir mehr zu wissen? Muthmaßungen sind keine Geschichte, und dürfen auch nicht dafür gelten, noch als solche vorgestellt werden.

Es ist, wie Sie, theuerste Freundin, leicht bemerken, unangenehm zu denken, wie viel Mühe man sich jetzt giebt, um die einfache Wahrheit zu verwickeln, und wie viele Worte es dagegen oft kostet, um dies nur bemerklich zu machen! Alle diese und dergleichen Bemühungen, welche in der That weit mehr verderben, als sie

Kräfte

Kräfte fordern, woran aber unser Zeitalter so reich ist, können viel schaden, aber nur wenig frommen; denn es wird dadurch nichts gewonnen, wovon sich mit Recht sagen liesse, daß es der wahren Theologie zuträglich oder für die christliche Erkenntniß ersprießlich wäre.

Beyläufig merke ich noch an, daß Propheten des N. T. und Evangelisten nicht einerley, sondern verschieden waren, wie Paulus selbst sie unterscheidet (Ephes. 4, 11). Herder erklärt jenen Namen (S. 313) durch Sprecher: dann hätten aber die Apostel und Lehrer, Bischöfe, Hirten und Aeltesten auch so heissen müssen, welches nie der Fall war; es gab der Sprecher vielerley, die kein Apostel Propheten genannt haben würde. Die apostolische Kirche kennt zweyerley Propheten, ausserordentliche, d. i. solche, die zuweilen göttliche Offenbarungen hatten (1 Kor. 14.), und ordentliche dem Amte nach, die mit den Aposteln zugleich als Grundsteine der Kirche betrachtet werden (Ephes. 2, 20.) und die nächsten nach ihnen waren. Sie hiessen aber darum so, weil Gott ihnen den ganzen Plan der christlichen Haushaltung und Einrichtung der Kirche geoffenbart hatte (Ephes. 3, 5.). Sie waren übrigens allgemeine Lehrer, wie die Evangelisten (Philip-

pus, Markus, Lukas, Timotheus rc.); nur waren sie, der Ordnung und dem Amte nach, vor diesen (Ephes. 4, 11.).

Bey dem, was Herder zur Beantwortung seiner dritten Frage (S. 314—322) sagt, finde ich nur die einzige Erinnerung nöthig, daß es, meiner Meynung nach, keinen sichern Grund giebt, der uns — ich will nicht sagen nöthigte, sondern nur — — berechtigte, anzunehmen, daß das, was in der Natur der Sache lag, Folge einer Verabredung gewesen wäre, und die Gemeinschaftlichkeit des Hauptinhalts der drey ältern, ja aller vier Evangelisten bloß daher rührte, weil man gleichsam vorher unter sich ausgemacht hätte, „was zum ersten Evangelium aus dem Munde der Evangelisten gehören sollte". Ich will mich hiebey aber nicht aufhalten, wiewohl nicht zu leugnen stehet, daß dergleichen Muthmaßungen oder Voraussetzungen nicht nur zur wahren Beurtheilung unserer Evangelisten nicht nothwendig sind, noch irgend dazu beytragen, diese besser zu verstehen, sondern auch sehr leicht gemißbraucht und falsche Schlüsse daraus gezogen werden können. Die bisherige Erfahrung lehrt dies auf mehr als eine Weise.

Indem Herder das, was die drey ältern Evangelisten gemeinschaftlich berichten, ein Echo der ältesten christlichen Gemeinsage nennt, und dann auf die Frage (Nr. IV. S. 322): „wer diese älteste christliche Gemeinsage verbürge?" antwortet: „Petrus, Jakobus und Jo„hannes verbürgten sich in ihr „selbst"; bemerkt er, daß eben diese drey, nämlich Petrus, Jakobus und Johannes, als Vorsteher des apostolischen Collegii zu Jerusalem, wohl auch die erste Anordnung dessen, was zum Paradigma des historischen Evangelii gehören sollte, veranstaltet hätten. Dieses sey aber nicht mit ihrem, sondern mit dem Namen der 12 Apostel benannt, weil jene drey nicht in ihrem, sondern im Namen der Zwölfe gehandelt hätten.

Man kann dieser Lessingischen Hypothese ihren eigenen Werth lassen, zumal wenn sie nicht gemißbraucht wird, wie freylich schon auf vielfache Weise geschehen ist, wenn gleich das, woher sie abgeleitet, und woraus sie zusammengesezt ist, sie keineswegs sichert, geschweige nothwendig macht: der Ausdruck Evangelium der 12 Apostel leidet sehr gut eine andere, weniger muthmaßliche Erklärung. Doch, wie

gesagt,

gesagt, ich lasse jener Herderschen Angabe, nebst dem, was weiter folgt, gern ihren muthmaßlichen Werth, nur wünsche ich, daß Niemand; wie leicht geschehen könnte, durch das, was wir S. 328 lesen, in Versuchung kommen möge, den Apostel Paulus in die sogenannte (bereits oben erwähnte) Schule der Evangelisten zu setzen, um da sein Evangelium zu empfangen, oder erst zu lernen, was er selbst zu lehren hätte. „Die Apostel", heißt es daselbst, „unterrichteten, die Jün„ger lernten. Dies geschahe, nach der Weise „des Landes, mündlich. Paulus hatte sein Ev„angelium empfangen und vertrauete „es weiter, selbst mit den empfangenen Wor„ten (1 Kor. 11, 23. 25.; 15, 1 — 3. Gal. „1, 6 — 8. 1 Tim. 6, 3 — 5. 2 Tim. 1, 13.).

Jenes Lehren der Apostel und das Lernen der Jünger wird aus Matth. 28, 19. gefolgert, woselbst aber das griechische Zeitwort (μαθητευειν) gewiß nicht heißt Jünger (in der hier angenommenen Bedeutung) unterrichten oder Evangelisten instruiren, sondern überhaupt zu Christen machen durch Unterricht und Taufe. Wenn Paulus versichert, daß er sein Evangelium vom Herrn empfangen, und so

wie

wie er es empfangen, auch wieder zu Korinth, in Galatien 2c. gelehrt habe, so zielt er damit gewiß nicht auf einen von Aposteln empfangenen Unterricht, durch den er gelernt, und gegen die er sich als Jünger verhalten hätte. Er protestirt in Ansehung seines Evangelii mit dem größten Nachdruck gegen jeden Empfang irgend eines menschlichen Unterrichts; und zu der nachdrücklichen Versicherung: „daß er insonder„heit den damals genannten drey Säulen der „Kirche (Petrus, Jakobus und Johannes) nichts „verdanke, und auf keine Weise geringer als sie „sey", wurde er durch gewisse, aus Eigennutz herumziehende, falsche und erzjüdischgesinnte Religionslehrer gedrungen. Er ertheilt aber diese sehr nachdrückliche Versicherung mehrmals auf eine Weise, die an seiner Aufrichtigkeit so wenig, als an der Wahrheit der Versicherung selbst, zweifeln läßt (Gal. 1, 1. 11. 12. 16. 17. 18 bis 20.; 2, 1. 2. 5. 6 — 9. u. ff.).

Wenn gleich die Worte, welche Paulus über die Einsetzung des h. Abendmahls (1 Kor. 11 23 f.) anführt, mit denen, deren sich Lukas 22, 19. 20. bedient, übereinstimmen, so folgt daraus doch nicht, daß er diese Worte seinem Gehülfen und Evangelisten, oder beyde sie der Evangelisten-Schule zu verdanken gehabt hätten.

Paulus versichert, das, was er die Korinthier hierüber gelehrt hätte, eben so von Christo selbst gelernt zu haben, wie jene es von ihm gelernt hätten. Diese Erklärung verdient Achtung. Da übrigens Lukas der Gefährte Pauli war, so ist, in Ansehung jenes Punkts, die Uebereinstimmung zwischen beyden sehr begreiflich.

Zum Schlusse, wertheste Freundin, dürfen Sie von mir noch einige besondere Erinnerungen erwarten, die sich auf die einzelnen Bemerkungen und Aeusserungen Herder's über die drey ältern Evangelisten beziehen werden. Diese werde ich Ihnen, noch als letzte Zugabe, nächstens mittheilen. —

Ein und zwanzigster Brief.

(Im April 1799.)

Um die Frage zu beantworten: wie konnte ein christliches Evangelium entstehen? und wie entstanden die unsrigen nach Ort und Zeit? redet Herder zuerst von dem Evangelium des Markus, worauf er die beyden übrigen gleichsam zurückgeführt, und wonach er sie, in Ansehung dessen, was in ihnen als ursprünglich oder als späterer Zusatz und erweiterte Sage zu betrachten sey, beurtheilt wissen will. Er hält nämlich dieses Evangelium des Markus für ein treues Bild des von ihm überall vorausgesetzten uraltesten Palästinischen Entwurfs, der noch rein von allen spätern Zugaben gewesen sey.

Herder erklärt sich zuerst gegen diejenigen, welche den Markus für einen Auszug, entweder aus dem Matthäus allein, oder aus diesem und dem Lukas zugleich, gehalten wissen wollen, und stellt dagegen (S. 330) folgenden Grundsatz auf, wodurch der eigenthümliche Werth dieses

Evan-

Evangelii bestimmt werden soll, nämlich: „Dieses Evangelium sey nicht verkürzt, sondern ein eigenes. Was andere mehr und eigenes hätten, sey in ihnen dazu gekommen, nicht aber vom Markus weggelassen. Mithin sey es Zeuge eines ursprünglich kürzern Aufsatzes, zu welchem das Mehrere der andern, als das, was es ist, als Zugabe zu betrachten sey".

Ich trete Herdern darin bey, daß Markus seinen kurzen Inbegriff der öffentlichen Verrichtungen Jesu mit ihrer Vorbereitung und ihren Erfolgen nicht aus dem Evangelium des Matthäus ausgezogen, sondern, unabhängig von diesem, als eine eigene Schrift verfaßt habe. Dies ist wenigstens höchst wahrscheinlich. Er hat nicht nur einiges, was er aus dem Matthäus nicht nehmen konnte, sondern man siehet auch nicht, warum er gewisse Abschnitte des Matthäus ganz übergangen haben sollte. Die ältesten Ueberlieferungen, welche uns den Ursprung und die eigentliche Veranlassung dieses kurzen Inbegriffs der Geschichte Jesu erklären wollen, wissen auch gar nichts davon, daß Markus das Evangelium des Matthäus ausgezogen und abgekürzt hätte.

Eben so wenig ist man genöthigt, der Vermuthung derer beyzutreten, welche annehmen, daß Markus die Evangelien des Matthäus und Lukas zugleich genutzt hätte, so daß daraus das seinige, vermehrt mit einigen Zusätzen, die er dem Apostel Petrus, als dessen Gefährter, zu verdanken gehabt, entstanden sey, wiewohl diejenigen Gelehrten, die dieser Meynung zugethan sind, den Markus deshalb noch nicht für einen „eben so dürftigen als zwecklosen Compilator" erklären wollten. Sie waren durch eine genauere Vergleichung der drey genannten Evangelien auf jene Vermuthung gekommen, und glaubten danach die Frage wegen der eigentlichen Entstehungsart des Markus auf eine befriedigende Weise beantworten zu können, und zugleich das kritische Räthsel (dafür hielt man es nun einmal) sowohl seiner Verwandtschaft mit, als Verschiedenheit von den beyden Evangelien des Matthäus und Lukas aufgelöst zu haben. Allein man kann zwar bemerken, was sich darbietet, also auch Aehnlichkeit und Verschiedenheit, ohne darum sogleich weder eine gewisse Art von nicht nothwendigen Ursachen, noch gerade eine einzige, eben so wenig nothwendige Weise des Ursprungs jener Aehnlichkeit und Verschiedenheit, voraussetzen zu dürfen. Man nehme jeden Evangelisten für sich, prüfe seinen Inhalt und seine

Form, beurtheile ihn aber nicht nach den gemeinen Begriffen unserer Schriftstellerey: denn auf diesem Wege sind die Schriften der Evangelisten nicht hervorgebracht, und würden auf diese Weise auch nie entstanden seyn. Genug, daß die Gründe der Aechtheit und Zuverlässigkeit bey allen so bewährt und zulänglich sind, daß wir uns dabey beruhigen können.

Wenn ich also gleich Herdern sehr gern darin beytrete, daß das Evangelium des Markus weder ein abgekürztes noch ein aus zwey andern zusammengesetztes sey oder seyn müsse (dieses seyn müsse am wenigsten), so scheint es mir doch eben so willkürlich, mit unserm Verfasser anzunehmen, daß das, was die übrigen mehr haben, zu ihnen nur als spätere Zugabe hingekommen sey, so daß man dieses Evangelium, bloß seines beschränktern Inhalts wegen nicht nur als das älteste unter den vieren, sondern auch als Zeuge oder Bild eines ursprünglich kürzern apostolischen Aufsatzes zu betrachten hätte. Diese ganze Hypothese oder Voraussetzung beruhet bloß auf sich selbst, d. h. sie hat eigentlich gar nichts zum Grunde.

Eben so wenig giebt es eine Spur, oder auch nur einen Schatten von Spur, wonach sich —

ich will nicht sagen, beweisen und mit Recht behaupten, sondern nur mit Grund vermuthen liesse, daß in den beyden Evangelien des Matthäus und Lukas (womit das Evangelium des Markus auch von Herder verglichen wird), gerade diejenigen Theile, welche Markus nicht hat, weniger alt, als die übrigen, und eben deshalb spätern Ursprungs wären, so daß man hiedurch bewogen werden müßte, gerade ihn als eigentlichen Maßstab der Glaubwürdigkeit und Brauchbarkeit für jene beyden zu betrachten; und gerade dies der Lichtstrahl wäre, den, wie unser Verfasser will (S. 331 u. f.), Markus auf den Matthäus und Lukas werfen soll. Man hat insonderheit die beyden ersten Kapitel des Matthäus angefochten, aber mit eben so wenig Grund als Erfolg; und wenn gleich auch Herder nicht sehr geneigt scheint, diese beyden Kapitel in Schutz zu nehmen, so werden sie dadurch doch nichts an ihrer Ursprünglichkeit und Glaubwürdigkeit verlieren.

Was aber das Evangelium des Lukas betrifft, so ist dieses, von der ersten Zeile seines ersten Kapitels an bis zur letzten des letzten, so sehr ein Ganzes, daß, wiefern auf die Schrift als Schrift gesehen wird, nur die unzulässigste Wilkühr sagen kann; dies oder jenes ist nicht

ursprünglich. Das Wort ursprünglich kann hier aber auch auf die Sache oder den Glauben an ihre Wahrheit gehen, und scheint eben durch diese seine Zweydeutigkeit etwas verfänglich.

Es ist daher viel zu eingreifend, wenn Herder schreibt (S. 332), daß, weil Markus mit der Taufe des Johannes anfängt, alles das, was Matthäus und Lukas jener vorher gehen lassen, nicht zum ursprünglichen Entwurf (wovon wir doch gar nichts wissen) gehört hätte. Wir dürfen aber nur bedenken, daß jene Vorberichte durchaus nicht als bloße Divergenzen oder Abweichungen von der Regel betrachtet werden können, weil das Evangelium des Markus nur nach Herder's Muthmaßung eine Regel dessen, was von den obengenannten drey Säulen der Kirche, Petrus, Jakobus und Johannes, ursprünglich allein, und ausschließlich, verbürgt wäre, genannt wird, keinesweges aber als solche aus sichern Gründen erweislich ist. Die in jenen Vorberichten befindlich seyn sollenden „noch unaufgelösten Knoten" sind dazu noch kein zureichender Grund: diese Knoten dürfen uns schon darum weniger irre machen, weil sie in der That nicht schwerer zu lösen sind, als ähnliche in den unbestrittensten Theilen jener genannten Schriften.

Bey den Alten kommt die Ueberlieferung vor, daß Markus sein Evangelium auf Bitten der Römischen Christen (die entweder den Apostel Petrus, oder ihn selbst, darum ersucht hätten), und zwar mit Genehmigung Petri, oder auch auf dessen Geheiß und von ihm unterstützt, verfaßt habe. Diese Sage deutet Herder muthmaßlich dahin, „daß Petrus, nachdem er, sein „Ende voraussehend, den Gemeinen ein An„denken von sich versprochen hätte (2 Pet. 1, 15), „welches zu schreiben er selbst gewiß nicht vermö„gend gewesen sey, den Markus ersucht hätte, „sein Evangelium als ein solches Andenken Pe„tri aufzusetzen". Ich will dieser Muthmaßung nicht eine andere entgegen setzen, sondern nur erinnern, daß Petrus in der angeführten Stelle, wenn man den ganzen Zusammenhang derselben erwägt (2 Pet. 1, 12 — 18.), wohl schwerlich die Absicht gehabt hat, jenen Gemeinden ein geschriebenes Evangelium zu versprechen, das sie, wenn er selbst nicht mehr wäre, als ein Andenken seiner betrachten könnten.

Daß in dem Evangelium des Matthäus „Altes und Neues unverkennbar" sey, wie Herder (S. 342) angiebt, davon habe ich mich, aller auf diese Untersuchung gewandten Sorgfalt ungeachtet, nicht überzeugen können,

weder

weder aus äussern (historisch-kritischen) noch innern (aus der Schrift selbst und dem Zusammenhange ihrer Theile hergenommenen) Gründen. Daß unser Matthäus weder eine Uebersetzung des sogenannten Urevangeliums sey, noch daß jenes apokryphische, in Hebräischer oder Syro-Chaldäischer Sprache geschriebene, Evangelium der Nazarener, aus welchem Hieronymus (der dieses letzte griechisch und lateinisch übersetzt hatte) viele Stellen anführt, als das Original unseres Matthäus betrachtet werden könne, glaube ich gern. Dies letztere widerlegt der Augenschein. Von einem sogenannten Urevangelium aber, in dem Sinne nämlich, worin dieser Ausdruck jetzt genommen, und wieder so ganz verschieden genommen wird, wissen wir nichts, wenigstens nichts mit einer Bestimmtheit, Klarheit und Gewißheit, daß darauf etwas gebauet werden könnte.

Zu dem Neuen im Matthäus (d. i. zu demjenigen, wovon das ursprüngliche Evangelium nichts gewußt haben soll, was also, dieser Voraussetzung zufolge, auch nicht verbürgt sey, sondern als Zuwachs späterer Sagen und Bedürfnisse betrachtet werden müsse), rechnet unser Verfasser mancherley, insonderheit den Namen Jojade, der als der letzte Blutzeuge im Tempel umgekommen sey (S. 347), — die Weis-

sa-

sagung über Jerusalem, die so schreckhaft ausgemahlt sey, daß man, so lange Jerusalem gestanden, so etwas in Jerusalem selbst nicht wohl hätte schreiben oder lehren können, ohne den Haß der ganzen Nation auf sich zu laden (S. 348), — die Kirche (Versammlung der Gemeinde), deren in diesem Evangelio nur insofern Erwähnung geschehen seyn könne, als sie, wie H. sagt, bereits Form gewonnen hatte oder gewinnen wollte, und die Gemeine, vor der der Bruder verklagt werden soll (das.), — Petrus mit dem Schlüssel des Himmelreichs (Matth. 16, 18 — 19), — das Taufen im Namen des Vaters, Sohnes und h. Geistes, weil nach Ap. Gesch. 8, 37 zuerst nur auf den Namen Christi („daß Jesus der Christ sey") getauft wäre (S. 350), — die Leiber der Heiligen, welche aus ihren Gräbern gehen (das.), — die Abwälzung des Steins vom Grabe Christi durch einen Engel, der sich darauf setzt, nebst andern vermeinten Neuheiten, deren in der Folge noch weiter gedacht wird. Von diesem allen wisse keines der andern Evangelien etwas. Daher dürfe man nicht Neues und Altes zusammenmengen, wenn man vereinigen wolle (S. 351).

Freylich kann, nach solchen Absonderungen, das Vereinigen nicht schwer fallen; und wer diese sogenannten Disharmonien, die bloß darin bestehen, daß der Eine etwas hat, das der Andere nicht hat, nicht anders zu concordiren weiß, als durch die Behauptung, daß sie spätere unverbürgte Zusätze seyen, der muß freylich das „glückliche Schicksal“ preisen, nach welchem durch „die Wolfenbüttelschen Fragmente, durch den Hierokles von 1784 u. s. w.“ die Disharmonie der Evangelisten so laut zur Sprache gebracht ward (S. 345), weil diejenigen, welche sich dergleichen Arbeiten gern erleichtern, dadurch zuerst auf jenen in der That sehr leicht machenden Vereinigungsweg aufmerksam geworden sind.

Es kommt indessen nicht bloß darauf an, ob etwas zur Sprache gebracht wird, sondern wie, warum, von wem und mit welchem Grunde es dazu gebracht wird. Vor allem aber kommt es auf die Frage an: ob es einen sichern, unwidersprechlich anzuerkennenden Grund gebe, der uns berechtige oder gar nöthige, jene Angaben, um ihrer selbst willen (denn darauf geht am Ende doch alles hinaus, indem der Umstand, daß die übrigen Evangelisten jene Angaben nicht auch, wenigstens nicht alle haben,

ben,

ben, wenig oder nichts sagt), für spätere, unverbürgte, mithin, sobald man will, verwerfliche Zusätze zu erklären? Einen solchen Grund giebt es nun freylich nicht: denn sie selbst, diese Angaben, enthalten ihn eben so wenig, als das, was unser Verfasser noch weiter hin unter diesen Titel zu bringen geneigt ist. In der That muß man, um diese Angaben zu taxiren, nicht nur alles das unbeachtet und unerwägt lassen, wodurch sie doch sehr gut erklärt und gerechtfertigt werden; sondern man muß sich auch Voraussetzungen dabey erlauben, die Niemand, der diese Sachen mit andern Augen, und durch die nöthigen Kenntnisse unterstützt, betrachtet, zulässig finden wird.

Damit Sie, wertheste Freundin, indessen sehen, daß ich nicht bloß aus Mißbilligung jenes Verfahrens, oder bloß deswegen, weil ich über diese Sache nun einmal anders denke, also rede, so erlauben Sie mir, daß ich über jene Angaben Herder's noch einige Bemerkungen und Erläuterungen hinzufüge.

Was erstlich den Namen Jojada betrifft, so kommt der in unserm Griechischen Matthäus nicht vor, wohl aber Zacharias, Barachiä Sohn. Da aber der Name Barachias

mit Jojada im Hebräischen einerley Bedeutung hat, so könnte Matth. 23, 35. (vergl. Luk. 11, 51.) eben so gut Zacharias Jojadä, als Barachiä, stehen, wie in dem apokryphischen Evangelium der Nazarener, nach dem Zeugnisse des Hieronymus, wirklich gestanden haben soll. Dieser Zacharias Barachiä oder Jojadä aber, von welchem Matthäus und Lukas sagen, daß er zwischen dem Tempel und Brandopferaltar getödtet sey, ist, höchstwahrscheinlich, kein anderer, als der Zacharias Jojadä, von welchem 2 Chron. 24, 19 — 22. eben dieses erzählt wird. Indem Jesus in der von Matthäus und Lukas angeführten Rede versichert, daß alles in den vorigen Zeiten unschuldig vergossene Blut noch zuletzt an Jerusalem gerochen werden würde, zielt er auf kein anderes, als das Blut derer, wovon in den heiligen Büchern, vom ersten bis zum letzten, d. i. vom ersten Buche Mosis bis auf das zweyte Buch der Chronik Meldung geschiehet; darum, und aus keinem andern Grunde, wie es scheint, werden von ihm die beyden Namen Abel und Zacharias (Jojadä) genannt: jener war der Erste, dessen im ersten, und dieser der Letzte, dessen im letzten der heiligen Bücher gedacht wird. Er werde, versichert Jesus, göttliche Boten zu ihnen senden; an diesen würden sie, wie ihre Väter

ter an den Propheten, zu Mördern werden, und dadurch, indem sie die Missethaten jener der Reihe nach fortsetzten, eine solche Blutschuld auf sich laden, daß zuletzt alles, auch in den vorigen Zeiten, unschuldig vergossene Blut über sie kommen würde.

Hienach wäre also der, schon von einigen ältern Auslegern, freylich in anderer Hinsicht, gerügte, Einwurf Herder's, daß dieser Ermordete als ein letzter genannt werde, dessen Blut gerächt werden sollte, dagegen der Mord des Propheten Zacharias Jojadä (2 Chron. 24, 19 — 25.) längst geschehen und durch die Zerstöhrung des ersten Tempels bereits gerächt sey, dadurch gelöst, daß jener Zacharias wirklich der zuletzt unschuldig ermordete Prophet war, dessen als eines letzten gedacht werden konnte, weil er im letzten der heiligen Bücher als solcher genannt wird. Daher denn auch Christus in seiner Rede beym Matthäus ihn als einen nicht erst künftig zu Ermordenden, sondern als einen schon vormals Ermordeten, angiebt. Daß aber Missethaten voriger Zeiten mit solchen in spätern, wenn sie von derselben Art sind, auch in ihren endlichen Folgen von den h. Schriftstellern verbunden werden, ist etwas sehr gewöhnliches, zumal bey den ältern Propheten und in mehrern frühern Reden Christi.

Zwar

Zwar wurde, wie der Jüdische Geschichtschreiber Josephus in seiner Archäologie (B. 4. K. 19.) meldet, ein gewisser Zacharias, Baruchs Sohn, der nach ihm ein Gerechtigkeit und ächte Freyheit liebender, dabey ein sehr begüterter Mann gewesen seyn soll, von den damaligen Zeloten oder Schreckensmännern, die völlig den Geist der Revolutionsrichter Frankreichs unter Robespierre hatten, kurz vor der Belagerung Jerusalems tumultuarisch umgebracht, und zwar soll dieses, nach der Angabe desselben Josephus im Tempel selbst geschehen seyn, nachdem man ihn des Hochverraths oder eines heimlichen Einverständnisses mit den Römern, als Feinden des Vaterlandes fälschlich beschuldigt hatte. Allein auf diesen Zacharias, Baruchs Sohn, kann Matthäus in jener Rede Christi um so weniger gezielt haben, wenn gleich einige Ausleger schon vor Herder auf diesen Gedanken gekommen sind, weil derselbe weder zu den unschuldig hingerichteten Propheten der Vorzeit, von welchen dort eigentlich die Rede ist, noch zu denen, die Christus als göttliche Boten erst noch zu senden verspricht, gerechnet werden kann. Wollte man also voraussetzen, daß Matthäus unter seinem Zacharias Barachiä gerade diesen Z. Baruchssohn des Josephus verstanden hätte, und eben daraus erhelle, daß

jene

jene Rede Christi erst nach der Ermordung desselben, oder vielmehr erst nach Jerusalems Zerstöhrung, geschrieben sey, so würde man auch annehmen müssen, 1) daß Matthäus eine Ermordung, die zu der Zeit, als Jesus nach ihm jene Rede hielt, erst noch zukünftig war, mit Fleiß als bereits geschehen vorgestellt und 2) geglaubt hätte, daß unter allen denen, auf die, als unschuldig hinzurichtende, Jesus hätte zielen können, keiner dazu besser qualificirt wäre, als eben der genannte Baruchssohn. Dieser war aber nicht der Einzige seines Standes und Charakters, und auch wohl nicht der letzte, der in jener Schreckens-Zeit des Zelotismus ein solches Schicksal hatte. Dazu mußte dem Verfasser eines christlichen Evangelii (welches eben so wohl zu erwägen ist), wenn er einmal Jesum von Blutschulden, die die lebende Generation in der letzten Zeit auf sich laden würde, oder von Ermordungen unschuldiger Zeugen der Wahrheit reden lassen wollte, ein Stephanus, Jakobus rc. weit eher einfallen, als jener Baruchssohn, von dessen Schicksale er kaum gehört haben mogte, weil die Christen zur Zeit seiner Hinrichtung wohl nicht mehr in Jerusalem waren, dagegen Josephus davon sehr gut wissen konnte.

Kurz, wertheste Freundin, wenn man alles das, was ich hier nur ganz kurz berührt habe,

und wozu leicht noch andere Gründe gefügt werden könnten, gehörig erwägt, so kann man, glaube ich, nicht wohl umhin, der Meynung, daß der Zacharias Barachiä des Matthäus kein anderer, als der 2 Chron. 24, 19—24. erwähnte sey, vor allen andern Meynungen oder Vermuthungen den Vorzug zu geben. Sowohl der ganze Zweck und Zusammenhang jener Rede Christi, als daß in beyden Stellen dieselbe Sache auf dieselbe Weise gesagt wird, machen dieses höchst wahrscheinlich.

Wenn einige angesehene Ausleger der vorigen Zeit z.B. Grotius und Hammond, nicht abgeneigt waren, anzunehmen, daß Christus bey Erwähnung der Ermordung jenes Zacharias 2 Chron. 24. zugleich auf das Schicksal des Z. Baruchssohn beym Josephus im voraus hingedeutet habe, so waren sie doch weit entfernt, etwas Nachtheiliges für die Ursprünglichkeit dieser Rede Jesu beym Matthäus daraus zu schließen: sie traueten vielmehr dem prophetischen Geiste des Sohnes Gottes es vollkommen zu, dergleichen vorauszusehen. Jetzt aber, da es so viele giebt, die jeden Schatten ergreifen, um das Ansehen der Evangelien zu schwächen, und die Ursprünglichkeit der Abfassung mehrerer Theile

ihres

ihres Inhalts verdächtig zu machen, jetzt, sage ich, ist es besser, daß man sich an jene einfache, und keinem gegründeten Zweifel ausgesetzte Erklärung allein hält.

Sonst findet sich bey den ältern Vätern noch eine andere apokryphische Sage, welche jenen Zacharias Barachiä beym Matthäus für den leiblichen Vater Johannes des Täufers erklärt, und ihn umgebracht wissen will, entweder von Herodes dem Großen, dem er, bey Gelegenheit des Bethlehemitischen Kindermords, seinen Sohn Johannes, nicht habe anzeigen noch ausliefern wollen, oder von den Priestern, weil er der Mutter Jesu erlaubt habe, noch immer an dem Orte des Tempels zu erscheinen, wo nur die Jungfrauen sich hätten einfinden dürfen. Allein diese, in ganz anderer Absicht erdichtete, Sage verdient hier, in historischer Rücksicht, kaum erwähnt zu werden.

Der Einwurf, welchen Herder daher nimt, „daß die Weissagung Jesu gegen Jerusalem, die wir beym Matthäus lesen, gar zu schreckhaft sey, und für Jüdische Ohren viel zu anstößig laute, als daß sie, ohne sämtliche Christen zu Jerusalem, so lange die-

ses

ses noch stand, in die augenscheinlichste Gefahr zu bringen, und sie dem Hasse der ganzen Nation bloß zu stellen, daselbst hätte gelesen oder bekannt gemacht werden dürfen", — dieser Einwurf scheint mir in der That nicht so erheblich, als Jemand beym ersten Blick etwa denken könnte. Denn woher wissen wir, daß das Evangelium, worin diese Weissagung stand, von Feinden der Christen in Jerusalem wirklich gelesen worden? Ich zweifele hieran sehr; es wurde doch für diese eigentlich nicht geschrieben, ihnen auch schwerlich in die Hände gegeben; gesetzt aber, man hätte von dem Inhalte jener Weissagung wirklich etwas in Erfahrung gebracht, so wäre dies doch wahrlich nicht das Einzige gewesen, warum man die Christen hassen konnte. Die Apostel aber zeigten von dem ersten Tage an, da sie laut und öffentlich zu reden anfingen, daß sie jenen Haß der Nation nicht dermaßen fürchteten, um deshalb zu schweigen; ja selbst das Beyspiel des Stephanus (Apost. Gesch. 7, 52. 53.), welches nach Herder zeigen soll, zu welcher Vorsicht man Ursache gehabt habe, um nicht gesteinigt zu werden, selbst dieses Beyspiel beweist vielmehr gegen als für die Absicht, wozu es hier angeführt wird. Hatte Jesus jene Weissagung von Jerusalems Untergang wirklich aus=

ausgesprochen — und das hatte er doch wohl, weil alle drey Evangelisten (auch Markus, der das Urevangelium in einem treuen Bilde, ohne alle spätere Zusätze, darstellen soll) sie berichten: so hatte Matthäus, der Apostel, doch auch wohl das Herz, sie zu schreiben, und einen Theil seines Evangelii daraus zu machen, selbst zu der Zeit, da man, der Weissagung Jesu trauend, diese mörderische, mit Blutschulden und allen Lastern der Treulosigkeit, Scheinheiligkeit und Widerspenstigkeit belastete Stadt schon brennen sahe, noch ehe sie wirklich brannte. Die Sache genau erwogen, läßt sich nicht sagen, daß Matthäus sich hierin „anders betragen hätte, als seine Mitapostel, Jünger und Evangelisten in der ganzen Apostelgeschichte sich zeigen". Man lese diese Apostelgeschichte, und sehe, wie sie sich darin wirklich betragen.

Dabey glaube ich nicht, daß man Ursache hat, jene Furcht wegen „des tödtlichsten Hasses der ganzen Nation" zu weit auszudehnen; denn man darf nur bedenken, daß das Evangelium des Matthäus nicht auf den Dächern, noch an den Ecken der Gassen, abgelesen ward, auch wohl bey keinem Buchverkäufer zu haben war.

Von einer Kirche aber konnte Matthäus, der Apostel, so gut reden, oder vielmehr Christus sie bey ihm verheissen, als Paulus davon redet, und ihre Charaktere oder Eigenschaften für seine und die kommenden Zeiten auf eine Weise beschreibt, die ohne Zweydeutigkeit ist. (Röm. 12, 1 u. f. 1 Kor. 3, 16 f. 10, 16 f. 12, 12 f. 2 Kor. 6, 16. Ephes. 2, 21.; 4, 12. f. 5, 23 f.). Dies that Paulus gleichfalls eine geraume Zeit vor Jerusalems Zerstöhrung; und die Kirche selbst wartete nicht bis nach jener Katastrophe, um einige Gestalt oder Form zu gewinnen". Wie nun in den Synagogen Zwistigkeiten zwischen Bruder und Bruder ausgeglichen wurden, so konnte dieses auch in den ursprünglich christlichen Gemeinde-Versammlungen geschehen, die in Absicht ihrer äußern Form und Einrichtung mit den Jüdischen Synagogen ohnehin vieles gemein hatten. Da dies nun so gut vor, als nach Jerusalems Untergang Statt fand, so liegt auch hierin kein sicheres Merkmahl von späterer Abfassung; dies um so weniger, weil die Vorschrift, welche Jesus über die Art und Weise ertheilt, wie Kränkungen eines Bruders nach der Regel der Liebe, und durch einen stufenweisen Gebrauch rechtmäßiger Aussöhnungs-Mittel gehoben werden könnten (Matth. 18, 15 — 17.), zwar auch für die

Zukunft

Zukunft gelten sollte, aber doch so ausgedrückt ist, daß sie, nach der wirklich noch bestehenden Verfassung, und nach Maßgabe des Mosaischen Gesetzes, schon damals jeden Tag ganz buchstäblich befolgt werden konnte. Wenn also gleich Markus dieser Rede Jesu nicht erwähnt, so beweist das doch nichts gegen ihre Aechtheit und Ursprünglichkeit beym Matthäus. Dabey finde ich es kaum mehr nöthig zu erinnern, daß ich den Grundsatz, wonach alles, was Matthäus vor dem Markus voraus hat, nicht ursprünglich, sondern späterer Zusatz seye, und Markus allein zur Regel der Beurtheilung des Wahren und Ursprünglichverbürgten dienen soll, durchaus nicht gelten lasse, sondern für falsch halte.

Mit den Schlüsseln des Himmelreichs (Matth. 16, 19.; 18, 18.) hat es dieselbe Bewandniß, wie mit der Erklärung Christi über seine Kirche. Die christliche Kirche ward von den Aposteln aus keinem andern Grunde gestiftet, als weil Christus diese Stiftung von erst an gewollt hatte. Ihnen war dazu die Vollmacht verliehen; und diese durch jene Schlüssel bezeichnete Vollmacht übten sie bey ihrer Gründung, ersten Einrichtung und Regierung wirklich aus.

Das

Das Taufen auf den Namen Jesu (daß er der Christus und Sohn Gottes sey) widerspricht dem Taufen im Namen des Vaters, Sohnes und h. Geistes durchaus nicht; zwischen dem Einen und Andern ist auch kein solcher Gegensatz, daß beydes nicht gleich ursprünglich seyn könnte. Die Begriffe von Vater, Sohn und h. Geist galten als Gegenstände des christlichen Glaubens von erst an, wie die apostolischen Briefe hinlänglich beweisen. Diese folgen aber der Regel des Geistes Christi, welcher Gottes ist; mithin der Regel des Geistes der ursprünglich christlichen Wahrheit. Das Taufen auf den Namen Jesu bezeichnet den Zweck der Taufe und die Sache der christlichen Religion überhaupt; das im Namen des Vaters, Sohnes und h. Geistes hingegen drückt den Inhalt des christlichen Glaubens, den Gegenstand seines Bekenntnisses, und seiner Verpflichtung aus. Wie lästig und anstößig übrigens diese ursprüngliche, und, nach dem Zeugnisse des Matthäus, von Christo selbst geheiligte Taufformel allen denen sey und seyn müsse, die so gern eine ganz neue Ordnung der Lehre eingeführt sähen, beweisen schon die vielerley Deutungsversuche, die man, in den letzten Jahren besonders, gemacht hat, um den Sinn und Gehalt jener Formel zu transformi-

ren und unkenntlich zu machen. Ein zeitiger Professor der biblischen Exegese, der sich P—r nennt, mögte sie am liebsten durch folgende: ich taufe dich im Namen der moralischen Vernunftreligion! Noch einmal! Noch einmal! aufgelöst und verwandelt wissen; eine Auflösung und Verwandlung, die Schaumanns Erklärung des Vaterunsers aus dem Ich und Nicht-Ich in Nicolai's Leben und Meynungen Sempronius Gundibert's kaum etwas nachgiebt.

Die Leiber der Heiligen, welche aus ihren Gräbern gehen — und die Abwälzung des Steins vom Grabe Christi durch einen Engel — sollen wohl weniger des Matthäus, als ihrer selbst wegen, den Charakter späterer Zusätze tragen. Es giebt, wie Sie wissen, nicht wenig Menschen, die dergleichen Angaben nur lesen dürfen, um sogleich den Stab darüber zu brechen. Kommt nun noch der Umstand hinzu, daß unter den vier Evangelisten nur ein einziger sie durch sein Zeugniß verbürgt, so ist das Urtheil bald gesprochen. Da wir aber nicht Ursache haben, durch dergleichen Taxationen im voraus, oder durch angebliche Gründe, die entweder an sich nicht bedeutend, oder doch für sich allein nicht entscheidend sind,

unsere Urtheile bestimmen zu lassen, so fragen wir dagegen, warum könnte Matthäus jene beyden, wahrlich nicht unnütz dastehenden, Angaben nicht eben sowohl vor als nach der Zerstöhrung Jerusalems geschrieben, mithin auch verbürgt haben? Denn daß sie späterhin als ein fremder Zusatz seinem Evangelio eingeschaltet wären, läßt sich mit Grund weder aus ihrem Inhalte, noch aus dem Zusammenhange des Textes und der Erzählung selbst, schließen. Bey dem Tode, oder im Moment des Todes Christi, erfolgte, nachdem eine dreystündige Finsterniß vorhergegangen war, zugleich ein gewaltiges Erdbeben, wodurch die härtesten Felsen zersprengt wurden. In den Felsen waren die Gräber angelegt; diese öffneten sich danach gleichfalls, und aus diesen Gräbern gingen, wie Matthäus berichtet, manche von denen, die vor kurzem im Glauben an Christum verstorben waren, ins Leben zurückgekehrt hervor, zum Beweise, daß Gott Todte auferwecken könne, und auch den am Kreuze Erblaßten nicht im Tode lassen werde. Nach seiner Auferstehung aber (nachdem der Sabbath verflossen, und die Thore Jerusalems nicht mehr geschlossen waren) gingen sie in die Stadt, und wurden von mehreren gesehen und erkannt, auf deren Zeugniß hin Matthäus dieses erzählt. Sie waren auferweckt,

erweckt, wie Lazarus, und lebten noch einige Zeit.

Der älteste Apologet des Christenthums, Quadratus, ein Schüler der Apostel und apostolischer Mann, sagt in seiner Apologie: „Die Werke unseres Heilandes dau„erten in ihren Wirkungen immer „fort: denn es waren Werke der „Wahrheit, nicht des Scheins. Man „hatte die Gesundgemachten und die „vom Tode Erweckten vor Augen: „man sahe sie nicht bloß, als sie ge„heilt und erweckt wurden, sondern „sie blieben es auch, und zeigten „sich als solche den Augen der Men„schen gegenwärtig, nicht nur so lan„ge der Heiland selbst auf Erden „war, sondern auch eine geraume „Zeit nachher, so daß einige dersel„ben bis auf unsere Zeiten fortge„lebt haben." Aus dieser sehr merkwürdigen Stelle, welche uns Eusebius (Kirchengeschichte B. 4. K. 3.) aufbehalten hat, schließt man nicht unwahrscheinlich, daß Quadratus unter den vom Tode Erweckten, die noch eine geraume Zeit nach der Himmelfahrt Christi, als bekannte Menschen, und einige derselben sogar

bis an die Zeiten fortgelebt hätten, da er seine Apologie schrieb, nicht blos auf die von Christo selbst, sondern zugleich auf jene bey seinem Tode Erweckten und aus ihren Gräbern Gegangenen, gezielt hätte. Die Begebenheit des Todes Christi war doch wohl wichtig genug, um von mehrern ausserordentlichen Ereignissen, die alle ihren Zweck hatten, begleitet zu werden. Daß die Juden es von dem Messias erwartet haben, er werde die Todten erwecken („nach der Jüdischen Erwartung vom Messias", drückt dies Herder aus S. 350), das reicht noch nicht zu, um danach die Erzählung selbst für einen bloß spätern Zusatz zu halten. Denn diese Erwartung galt ja nicht nur selbst schon früher, als Matthäus sein Evangelium schrieb, sondern Christus lehrte auch in den unzweydeutigsten Ausdrücken, daß er derjenige sey, der diese Macht besitze, schon jetzt übe und üben werde (Joh. 5, 21 — 29).

Daß endlich in dem Moment, als die Auferstehung Christi erfolgen sollte, in der Gegend des von Römischen Soldaten bewachten Grabes ein Erdbeben entstanden — daß in diesem Erdbeben ein Engel vom Himmel gekommen — den Stein vom Grabe gerückt — und sich in einer glänzenden und überirdischen Gestalt auf

den

den Stein gesetzt habe — ist kein zweckloser Umstand: es bedurfte sowohl jenes Erdbebens als dieser Erscheinung eines Engels, um die Soldaten ausser Fassung zu setzen, so daß sie sich nicht getraueten, etwas zu unternehmen, sondern selbst wie todt waren. Diese Absicht wurde wirklich erreicht. Man hat hiebey nicht zu fragen, woher Matthäus dieses habe wissen können, da er doch kein Augenzeuge davon gewesen sey? Nicht nur werden die Soldaten selbst über das, was sie erfahren hatten, keinesweges geschwiegen haben, am wenigsten in den ersten Momenten nach jenem Schrecken; sondern aus dem, was wirklich erfolgt war und selbst der Augenschein lehrte; — daraus, daß der vom Himmel gekommene Engel wirklich noch da war, als die ersten Weiber beym Grabe ankamen, und die Ursache oder Absicht, warum er da wäre, ihnen erklärte — hieraus, sag' ich, ließ sich von selbst schon schließen, was geschehen seyn müßte. Uebrigens konnte man diesen Umstand in den ersten Zeiten wenigstens eben so gut historisch, oder durch Zeugnisse, erfahren, als späterhin erdichten, oder „nach Schicklichkeit, einem vermeinten Bedürfnisse gemäß", dichten. Ein eigenes Bedürfniß, zu dessen Gunsten gerade dieser Umstand hätte gedichtet werden müssen, läßt sich doch nicht absehen, wohl aber,

wie man zu vermeinten Dichtungen seine Zuflucht nehmen kann, wenn man gegen dergleichen Nachrichten im voraus mehr oder weniger eingenommen ist. Ein solches Zufluchtnehmen ohne sichern Grund gehört aber selbst in das Feld der Dichtungen. Im Matthäus, der seinen Bericht von der Auferstehung Jesu mit dieser Erzählung beginnt, kann sie selbst nicht fehlen: sie macht, im Zusammenhange, einen eben so ursprünglichen Theil seiner Schrift aus, als die übrigen es sind.

Hienach wird es Ihnen, wertheste Freundin, nun wohl nicht schwer fallen, zu beurtheilen, wie es sich mit jener Angabe unsers Verfassers überhaupt verhält, nämlich derjenigen, wonach er (S. 355) den Reichthum im Matthäus (die zwey ersten Kapitel nicht ausgenommen) für einen Zuwachs nach neuern Bedürfnissen — „einen reicher geflochtenen Kranz späterer Jahre" erklärt, und hinzusetzt: „wer diesen Kranz geflochten, wer — jenen frühern und kürzern Umriß — zu diesem vollständigern Evangelium ausgearbeitet, wissen wir nicht; vielleicht mehrere Apostel, und Matthäus war etwa nur der Schreiber." — —

Herder liebt die geflochtenen Kränze sehr; bey Beurtheilung der Evangelisten aber scheint es doch besser, wenn diese Liebe sich beschränkt, und man die Kränze läßt, wohin sie unstreitig gehören. Wenn wir indessen von dem Verfasser dieses Evangelii (welches doch von dem ganzen christlichen Alterthum dem Matthäus zuerkannt ist) nach Herder gar nichts wissen: wozu bedarf es denn dieses Namens überhaupt noch, auch nur als Schreibers? wozu alle solche Muthmaßungen, die weder zur Entkräftung glaubwürdiger Ueberlieferungen, noch zur Erklärung oder Berichtigung derselben dienen?

Das Evangelium des Matthäus sollte, nach Herdern, eine nach Jüdischen Begriffen darstellende gelehrte Deduktion, daß Jesus der Messias sey (S. 356), — und zugleich doch ein „Evangelium für alle Völker und Zeiten" seyn (S. 352). Dies scheint sich doch nicht wohl zu reimen. Denn zu einem Kranze für die Völker und künftigen Zeiten gehörten doch, nach der anderweitigen Lehre unsers Verfassers, ganz andere Blumen, als jene Jüdischen Begriffe.

Auch „die wunderbare Empfängniß Christi, dessen Geburt Lukas sogar

„durch

„durch den größten Erzengel (Gabriel wird „doch nicht geradezu so genannt) ankündigen „lasse", soll bloß darum erzählt seyn, weil dies nun einmal als Charakter des Messias galt (S. 357 f.). — In der That blos deswegen? Sollte man nicht eben so gut, vielleicht noch besser, sagen können: beydes wurde erzählt, weil die Erzähler an der Wahrheit der Sache selbst nicht zweifelten, sondern sich überzeugt hielten, daß das, was sie berichteten, wirklich geschehen sey, und zwar nach Gottes Absicht und Willen geschehen sey? wodurch denn die prophetischen Angaben zugleich mit bewährt wurden, und daß sie dieses würden, war, nach ihnen, eben sowohl Gottes Absicht. Es kommt hier nicht sowohl auf einen, im voraus gemachten (prophetisch-messianischen), Schematismus (absichtliche Zeichnung oder Gestaltung), sondern darauf an, ob das, was von beyden Evangelisten berichtet ist, historisch, der Sache nach, wahr sey? Ist es das, so hat es auch seinen Werth und seine große Bedeutung. Diese Wahrheit aber beruhet keinesweges auf der Angeblichkeit eines solchen Schematismus. Selbst wenn dieser als etwas Absichtliches und Planmäßiges erweislich wäre, welches er doch eigentlich nicht ist, sondern nach dem Inhalt der Evangelien nur gemuthmaßt, oder bloß muthmaßlich

maßlich angenommen wird, so entstände doch immer noch erst die Frage, ob die Evangelisten das Wahre, was sie zu berichten hatten, nach den Begriffen jener Messianischen Charaktere ordneten, weil es, der Sache nach, dahin gehörte und damit in historisch-prophetischer Verbindung stand; oder ob ein Theil des Inhalts ihrer Berichte erst dadurch gefunden, verändert und modificirt ward, daß sie die Absicht hatten, jenen Charakteren, als vorausgesetzten Ideen, durch etwas, ihnen entsprechendes, historisch-eventuelles Genüge zu leisten? Dies letzte mögten einige vielleicht lieber haben; doch könnte man es nur vermittelst einer ganz willkührlichen Voraussetzung dessen, was erst noch zu erweisen wäre, dem Ersten vorziehen wollen.

In jener Ankündigung der Geburt Jesu, und Nennung desselben „mit allen großen Namen der Zukunft", findet Herder einen offenbaren Erweis: „daß die beyden Evangelien des Matthäus und Lukas zu einer Zeit abgefaßt seyen, da diese höhere himmlische Abkunft (Christi bereits) Glaube der Christenheit war (S. 359. 360)". — Demnach könnte jemand fragen, ob denn diese beyden Evangelisten es vor dieser Zeit etwa nicht gewagt haben würden, von einer himmlischen

Ab-

Abkunft Jesu zu reden, und etwas dahin gehörendes (dieselbe beweisendes oder zu erkennengebendes) zu erzählen, gesetzt auch, daß ihnen dergleichen bekannt gewesen wäre? Eine noch zweckmäßigere Frage aber ist die: Wie und woher entstand selbst dieser Glaube der Christenheit? Doch wohl durch die theils mündliche, theils schriftliche Predigt des Evangelii? Die letztere aber, nämlich die schriftliche, konnte eben sowohl den Zweck haben, jenen Glauben da, wo er etwa noch nicht galt, zu bewirken. Denn warum sollte man nicht annehmen können, daß die beyden genannten Evangelisten wirklich die Absicht gehabt hätten, zu zeigen, daß man sich Jesum nicht als einen natürlichen Sohn Josephs zu denken habe, und wenn es etwa Jesusverehrer gab, die ihn für einen leiblichen Sohn Josephs hielten, weil sie es nicht besser wußten, diese zugleich eines bessern zu belehren? Warum sollen ihre Berichte nicht so gut, als die mündliche Lehre der Apostel, und die apostolischen Briefe, ein Bewirkungsmittel, warum nothwendig ein bloßer Nachruf des schon geltenden Glaubens der Christenheit an Jesu, als Christi, himmlische Abkunft seyn?

Eben so wenig brauchen die Erzählung von den Magiern — die Erklärung Jesu, daß

Johannes der Täufer wirklich der von Gott verheissene Elias sey; — sein Ueberwinden des Satans; — die Erklärung, daß er das Licht der Völker sey — — zu den Sagen und Zusätzen späterer Zeit zu gehören, wie S. 361 bis 366 zu verstehen gegeben wird. Hiezu sehe ich ganz und gar keinen Grund weder in diesen Angaben selbst, noch in ihrem Verhältniß zur frühern und spätern Zeit: sie characterisiren sich aber hinlänglich als Theile eines Ganzen, dessen Integrität mit dem Ganzen der Wahrheit, die dadurch zu erkennen gegeben werden soll, eben so gut übereinstimmt, als jene Verbindungstheile selbst danach ursprünglich seyn müssen.

Und wenn gleich Markus die Bergpredigt Christi (Matth. 5 u. f.) nicht hat (wenigstens nicht in dem Zusammenhange und in der Ausführlichkeit), so wäre es doch wahrlich mehr als willkürlich, wenn man sie deshalb für ein Stück späterer Zusätze halten wollte (Seite 368. 369). Das, was Herder darüber vermuthet, war an keine Zeit gebunden. Alle diese und dergleichen Vermuthungen aber beruhen auf der einen unerwiesenen und unerweislichen Voraussetzung, daß es einen einzigen uraltesten Typus oder Schema von Evangelium gegeben habe, in welchem alles das, was man in unsern apostolischen und authentisch = bewährten

Evangelien späteren Reichthum, erweiterte Sage, nicht ursprünglichen Zusatz u. d. gl., zu nennen beliebt, noch nicht enthalten gewesen sey. Es ist in der That leicht, festzusetzen, was in einem solchen Urtypus (von dem sonst nie ein Mensch etwas gewußt hat) gestanden oder nicht gestanden haben dürfe, weil man ihn nirgends nachweisen kann, weil er wirklich utopisch ist.

Matthäus stellt, wie Herder will, Jesum als einen großen Wunderthäter vor, weil der Messias ein solcher seyn sollte; er sollte dieses aber seyn, weil man Jes. 35, 5. auf den Messias deutete. Es ist unnöthig, zu dem, was ich hierüber bereits bemerklich gemacht habe, noch etwas hinzuzufügen. Und wenn gleich Markus die Gesandtschaft des Johannes an Jesum (Matth. 11.) nicht hat, warum soll sie deshalb weniger wahr oder der Bericht daran weniger ursprünglich seyn?

„Er (Markus) hat auch das Wunder nicht, das, nach der ersten Rede Jesu, alle folgende Wunder groß ankündigt, das heilbringende Wort, das auch in die Ferne wirket (Matth. 8, 1—13.). Aber Lukas hat es, und auch Johannes giebt Beweise einer in die Ferne wirkenden Wunderkraft Christi, ohne die Absicht zu verrathen (die freylich auch der schlichte Matthäus durch keinen Schatten von

von Spur verrathen hat), daß er die darauf folgenden Wunder dadurch groß ankündigen wolle. Das Zeugniß des Lukas wird aber vielleicht deswegen für weniger bedeutend erklärt, weil er gleichfalls ein Schematist, nur auf eine andere (hellenistische) Manier, gewesen seyn soll. Danach müßte denn Johannes ein noch größerer idealischer gewesen seyn, indem er den Palästinischen Jesus erst lange nachher zu einem Christus, der Welt Heiland, glorificirt haben soll. Doch wird man sich von der historischen Wahrheit, als solcher, wohl weniger entfernen, wenn man einem Evangelisten, wie Matthäus ist, mehr einfachen Wahrheitssinn und Liebe zur Wahrheit, als absichtliche Kunst oder künstliche Absichtlichkeiten, zutrauet.

Ich sehe auch nicht, wie man ihn, im Gegensatz des Markus, „welchem zufolge die Wunderthäter Mittel gebraucht haben sollen" (welches aus dem Salben der Kranken mit Oehl Mark. 6, 13. wohl nicht folgt, weil dies gar nicht zu den Wundern gerechnet ward, sondern ein üblicher Gebrauch schon vorhin war, und auch blieb (Jakob. 5, 14.), geradezu beschuldigen kann, „daß er bey Wunderdingen immer die stärksten Farben wähle". Dies erhellet wenigstens nicht so klar aus dem, was unser Verfasser zum Beweise anführt (S. 371 f.).

Jairi

Jairi Tochter war nicht, wie Herder will, nach Matthäus gestorben und nach Markus nur sehr krank, sondern nach jenem sagte Jairus, wie der Griechische Ausdruck will, sie sey im Begriff zu sterben, und nach diesem, sie liege im letzten; und indem Jesus noch redete, kam ein Bote, der dem Vater die Nachricht brachte, sie sey gestorben; der einzige Unterschied ist nur, daß Markus beyde Momente unterscheidet, nicht aber Matthäus, der sie zusammen nimmt, weil der Erfolg derselbe war. Man vergleiche nur Matth. 9, 18. u. Mark. 5, 23 u. 35. Luk 8, 42. 49. 52 f.

Aus den Umständen, die nach Matthäus mit dem Zerreißen des Tempelvorhangs zugleich erfolgt seyn sollen, ist man nicht berechtigt zu schliessen: „daß die Sage um die Zeit, als jener Bericht des Matthäus abgefaßt ward, schon sehr gewachsen sey", so daß danach jene Umstände, das Erbeben der Erde, das Zerspringen der Felsen ꝛc., bloß auf dem Gewachsenseyn der Sage beruheten, und nur deshalb da stünden, weil „sie den Tod des Herrn der Welt so mächtig empor hoben". (S. 372).

Wenn man nicht die Absicht hat, die Glaubwürdigkeit des Matthäus zu schwächen (— eine Absicht, die ich Herdern nicht zutraue, ob es gleich

gleich unleugbar ist, daß die Art seiner Beurtheilung unvermeidlich, und über alle Gebühr dahin führt —), so wird man bey nöthigem Nachdenken, und mit Hülfe der erforderlichen Kenntnisse, nicht nur das, was Christus nach der Angabe dieses Evangelisten „von einer ewigen Gemeine sagt, die er gründen will“, sondern auch den Umstand, daß er seiner baldigen zweyten Wiederkunft gewiß war, der Wahrheit, d. i. dem eigentlichen Sinne Christi, gemäß verstehen; am wenigsten aber daraus schließen dürfen: „daß der Griechische Matthäus erst nach dem Untergange „des Jüdischen Staats entstanden seyn könne, „und das Jahr 70 gewiß noch nichts von ihm „gewußt habe“. Warum das nicht? Der Zacharias Barachiä giebt wenigstens diese Gewißheit nicht. Wenn man doch nicht so gewiß wäre in Dingen, worin man es nicht seyn kann, und weniger schwierig da, wo man es mit Grund seyn darf!

Ich übergehe einige andere Hypothesen oder Muthmaßungen Herders, die wir eben daselbst (S. 375 — 79) lesen, um noch etwas über seine Erklärung in Absicht des Lukas zu sagen.

So sehr auch die eigene Angabe oder die Versicherung, die dieser Evangelist gleich im Anfang seines Evangelii giebt, — eine Versi-

cherung, an deren Wahrhaftigkeit aus keinem Grunde gezweifelt werden kann, dazu dienen sollte, aus Zutrauen gegen ihn, seinen Fleiß, seine Wahrheitsliebe und seine Glaubwürdigkeit einzuflößen, so würde er, nach Herder's Ansicht, dennoch in einem etwas zweydeutigen Lichte erscheinen, wenn diese Herderische Ansicht irgend erweislich, wenn sie nicht selbst mehr muthmaßlich, als historisch, wäre.

Weil er „Anvertrauungen von den Aposteln und Evangelisten“ hatte, so rührt, nach H., daher seine (theilweise) Uebereinstimmung mit Markus, indem beyde das (muthmaßliche) Urevangelium der Apostel gekannt haben sollen. Gerade dies ist es nun nicht, worauf Lukas sich beruft, sondern etwas ganz anders; von einem geschriebenen Urevangelium dieser Art weiß er für seine Person gar nichts. Auch die damals, angenommenerweise, noch nicht geschriebenen Zusätze des Matthäus soll er gekannt, aber auf seine Weise, nach einem viel freyern, hellenistischen Gesichtskreise verarbeitet haben; die beyden ersten Kapitel seines Evangelii sollen bloß seine, des Hellenisten, Einkleidung seyn, da er Sagen zu berichtigen und zu verbessern die Absicht gehabt, und zwar, als ein Miteiferer des Markus, nicht bloß in apokryphischen, sondern auch in andern (apostolischen) Evangelien: daher seine Verbesserung des Geschlechtsregisters — seine Auslassung der Geschichte mit den Magiern, der Flucht des Kindes, der Herabkunft des Engels beym Grabe — (S. 381 — 392).

Nach meinen, in den vorigen Briefen Ihnen bereits mitgetheilten Bemerkungen und Erläuterungen über jene, und andere damit verwandte Hypothesen, oder Voraussetzungen, die fast alle auf einer

ner einzigen Grundvoraussetzung beruhen, mit deren Unerwiesenheit und Unerweislichkeit sie fallen, würde es überflüssig seyn, mich noch weiter darauf einzulassen. Nur will ich hier noch bemerken, daß der angeblich freyere Hellenismus, oder die Hellenisten-Ansicht des Lukas, der Erklärung und Anwendung zufolge, die Herder davon giebt und uns davon zu machen anweist, eine sehr zweydeutige, und der Glaubwürdigkeit dieses Evangelisten nichts weniger als günstige Präsumtion ist. Wir, als noch neuere Hellenisten, sollen nämlich von dem Hellenisten Lukas die Freyheit lernen, das, was sich nicht mehr erkundigen läßt (da wir den urkundlichen Nachrichten der Evangelisten nicht mehr glauben wollen), an Ort und Stelle zu lassen, nebst allem, was für uns nicht mehr dient (ein Schiboleth des Tages von unbestimmlicher Vieldeutigkeit) (S. 395); auch sollen die schriftgläubigen Erklärer der Evangelisten nicht mehr beginnen, deren sämtliche Berichte, der Zeit und Sache nach, in Zusammenhang und Uebereinstimmung bringen zu wollen. So ungünstig Herder's Aeusserungen gegen die Bemühungen dieser Art (wozu schon Tatian, Justins Schüler, im zweyten Jahrhundert den Anfang machte) auch seyn mögen, so sind sie doch keinesweges ohne Nutzen gewesen, und werden es hoffentlich auch fernerhin nicht seyn, wenigstens nicht von Seiten derer, die die Sache recht anzufangen wissen. Dazu gehört denn auch dieses, daß man nicht unauszugleichende Widersprüche, absichtlich künstliche Schematismen oder Formgebungen, hellenistische Ansichten der Freyheit nach eigener Manier, selbst beliebte Glorificationen u. d. gl., nach gewissen Vorurtheilen und willkürlichen Meynungen des Zeitalters schon voraussetze; — daß

man sich vielmehr nicht nur die Frage erlaube, ob es nicht auch Gründe einer wahren Uebereinstimmung gebe, sondern diese auch mit Fleiß und sorgfältigem Nachdenken und der nöthigen Einsicht aufsuche.

Wem die Nachrichten der Alten von dem apokryphischen Evangelium der Hebräer oder 12 Apostel bekannt sind, und wer die wenigen davon aufbehaltenen Fragmente verglichen und sorgfältig erwogen hat, für den kann der Lessing-Herderische Einfall, daß der Griechische Matthäus daraus entstanden sey, kein sonderliches Gewicht haben, so wenig als wir nach allem bisherigen befugt sind, das kürzere Evangelium des Markus als den eigentlichen Maßstab der Glaubwürdigkeit für die übrigen ausschliessend und schlechthin zu erklären (S. 406.).

Ein sorgfältiger Beurtheiler unserer Evangelien siehet allerdings auch auf ihre Form, so gut als auf den Grund ihres Inhalts, dagegen ihm an einer Wahrheit, die aus ihren Widersprüchen selbst hervorgehen soll (S. 416), desto weniger gelegen ist, jemehr er mit der Sache selbst es ernstlich meint — dieses aus Gründen und in einem Maße, wonach nicht jede disharmonische Harmonie ihn befriedigen kann noch darf.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kleuker, Johann Friedrich,

Briefe an eine christliche Freundin über die Herderische Schrift: von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannes Evangelium (Riga 1797)

Münster [u.a.] 1802

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.e.o.123
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11685188-6